



*Sally von Kugelgen*

**STILLES TAGEBUCH**

*eines baltischen Fräuleins*

1855 - 1856

IM PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

Gally von Kugelgen  
Stilles Tagebuch  
eines baltischen Fräuleins

1855/1856

~~4-A~~

~~5379~~

Mit sechs farbigen Tafeln  
nach Aquarellen der Verfasserin

---

Im Propyläen-Verlag • Berlin



Est-A



Einbandbild: Erhardt Klepper

Copyright 1936 by Propyläen-Verlag G. m. b. H., Berlin

Printed in Germany

## Vorwort

Mit dem Tagebuch meiner Großmutter Sally v. Kugelgen veröffentliche ich ein privates Dokument, das hauptsächlich durch seine eigenartige, stille Atmosphäre ein deutliches Bild von Leben und Kultur in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vermittelt und die Aufmerksamkeit eines Lesepublikums unserer Zeit wohl verdient. Während das historisch-politische Geschehen nur in kurzen Randbemerkungen notiert wird, wie zum Beispiel die Aufregungen des berühmten Krimkrieges der verbündeten Westmächte gegen Rußland, kommen Sitten, Familiensinn und Menschlichkeit breit zum Ausdruck, und man gewinnt schon nach den ersten Seiten ein durchaus persönliches Verhältnis zu den Gestalten und Landschaften des Baltikums, so daß man zuletzt das Stift Finn wie ein gastliches Haus schweren Herzens verläßt. Wie überall in den östlichen Grenzbezirken trafen dort die Zeitströmungen Europas als äußerste Wellenausläufer erst um Jahrzehnte später in die aufnahmebereiten Kreise, und so erklärt sich die eigentümliche Tatsache, daß in diesem Tagebuch eines jungen Mädchens aus den Jahren 1855 und 1856 die Kennzeichen des Biedermeier noch unverfälscht anzutreffen sind. Sowohl die geschilderten Gebräuche des geselligen Zusammenseins wie auch die reizenden Aquarelle von der Hand der Sally v. Kugelgen, deren malerische Begabung ein Erbteil der Kugelgens war, tragen durchaus den Charakter jener beschaulichen Epoche. Die zwanzigjährige Schreiberin ist eine romantische Natur; starkes Gefühl, Naturliebe, kindliche, unerfüllte Sehnsucht, Gläu-

bigkeit und humorvoller Spott mischen sich zu einem reizvollen, etwas spröden Mädchenbildnis.

Sally v. Kugelgen lebte als Erzieherin ihrer kleineren Geschwister auf Sinn in Estland, einem Stift für junge Mädchen des baltischen Adels. Ihr Vater, Gerhard v. Kugelgen, Bruder des durch die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ dem deutschen Volk bekanntgewordenen Wilhelm v. Kugelgen und Sohn des Dresdener Malers Gerhard v. Kugelgen, verwaltete seit 1833 als landwirtschaftlich Studierter den Gutsbetrieb des Stiftes, während dem Erziehungs-Institut die Priorin Minna v. Ungern vorstand. Über Sallys tägliche kleine Pflichten und Freuden lasse ich sie selbst in einem Briefe vom Jahre 1855 Auskunft geben, den sie an ihre unbekannte Cousine Anna in Ballenstedt, die Tochter des „Alten Mannes“, schrieb:

Den 8ten April 1855

Mein liebes Cousinchen Anna!

Ich habe mir die Freiheit genommen, Deinen Brief an Lilla, bevor er seinen Weg nach Ottenküll weiter fortsetzte, durchzulesen; freilich handelte ich ein wenig nach den Grundsätzen der Communisten dabei, aber ich hoffe, weder Du noch meine Schwester nehmst es mir übel. — Du wirst wohl schon wieder bei Deiner Bertha sein, wenn mein Brief Dich erreicht; möchtest Du eine frohe Zeit mit Deiner Freundin verleben und frisch und gesund zurückkommen. Es ist gewiß ein unbezahlbares Glück, ein Herz zu haben, in dem man ganz leben kann, wie Du in Deiner Bertha. Eine so tiefe, innige Freundschaft habe ich mit Niemand, wenn es nicht meine Lilla ist, von der ich doch getrennt leben muß. Mein kleines, französisches Herzenskind Eleonore im Stift erscheint mir eben oft nur wie ein Kind,

so sehr ich mein Herz auch an sie geschlossen habe, aber ich denke immer, es muß eine jede Freundschaft ihren Haken haben, da es doch keine reine Freude auf dieser Welt gibt. Doch um auf andere Dinge zu kommen, will ich Dir von meinem Leben ein wenig erzählen, damit Du im fernen Deutschland Dir einen Begriff machen kannst, wie Deine Cousine in Ebstland lebt: Der Vormittag vergeht mit Studiren, Lehren und Zeichnen — freilich passirt vom Lehren nicht viel; denn ob ich gleich mit dem Examen die Eigenschaften einer würdigen Gouvernante im Sturm nehmen sollte, so wurde es mir doch später klar, daß ich nicht das geringste Interesse, geschweige denn Genie dazu habe, Andern meine kleine Weisheit einzutrichtern, daß ich lieber hätte Künstlerin werden sollen. Da ist man denn so gut und überschüttet mich nicht mit Schulstunden. Ich habe nur meine Schwester Emmchen als Schülerin und hoffe die Welt in Erstaunen zu setzen, wie wenig man bei einer examinirten Lehrerin lernt, da die Zukunft es wohl offenbaren wird. Nachmittags kommt meine kleine Eleonore, die ich Lolo nenne, um mich zu einem Spaziergange abzuholen, der dann recht eine Erheiterungsstunde für uns beide ist, die wir benutzen, um unser Zwergfell von all der drückenden Tageslast zu befreien, indem wir uns gegenseitig aufs beste unterhalten und uns nebenbei an der lieblichen oder ernstern Natur erfreuen. Dann wird oft Musik gemacht, oder ich gebe wieder eine kleine Lehrstunde. Zum Thee erst kommen wir zu einem gemeinsamen, geselligen Kreis zusammen und verbringen dann die Abendstunden miteinander, wo denn auch meine kleine Eleonore selten fehlt. Auch haben wir gewöhnlich eine gemeinsame Lektüre, deutsch oder französisch, die uns Alle fesselt. So lebe ich, liebe Anna, einen Tag wie den andern. Dazwischen kommen Ferienzeiten oder ich werde auf einige Wochen nach Ottenküll geschickt, wo es denn immer sehr

heiter ist. So fehlt es an Erholungen nicht, falls mich die Einförmigkeit unseres Lebens langweilen sollte; aber das thut sie nie. Ich bin im Gegentheil eine solche Anhängerin des regelmäßigen Lebens, daß mir diese Zeiten die liebsten sind und ich ein besonders großes Vergnügen gehabt haben muß, wenn ich einen Tag mein gewöhnliches Leben unschmackhaft finden soll. — Dir ist nun Dein jüngstes Schwesterchen auch schon zur Freundin herangereift. Das wird mit meinen noch lange dauern und ich denke immer, bis dahin bin ich schon wieder eine alte Murchel geworden und kann das junge Glück, junge Schwestern zu haben, nicht mehr recht genießen. Bis Emma, die jüngste, zur Jungfrau erblüht, bin ich schon längst über den Aequator hinaus. Die kleinen Mädchen alle drei, denn wir haben ja auch ein fremdes Kind im Hause, sind jetzt im höchsten Grade der Glückseligkeit, denn es naht ja endlich die längst ersehnte Frühlingszeit, und auch ich stand gestern voll Freude in meinem Gärtchen still, um den ersten Schneeglöckchen zuzuschauen, die zögernd die zarten Köpfschen aus der erwärmten Erde hoben. Was erhuben aber die Kinder für ein Lustgeschrei bei diesem Anblick und gar erst, wie das erste Marienkäferchen herbeigeflogen kam. Freilich thun mir heute beide leid, die Blumen und das Käferchen, denn es stürmt, schneit und regnet in die Wette, so daß Frühlingsgedanken rein unmöglich sind.

Meine liebe Mutter grüßt Euch alle herzlich; grüße die Deinigen, Vater, Mutter und Elisabeth, für die ich ein besonderes Interesse habe, schon ihres Namens wegen zuerst, jetzt weil Du oft so nett von ihr schreibst. Lebewohl, herzengleiche Cousine, und versuche lieb zu haben Deine ferne

Sally

Ihre ältere Schwester Lilla war ihr die beste Freundin und führte das Sonntags-Tagebuch von Januar bis Mai 1856

mit ihr zusammen; sie lebte bis dahin in Ottenküll als Erzieherin der Kinder des Onkels Wilhelm v. Staackenberg, der mit der Schwester von Sallys Mutter verheiratet war. Dort unterrichtete auch der Kandidat der Theologie Hugo Kraus, mit dem Sally sich vermählte und der sich noch als alter Pastor im Jahre 1904 durch sein unerschrockenes Auftreten den russisch-lettischen Revolutionären gegenüber einen Namen im Baltikum gemacht hatte. Ottenküll war für das junge Mädchen das liebste Ziel der Besuche — die Verwandten und Bekannten auf den weit entfernten Gütern sahen sich meist nur bei längeren Logierbesuchen und selten in der Stadt —, aber auch Pira lockte sie durch die geistigen Interessen, die der Onkel Timoleon v. Neff dort pflegte. Er, der Studienfreund des „Alten Mannes“ in Rom, ihm gut bezahlte Aufträge in Rußland verschaffend, wurde später Hofmaler und Professor der Sankt Petersburger Akademie, sein Selbstbildnis hängt in den Uffizien zu Florenz.

Ein einfaches Leben, nicht gesegnet mit irdischen Gütern, aber reich an ideellem Besitz, soll mit dieser Veröffentlichung aus der Vergangenheit und Vergessenheit gehoben werden, ein schönes Beispiel für die Kraft, mit der in vorgeschobenen Kulturbezirken deutsches Bildungsgut und deutsche Art erhalten wurden.

Die knapp gefaßten Nachbemerkungen am Schlusse dienen der Erläuterung gewisser sachlicher und familiärer Zusammenhänge, die im Tagebuch berührt werden. Im allgemeinen wird der feine Stimmungsreiz dieser Aufzeichnungen keines Kommentars bedürfen.

Dda Schaefer

## Gestalten des Tagebuchs

### In Stift Sinn

Der Vater Gerhard v. Kugelgen  
Die Mutter Elmine v. Kugelgen  
Lante Helene v. Kugelgen, eine Schwester der Mutter  
Die Geschwister: Marie-Helene, genannt Lilla;  
Otto, Student der Medizin in Dorpat;  
Richard, Ina, Emma und Frommhold  
Fräulein Ida Knorring, geistige Freundin des Vaters  
Minna v. Ungern, Priorin im Fräulein-Stift  
Minna Reheßampff, Lehrerin  
Eleonore, genannt Lolo, junge französische Lehrerin  
Fräulein Streich  
Mariechen, ein Pflegekind  
Die kleine Ebba, im Sommer zu Gast in Sinn

### In Pira

Der Onkel Limoleon v. Neff, bekannter Maler seiner Zeit  
Die Lante Louise v. Neff  
Ihre Kinder: Märty und Henry

### In Ottenküll

Der Onkel Wilhelm v. Stackelberg  
Die Lante Alwina v. Stackelberg,  
ebenfalls eine Schwester der Mutter  
Ihre Kinder: Hugo, Willy und Tony  
Lilla v. Kugelgen, Sallys Schwester,  
Lehrerin der kleinen Kinder  
Hugo Kraus, Kandidat der Theologie, Hugos Lehrer,  
später Sallys Mann

1. Januar 1855

Es möge mich niemand dafür auslachen, daß ich kühn ein so dickes Heft beginne, um es mit meinen Gedanken zu füllen, denn ich will niemand zwingen, diese Gedanken oder zufälligen Erlebnisse zu lesen, die für mich später ein reicher Schatz von Erinnerungen werden können. Ich freue mich auf die Zeit, wo dieses Buch meinem ergrauten und versteinerten Gedächtnis zu Hilfe kommen wird. Anfangs wollte ich meine Worte an meinen guten genius richten, aber ich bedachte, daß ich dann gar zu sehr über jeden schlechten Gedanken erröten müßte, und diese Plage will ich mir vermeiden. Ich spreche also nur zu mir und will damit beginnen, den gestrigen Abend zu beschreiben, obgleich er noch dem vergangenen Jahre angehört, das wir heute abstreiften mit Dank gegen Gott und Wehmut.

Ich fuhr gestern vormittag mit Richard nach Pira und verbrachte die Zeit bis zum Essen mit dem Verfertigen kleiner Bilder und Sprüche. Zu Mittag waren wir sehr heiter, und der Nachmittag wurde mit verschiedenen Anordnungen für das kommende Fest zugebracht. Ich ging dann mit Onkel Timmo im Atelier auf und nieder, das, beiläufig gesagt, von einigen Unwissenden auch die Artillerie genannt wird, und er ließ mich die künftigen Schönheiten dieses Zimmers bewundern. Es ist jetzt schon schön mit seinem hohen Fenster und gemütlichen Kamin. Ich weiß nicht, wie der gute Onkel darauf kam, aber plötzlich begann er bei seinem großen Globus mir eine Geographiestunde zu erteilen, wobei er die arme Erdfugel immer

von Osten nach Westen laufen ließ, bis ich bescheiden einwandte: „Aber lieber Onkel, die Erde geht ja anders!“ Dies sah er ein, und da er nun keinen Dummkopf in mir fand, ließ er das Erklären bleiben. Allmählich ward das Haus erleuchtet, der feenhafte Saal strahlte im Zauberglänze der vielen Lampen, und die weißen Statuen zeichneten ihre malerischen Gestalten auf dem dunkelroten Grunde. Ein Schlitten nach dem andern fuhr vor, und es versammelte sich eine große Gesellschaft. Meiner Geographiestunde vom Nachmittag hatte ich es wohl zu danken, daß Onkel Timmo auf mich zukam und mir zuflüsterte: „Du bist ja ein geistreiches Mädchen, arrangier was Hübsches zum Abend!“ Das geistreiche Mädchen war dem aber zuvorgekommen. Es waren gegen 35 Personen und viel junges Volk darunter. Was sollte man zuerst also anderes tun als tanzen, und so flogen die Paare zwischen den Säulen und Statuen hindurch, mir wurde so warm wie einer Wärmflasche. Aber die Wärme stieg bedeutend, als mich das Geschick in einer Française mit meinem lieben Otto zusammenbrachte, der nicht Kir, nicht Kar davon versteht und mich immerfort fragte: „Was nun?“ Endlich sagte ich: „Bleib stehn!“ und wollte in guter Ruhe meine Tour vollenden, als ich sah, wie mein unglücklicher Bruder mir wie mein Schatten folgte. „Oh!“ rief ich, „du solltest ja stehenbleiben!“ Das war dumm von mir — alle jungen Herren zogen Mäuler und meine Wärmflaschennatur bewährte sich vollends. Nach dem Tanz hüllten Märty und ich uns in seidene Decken, und die Schicksals-Nornen darstellend verteilten wir die Sprüche. Ich hatte ein paar Verse geschrieben, die wir deklamieren sollten, doch ließ Märty die Hälfte im Halse stecken, und ich verlor dadurch auch den Mut. So wanderten wir Nornen schweigend zu jedem, und zuletzt zog auch ich einen Spruch. Er war so:

Ich wünsch dir den Teufel weit hinter dem Rücken —  
Dich treffe der Blitz der holdseligsten Blicke!  
Der Donner zerSchlage der Mißgunst die Beine,  
Auf daß dich die Sonne der Wohlfahrt bescheine.

Dieser Spruch war nicht ganz so hübsch als ich mir einen wünschte. Da war es Mitternacht geworden. Es wurde ein Hahn gebracht, und wir stellten uns herum. Vater fragte Märty: „Nun soll wohl gesehen werden, wer zuerst heiratet?“ — „Ach ja, wahrscheinlich heiraten oder sonst etwas Ähnliches,“ antwortete sie kleinlaut, und wir schlossen den Kreis. Nun wurde vor jeden Hafer gestreut, und dann der Hahn niedergelegt und mit Kreide ein Strich vor seinem Schnabel gezogen. Das dumme Tier glaubte sich festgebunden und blieb fläglich liegen, dann richtete es sich langsam auf und wandte sich zu mir. Ich dachte: „Das ist zu viel Ehre, wenn er zu mir kommt.“ Und richtig, er kam zu mir, dreimal nacheinander, so oft ich ihn auch scheuchte, und pickte meinen Hafer. Dann ward er nochmals niedergelegt. Er stand auf und sagte: „Kukukukuku“, worauf er bedächtig der Erinnerung des verflossenen Jahres ein unanständiges Monument setzte, das uns alle in Verlegenheit brachte. Und dann erhob er sich, flatterte auf mich zu, löschte eine Lampe aus und setzte sich auf einen Spiegel über mir! Nun wurde gegessen, dann des Kaisers Gesundheit getrunken, worauf wir noch mit viel Lustbarkeit fortfuhren. Es war ein schöner Abend, dieser letzte im Jahr.

Heute war der Tag ernst. Es hat viel geschneit, ich lag mit Zahnschmerzen auf dem Bett, später kamen Otto und Lilla dazu; wir sprachen von schlechten Offizieren und dann vom Tode, was mich traurig machte. Ich sterbe vielleicht noch dies Jahr, ehe mein Buch ausgeschrieben ist, denn ich bin ganz krank.

Für heute genug. —

2. Januar

Zwar ist es spät, dennoch kann ich aber nicht umhin, noch ein wenig zu schreiben. Es sind mir schon soviel Pläne heute durch den Kopf gegangen, die mich ganz schwindlig machten. Am Vormittag saßen wir traulich beieinander und sprachen freilich von schrecklichen Dingen, aber mir nicht schrecklich — von Flucht vor den Feinden und interessantem Leben in den Luddoschen Wäldern, in einem Bauernhause mit romantischem Mangel und idealischer Einsamkeit. Freilich müßte uns dann Vater fehlen, und das wäre traurig.

Da wurden wir von einer alten Frau unterbrochen, die uns ihre Not klagte: sie reißt mit vier Kindern, von denen das jüngste erst drei Wochen alt ist, und einem wahnsinnigen Manne, der sie alle prügelt, zu Fuß nach Riga. Die Kinder wurden vom Vater in einem Lichtkasten gezogen, die Mutter trug das Jüngste durch den tiefen Schnee. Ein kleines Mädchen war so schön mit seinen braunen Locken und schwarzen Augen, daß ich leidenschaftlich den Gedanken erfaßte, es zum Pflegekinde zu besitzen. Aber am Nachmittage war die Familie fort auf Nimmerwiederkehr, und ich kann also kein Pflegekind haben.

Wir lasen eine Novelle von Tieck aus Shakespeares Kindheit, sie hat mir sehr gut gefallen, und der alte Vater John gleicht fast dem meinigen, nur daß der gütiger ist. Vaterchen ist jetzt viel mit uns und sehr gut und freundlich. Es rührt mich tief, wenn er uns seine Liebe zeigt, und gewiß fallen seine Liebesworte stets auf einen dankbaren Boden. —

Noch eine Anekdote von Frommhold: Jua weinte, und Emma gelang das Trösten nicht; da sagte sie zu Frommhold: „Geh, tröste du!“ Frommhold war nicht steif und stellte sich



Sally v. Kugelgen mit ihrem Bruder Frommhold in Sinn

vor die Weinende mit den Worten: „Ina, jetzt mach dich los vom Verdrieß, jetzt ist es genug geweint.“

Mein Tagebuch, Mutter, geht durch und läßt dich grüßen.

### 3. Januar

Es war heute morgen am Kaffeetisch ein so großartiger politischer Streit über Englands Verfassung, daß ich versuchen will, etwas davon niederzuschreiben. Schade nur, daß Vater immer so heftig wird, denn was er sagt, ist so klug. Tante Helene erhob nämlich die englische Verfassung, und da gab er uns ein Bild davon. Eine Folge der beschränkten Verfassung ist der ewige Ministerwechsel, oft nach einem Monat schon muß ein Minister einem anderen weichen, und mit ihm ziehen (nicht, wie es in dem Liede vom Herbst heißt: ein Chor von sanften Freuden), aber alle seine Freunde, die sich durch Bestechung als Beamte anstellen ließen. Überhaupt ist die Bestechung unendlich und eben dadurch der Wechsel erklärlich. Jeder Minister, und hat er auch nur einen Monat am Steuer gestanden, erhält eine Pension von 5000 Pfd. Sterling. Wo bleiben da die englischen Einnahmen! England hat sich durch die Beschränkung seiner Monarchie wohl auf immer des Vergnügens beraubt, von einem Genie beherrscht zu werden, und wird vielleicht nie wieder eine Größe erlangen wie unter Cromwell oder Elisabeth. Dennoch kann man gegen die Verfassung vielleicht nichts einwenden, da sie eine volkstümliche ist und eben dem Lande angemessen. Gott bewahre nur England vor Affen, denn, sagt Vater, die Verfassung ist die Volkstracht, und wenn Spanier mit dem russischen Kutscherrock und dem Ruschak erscheinen wollten, so wäre das ebenso lächerlich, als wenn der gutmütige, aber zum Bedienten geborene Russe von englischer Freiheit und Verfassung träumte.

Nun sind sie alle nach Weseberg gefahren, das heißt Mutter, Tante, Lilla, und ich bin allein mit den Kindern. Emma spielt Variationen auf: ach, du lieber Augustin, die in Moll ausarten. Frommhold läßt seine Puppe Louise lesen. Er hat ja seit Weihnachten das Glück, Vater zu sein, und ist gewiß der zärtlichste, den ich je gesehen. Dennoch verliert er alle Tage sein Kind und sucht es dann schmerzlich, und wir müssen uns auch alle auf die Füße machen, wie er sagt, und dem unglücklichen kleinen Puppen-Vater helfen. Wenn die Abendstunde die beiden Liebenden, das heißt ihn und seine Louise, im warmen Bette vereinigt, dann hält er immer ein trauliches Zwiesgespräch. Aber neulich hatte der kleine Vater Lust, zur eigenen Mutter ins Bett zu kriechen, und da sagte er zärtlich: „Liebes Kindchen, wirst du es dir in dein Vaterchen sein Bett auch recht gemütlich machen, wenn du allein bist?“ — „Ja, liebes Vaterchen“, sagte Louise. „— Ach, du bist ein gutes Kind!“ sagte der gekrönete Vater und stieg behende zu seiner Mutter ins Bett. Er behauptet, nun er ein Vater sei, dürfe niemand ihm mehr Vorwürfe machen.

## 5. Januar

Vater hat angefangen, uns den Münchhausen von Zimmermann vorzulesen, und wir haben sehr gelacht über das smaragdgrüne Plateau mit den pfirsichfarbenen Rühen und gelben Kälbern. Welche sonderbare Farbenvereinigung!

Aber was haben wir für einen schönen Anblick gehabt, wie wir heute schlafen gingen! Neugierig, wie junge Mädchen in unbewachten Augenblicken manchmal zu sein pflegen, öffneten wir noch einmal die Türe und taten einen weiten Blick in jene dunklen, verlassenen Räume, die wir vor uns glaubten. Aber nein, dunkel nicht, auch nicht ganz verlassen. Ein gewisser

Jüngling, Otto genannt, mit dem Zunamen: die Studentenblume, stand vor dem Spiegel, als zukünftiger Wundarzt mit der Operationschere bewaffnet, die aber diesmal nur meine Brodier-Schere war. Ich dachte: was mag er haben? Ein Vertilgungskrieg war es offenbar, der jetzt begann, aber wogegen zog der Held zu Felde, als er mit der Schere focht? Das Schlachtfeld war das Kinn, die fallenden Kämpen mit Säuglingen zu vergleichen, bestanden sie doch in den ersten zarten Milchhärchen, die gleich weißer Wolle sich auf seinen Wangen lagerten. Neben dem Kämpfer stand der ältere Bruder, neugierig leuchtend! Triumph! Mädchen sind doch nicht allein neugierig! Und dann trat auch der dritte Bruder noch hinzu, denn die ersten Barthaare, die sich in der Familie erzeugt hatten, mußten als Rarität betrachtet werden.

Doch ich spottete zu arg über meinen Bruder, drum will ich kurz abbrechen. Gute Nacht!

## 6. Januar

Am Vormittage sind wir alle nach Pira gefahren, wo wir unter dem Schatten des fliegenden Merkurs und auf rotseidenen Stühlen ein angenehmes Plauderstündchen hatten. Von diesem Merkur hat einmal eine Dame schüchtern gefragt: „Dies ist wohl die berühmte Venus?“ Und nach der sieht doch der eilige Gott nicht aus! Beim Mittag waren alle sehr gespannt, wer Bohnenkönig werden würde. Es ist merkwürdig, aber ich komme dies Jahr zu Ehren, die mir sonst, wie das verschlossene Paradies, unerreichbar waren. Die Bohne kam auf meinen Teller, wenn auch durch eine kleine Unredlichkeit, denn ich sah sie schon von ferne. Ich wurde aber sehr wenig geehrt und meine Untertanen wollten sich nicht unter mein Szepter fügen.

Am Abend kamen wir nach Finn zurück, und nach dem Tee baten mich die Kinder, mich mit ihnen zu verkleiden. Emma hatte hier die Ehre einer Königin erlangt und war sehr niedlich im langen, weißen Kleide mit der Krone und mit dem flatternden Schleier. Frommhold, als Page, trug ihre Schleppe, Mariechen war ein Chinese, welches Kostüm ihr sehr schlecht stand, und die arme Jna wollte Araber sein und hatte sich seit einer Woche alles Notwendige besorgt. Wie es aber ans Verkleiden ging, mangelte ihr alles wie dem Augustin, und wenig hätte gefehlt, so hätte sie sich auch in den Dreck gelegt, denn trostlos weinend kniete sie im Hemde auf der Diele. Ich war recht unfreundlich, daß ich ihr nicht mehr half, aber hartnäckig wollte ich immer eine Bitte von ihr dazu abwarten, die nie kam — und so ließ ich sie im Stich, selber als Türkin verkleidet, am Arm meines Mannes, des Richard, der sich das ganze Gesicht voll schwarzen Bart hatte wachsen lassen und scheußlich ausah! Wir haben sehr fröhlich getanzt und genascht.

Als die Kleinen zu Bette waren, saßen wir noch lange bei einander und sprachen so ernste Dinge, daß unvermerkt eine Träne nach der anderen sich aus meinen Augen stahl. Das Leben ist so ernst und enthält für ein Weib, außer dem moralischen Streben, nichts, was sie erlangen oder erkämpfen möchte. Wie ganz anders, wenn man was werden könnte und einem der Himmel voll hoffnungsvoller Geigen hinge! Ich habe keine Hoffnung für dieses Leben, hoffe nur danken zu lernen, selbst wenn es mir schlechter ginge als jetzt. Ich begreife gar nicht, wie andere junge Menschen das Leben wie einen Jubeltanz ansehen können! Es geht doch alles zum Tode hinaus, und dieser Gedanke überfällt mich immer, wenn ich froh bin. Da ist nichts, was ich erlangen könnte, aber viel, was ich verlieren werde.

7. Januar

Zahnschmerzen, öder Tag, doch der Abend lustig verbracht im geselligen Lesen des Münchhausen. Die Brüder haben furchtbar gelacht über die arme kleine Katze Elli, die ich zum ersten Male lebhaft sah, aber freilich durch besondere Ursachen. Otto hatte ihr eine Papier-Maus an den Schwanz gebunden, und das arme Tier fuhr wie rasend durchs Zimmer hin und zurück, mit funkelnden Augen und innerer Wut. Frommhold stand dabei und weinte, und die mitleidigen Mädchen befreiten sie von ihrer Qual.

8. Januar

Da die Schulzeit sich wieder naht, so muß ich mich durchaus an eine bessere Handschrift gewöhnen, denn es verursacht mir viel Schmerz, dieses ungeratene Gefrizel anzusehen. Doch Goethe sagt: „Wenig taugt Ungeduld, noch weniger Reue, jene vermehrt die Schuld, diese zeugt neue.“ Wozu sollte ich mich also über meine armen Buchstaben abhärmen, oder in Ungeduld das Heft zerreißen? So wachse denn Gras über meine Schweinerei.

Ach, alles, alles hat sein Ende! Nun ist heute morgen auch der Richard nach Reval fort mit Vater, und der Abschied war recht wehmütig. Der arme Kleine ist noch recht ein Lauge-nichts und mag beim Abschied rechte Armesündergefühle gehabt haben, da so manches ernste Gespräch ihm am Abend vorher zur Besserung dienen sollte. Könnte man nur so einem jungen Schlingel etwas Selbstgefühl abzapsen und Kraft zum Guten an die Stelle setzen! Aber auch hier taugt Ungeduld nichts, und wir Kügelgens sind eigentlich wie Winteräpfel und kommen alle zur späten Reife. So hoffe ich

auch von mir, daß noch recht spät etwas aus mir werden wird. Heute habe ich angefangen zu singen, und obwohl meine Stimme so eine Art heiserer Nodus ist, so glaube ich doch, kommt mit der Zeit etwas zustande. Vielleicht, wenn meine schmerzenden Zähne alle fortgehen, ersetzt mir das gerechte Schicksal diese durch etwas anderes. Wenn die lieben Vögelin anfangen werden, auf den grünenden Zweigen zu jubeln, so wird sich in mir regen wie ein Schmerz, daß ich keine Nachtigall bin, obwohl man Gott noch auf andere Weise danken kann.

## 9. Januar

Heute ist nun auch Villa fort, und morgen tritt das Schulleben mit seinen ernstesten Pflichten wieder an die Stelle des heiteren Jubellebens der Weihnachtszeit. Schon so bald ist die Festzeit mit ihren Freuden verflungen! Jedoch ist es mir kaum leid, denn ich liebe das regelmäßige Leben zur Schulzeit, und die kleinen Mühen und Sorgen bringen manch liebliche Blüte des Glückes hervor, die die bunte Ferienzeit nicht kennt. Ich bin in den Ferien so gottlos geworden, habe fast täglich meine Bibel nicht lesen können, weil immer die ersten Morgenstrahlen mich noch im Bette trafen, und hätte darüber fast einmal den schönsten Sonnenaufgang versäumt. Oh, das war auch prächtig, wie es hinter den bereiften Bäumen zu blitzen begann, und plötzlich standen alle Baumwipfel in Flammen, als hätte ein starker Riese sie in ein Feuermeer getaucht, und die Stämme standen schwarz und düster, wie im Dunkel der Vergangenheit.

Lante ist in Pira, Mutter und Otto schreiben ewig lange Hafenrichterliche Ordonanzen für Vater ab, und mich hält ein gewisser Widerwille zurück, mich unter das kleine Volk zu

mischen. Sie spielen da so herrlich mit Feuer, machen Weihnachtsbäume für die Puppen, brennen dazwischen ihre Perücken ab, wie ich am Geruch merke — kurz, ich müßte ihnen das alles verbieten, wenn mich mein Buch hier nicht eben blind machte. Sie sind ja auch nicht unartig, sondern nur glücklich. Könnte ich nur einmal noch ein Kind sein!

10. Januar:

So ist also der erste Schultag glücklich vorbei, und eine angenehme Gemütsruhe hat sich meiner pflichttreuen Seele bemächtigt. Welch ein Segen ruht in der Arbeit! Alles habe ich heute doppelt genossen, meine freien Stunden, meinen goldenen Bruder Otto, der ja noch acht Tage weilt und sich unendlich nützlich macht und sehr liebenswürdig ist, und den schönen Spaziergang mit ihm nach Tisch, wo wir so ernsthaft über alle meine Freundinnen sprachen. Er tut meiner Lolo doch aber Unrecht, und ich kenne ihre kleine bedürftige Seele besser. Ich nenne sie nur klein, weil sie so im eigenen Ich befangen die Weltgröße nicht erfassen kann und den geistigen Interessen noch ferner ist als ich es wünsche. Wie will man über sie aber auch nach anderen urteilen? Das süße Kind wird immer eine Ausnahme bleiben. Der Nachmittag wäre fast häßlich geworden, denn das Emmchen fühlte sich gekränkt, weil ich ihr eine Kopfrechenstunde angedeihen ließ, und statt sie zu erheitern, fing ich mit Schelten an. Mögen andere junge Lehrerinnen nie die Torheit begehen, am ersten Schultage zu schelten!

Mein armes Kind zerfloß in Tränen, und das Schnupftuch war so in der Wendung, daß ich nur neue Schelte hinzufügte, bis ich sie endlich fragte, worüber diese Tränenströme vergossen würden. Da wurde denn endlich mit Verzweiflung hervor=

gestoßen: „Warum bist du denn so böse!“ Gleich darauf aber lagen wir uns in den Armen, und nun war alles gut.

Die Tanzstunde war sehr possierlich: Otto wollte mit-tanzen und auch Frommi bekam eine Leidenschaft für Bolero und wollte meine Augen und Hände nur um sich beschäftigt sehen. Aber der lange Bruder in seiner blauen Bluse war zu possierlich! Anfangs wollte er die lange Pfeife mit beibehalten, aber ich entriß sie ihm, stellte mich auf einen Lehnstuhl und bog den jungen Herrn gerade, er sollte Positionen machen, sich drehen und heben. Aber da fand sich, daß ihm seine gesunden Knochen zu lieb waren, denn ohne Schmerzen lernt man nichts in dieser Welt. Beschämt kroch er auf das Sofa, wo er mit der Katze ein gemütliches Stündchen hatte, solange ich mich mit Gesang und Sprüngen abmühte, den Kindern was zu lehren.

Ach! Leider habe ich heute wieder versucht zu singen und bin ganz verzweifelt! Es klang noch heiserer, und mit den er-seßten Zähnen ist es nichts — eine Nachtigall wird nie durch Übung allein hervorgebracht! Wie ich gar noch merkte, daß ich immer Fis statt G sang in dem melancholischen Liede „Am heiligen Abend vorm Osterfest — bin ich's allerletzte Mal recht lustig gewesen“ — da verging mir alle Lust und Lustigkeit. Ich brach mit dem Gesange ab, schlich ins Nebenzimmer, wo meine Tränen flossen wie's Bächlein in der Gassen.

Da fällt mir aber ein, daß ich gar nicht erzählt habe, wie schön ich heute Trivater gespielt habe mit Frommi. Am Ofen mußte der Trivater stehen, und eine Krone von Pappe hatte er auf. Frommhold legte sich, wenn das Verstecken an ihn kam, immer wie ein toter Hund unter die Sofas, und wenn ich ihn dann gleich zuerst entdeckte, rief er: „Weiß nicht, wo ich bin!“ Wir haben gelacht zum Sterben! Zuletzt nahmen alle Kinder teil am Spiel, und da blieb ich durch meine Herzengüte stets

Privater, denn manchmal im Versehen kann ich passable gut sein.

Da fragte mich der Otto soeben, was ich noch schreibe? — „An Sophie“, war meine Antwort. Er aber lachte herzlich und sagte: „Du hast doch gewiß gelogen!“ und streckte mir seine breite Hand entgegen zu einem brüderlichen Gutenacht. Und da Morpheus bereits seine Schwingen über meine Augen breitet, sage ich meinem Buch auch lebewohl und versinke in meinen Kissen.

13. Januar

Die beiden Tage vorher sind so ruhig verfloßen, daß ich nichts von ihnen zu melden hatte. Schule, Schule und abermals Schule ist das große Leiden, dem ich mich von meinen Windeln an unterziehen muß; wiewohl ich in der Kindheit die Schule gerne besuchte. — Heute ist der liebe Vater heim, und ich bin so glücklich, ihn wiederzusehen. Leider ist Richard in Neval krank geworden, und wie beim Mittag Vater das erzählte, und wie der arme Junge so geweint haben soll, da fing auch ich an vor Mitgefühl an meinen Tränen zu schlucken, denn ich kann ihm dies Trennungswel wohl nachverstehen. Zum Glück sagte Vater gerade: „Mit diesen leidigen Tränen, die einem das Herz nur brechen.“ Da mußten die meinen schnell zurück. —

Meinen Sommerhut habe ich auch bekommen und dachte, nun müßte ich wenigstens wie eine Schäferin aussehen. Aber nein, unter dem Schäferhütchen war mein ehrbares Gouvernantengesicht. Übrigens recht majestätisch seh ich aus, so ganz in der Art wie Ferdinand Cortez. Das Felsengebirge meiner Nase behauptet seinen Platz, zum Glück gerade noch in der Mitte, denn sonst ist alles ein wenig schief, wie beim Porträt des Cortez. Meine Augen blicken aus der Tiefe, aber mutig —

glaube ich, denn die Natur schenkte mir auch im Charakter Ähnlichkeit vom großen Spanier. Selbst Grausamkeit besitze ich hinlänglich, um Kinder und, wenn es drauf ankommt, Fliegen und Flöhe zu quälen. Letzteres ist eine wahre Wonne in schwülen Mitsommer-Nächten, und was die Kinder anbetrifft, so übe ich mich täglich in der Kunst, sie zu peinigen, besonders beim Tanzen. Das ist mir übrigens noch die liebste Stunde, da kann ich doch selbst dabei springen, brauche nicht wie eine Oberamtswäin dazusitzen.

15. Januar

Alle meine Sachen sind gepackt — ich fahre morgen nach Ottenküll! Draußen wüthet zwar der Sturm und treibt ganze Wolken dichten Schnees vor sich her, doch dazwischen tritt der Mond aus diesen Wolken hervor, und wie er die Fensterscheiben an die Diele malt, leuchtet er mir auch bis ins Herz. Es ist mir fast schwer, jetzt die Heimat zu verlassen; eben eröffnet meine Hyazinthe ihre ersten lilienweißen Kelche und verspricht durch dreiundfünfzig Knospen eine reiche Fülle zarter Blüten. Morgen kommt meine Lolo, von der ich seit drei Wochen nichts weiß, vielleicht auch die kleine schwarzäugige Minna v. Sengbusch, durch die mein Leben einen neuen Reiz gewann. Ich war für die Schule und meine Pflicht voll guter Vorsätze, und eile nun pflichtvergessen in die Ferne! Freilich wartet da meiner eine süße Vergeltung der großartigen Pflichtaufopferung: die, eine liebe Tante und eine liebe Schwester ein wenig erfreuen zu können und doppelt durch sie erfreut zu werden. Mein lieber Vater war mir recht rührend, er streichelte mich und nannte mich seine Freude und fragte mich, ob er mir auch eine Freude machen könne. Da bat ich ihn um die Fahrt.

Oh, möchte ich es besser und besser lernen, meinen Eltern Freude zu machen und mein Glück allein darin zu suchen, und in keinen romantischen Künstlerplänen!

Es ist heute der letzte Abend, daß Otto bei uns ist, wir haben freundliche Stunden miteinander gehabt, zuletzt gingen wir beide im Saal noch auf und nieder, bis wir vor Müdigkeit nicht weiter konnten. Ich bin ihm auch dankbar, daß er mich darauf aufmerksam machte, wie häßlich es sei, wenn ich seinem Freunde, dem armen W., Geringschätzung zeige. Absichtlich tat ich es nie, denn ich fühlte immer mehr Mitleid als Verachtung, aber oft mag mein Hochmut mich übermannt haben, wie neu-lich am Abend, wo ich Otto sagte: „Was hast du von seiner Gesellschaft?“, und er hatte es gehört und sich geärgert. Einen Dummen und Unverständigen ärgern ist aber nicht allein dumm, sondern eine bittere Sünde, denn sie gehören gewiß auch zu den Kleinen im Reiche Gottes, von denen Christus spricht, daß man sie nicht ärgern solle. — Doch die Uhr ist halb zwölf und nur der Sturm noch wach. Der liebe Gott schütze die Vöglein!

17. Januar

Die Fahrt mit meinem lieben Otto zusammen war recht wehmütig. Eiskalt hauchte uns die Luft an, die Sonne vermochte nicht, sich zu erheben, denn graue Wolken hingen schwer über der Erde. Beim Pantiferschen Krüge stieg er ab, und es schnitt mir ins Herz, wie er da vor mir stand im dünnen Paletot mit bloßen Händen, mit angefrorenen Tränchen in den Wimpern und vor Frost geröteten Wangen. Andere Studenten standen auch da, trotz der erfrorenen Nasen sahen sie munter in die Welt — aber Ottos Stimme zitterte, wie er mir Lebewohl sagte. Darum rollten bei mir noch viele

Tränen auf meinen Pelz herunter, wie ich einsam durch den bereiften Wald fuhr.

Hier ist es sehr lustig, Dunkel wie Laumetter und Mai-Regen so milde, und wir genießen das Leben ohne die Würze seines Polterns. Der alte Baron, der zu Besuch ist, reitet jetzt ein sanftes Steckenpferd, nicht wie sonst Cholera und Krieg, sondern nur die Fabrikation der Sandsteine, welches ihm eine unermessliche Erfindung zu sein scheint. Er ist ganz wie der alte Baron im Münchhausen mit seinen Luft-Steinen, dem die Luft metallisch roch, weil Münchhausen ihm eingebildet hatte, man könne schwere Steine daraus bereiten. Ich habe Dunkel gestern das Loccate von Mayer vorgespielt, und er war ganz entzückt. Ich hätte es ihm aus Gefälligkeit wohl noch einmal vorspielen können, aber meine Politik verbot es mir, da dasselbe Stück noch vier Wochen lang gefallen soll. Die Kinder haben mich gebeten, ihnen Tanzstunden zu geben, so habe ich doch auch eine kleine Pflicht hier!

Gestern abend fingen wir an, Lucretia zu lesen; es fing gleich so schauerlich an, daß ich lange nicht einschlafen konnte und ganz erstaunt war, heute zu erwachen, wie der Ofen schon heizte. Lillachen sitzt vor mir und läßt Tony schreiben. Odes Handwerk das! Und wie undankbar ist überhaupt Schule!

19. Januar

Die arme Lante R., Großmutterchens Schwester, ist endlich von ihren Leiden erlöst und zur ewigen Freude eingegangen. Ein langer, süßer Brief von Mutter brachte uns die Nachricht. Seitdem klammern sich alle mein Gedanken an den Tod und alles nur denkbar Traurige, der dicht fallende Schnee legt sich kalt um mein Herz, kein goldener Strahl der Morgen-Sonne verklärt die kalte Welt. Die Nachricht, daß meine kleine,

schwarzäugige Minna nicht zurückkommt, hat meine süßeste Hoffnung zerstört, kurz, wenn man einmal Lust hat, das Leben durch eine schwarze Brille zu sehen, findet man Ursache genug.

20. Januar

Der gestrige, so traurig begonnene Tag endete fröhlicher, als ich es dachte. Der ausgelassene Hugo, der sich den ganzen Tag über in der größten Langeweile von einem Stuhl zum andern streckte, sehnte sich, seinen matten Geist durch frische Sprünge zu erquickern, und hat uns beide altersschwache Schwestern so lange um ein Länzchen, bis wir es nicht länger abschlagen konnten. Nun war der Junge selig! Konnte er doch jetzt seine ganze mercurialishe Grazie gegen die lieben Cousinen entfalten, was ihm in der Unterhaltung so selten gelingt — trotzdem er stets bereit ist, uns seine guten Eigenschaften anzupreisen, für die wir ein wenig blind sind. Er ist entzückt von sich und dadurch stets heiter, was auch mich oft ansteckt. Gestern endete der große Ball damit, daß er mit einem Purzelbaum unter die Orgelbank fiel, und gerade auf die Pedal-Tasten, wobei es mir nur leid tat, daß die Orgel nicht aufgezogen war, sonst wäre ein kräftiger Afford unter dem Druck seines Sitzapparats hervorgetönt.

Onkel war gestern sehr aufgeräumt, beim Teetisch erzählte er viel von Madlenchen und Kathrinchen Brevern, jenen starken Kolossen, die mit zwei Männern im Arm tanzen konnten und die Haselnüsse durch ein Fingerschnippchen aufdrückten. Dann kam er in meine Tanzstunde und machte mit Grazie seinen Kindern alles nach, wobei er gewiß auf meine Bewunderung zählte, wie neulich beim Orgelspiel, wo er mich durch Willy fragen ließ, ob ich entzückt sei. Ich war aber zu zerstreut, um die Bewunderung seiner Künste zur rechten Zeit

zu zeigen. Von der Sonate pathétique war er gar nicht begeistert, und die hätte es doch verdient. Im Gegenteil, es schienen alle unruhigen Geister Beethovens in ihn übergegangen, und ich hörte ihn nur zanken während der ganzen Zeit. Und weshalb? Weil seine Kinder froren! So ist Dunkel immer, wenn ihn etwas quält.

Es ist mir doch ganz unbegreiflich, daß gerade die Unverständigen die Vernunft für etwas so Entbehrliches halten, da man sonst doch gerade nach dem strebt, was man selbst nicht besitzt! Ich will damit nicht sagen, daß Dunkel Wilhelm, auf den sich diese Worte beziehen, ganz unverständlich sei; aber gewiß ist es, daß seine Vernunft von besonderer Kunst und Art ist. Neulich sagte er: „Der einzige Vorzug, den das Tier vor dem Menschen hat, ist seine Vernunftlosigkeit. Durch die Vernunft bleibt der Mensch stets in der Sünde und kann sie auch nach dem Tode nicht ablegen, weil er die Erinnerung daran behält. Ja, wenn es einen Lethe gäbe! Der Schmetterling weiß nichts davon, daß die Raupe kroch und alle Blätter beschmutzte und befraß, und ist darum selig. Aber der Mensch mit der sündigen Vernunft —“, da fiel Lante in das Wort und sagte: „Wilhelm, sprich doch nicht dumm Zeug!“ — Dunkel ist aber nicht der, der sich irremachen läßt, sondern er fuhr noch lange im größten Pathos fort, die Schätze seines Gedankenreichthums ans Tageslicht zu fördern.

Wir erwarten noch immer den Lehrer, Herrn Kraus, denn hier soll ja ein reißender Wolf unter die sanften Schafe gelassen werden, und Dunkel ärgert sich schon im voraus darüber, daß er dann so anständig reden muß.

22. Januar

Welch ein Wetter heute! Der Sturm hat sich endlich gelegt,

und golden bricht die Sonne durch den Morgennebel, der sich nun als Reif an die Zweige hängt. O Sonne, du Leben aller Leben! Welch eine magische Kraft hast du! Wenig fehlte, und ich würde Feueranbeter! Doch werde ich heute nicht draußen gehen können, da ich mir gestern den Hals frankgetanzt habe. Wir versuchten mit Hugo eine Nacht zu tanzen, doch war's so schwer, daß ich zuletzt zu Boden sank und lachte, während Hugo neben mir auf den Knien lag und durch seinen Lanzeifer sein Kostüm so in Unordnung gebracht sah, daß er sich eigentlich hätte schämen müssen. Sein Kragen hing vorn, wie ein Feigenblatt, die Hosen waren kaum der größten Gefahr des Platzens entronnen, und sein Gürtel lag im hintersten Winkel. Welch eine Leidenschaft liegt in dem Jungen zu allerlei sinnlichen Freuden!

Meine Tage verfließen hier wirklich sehr angenehm. Morgens wird Klavier gespielt, dann genäht, bis elf Uhr sind Englisch und das Schreiben an der Reihe, bis zwölf Handarbeit und Russisch Plaudern, bis ein Uhr gewöhnlich Bierhändigspielen mit Lante. Nachmittags Spazierengehen und Nähen am Rahmen bis fünf Uhr; wir nähen für Lantes silbernen Hochzeitstag ein schönes Kissen mit braunen Blättern und Rosen auf schwarzem Grunde. Dann wird Russisch gelesen, die Abendstunden aber durch Lanz und „Lucretia“ gefüllt. Ach, Lucretia, dies arme Geschöpf, die ohne Liebe und Freundschaft natürlich zugrunde gehen mußte. Ich würde es in diesem Fall nicht besser machen.

26. Januar

Eine so lange Pause habe ich noch nie im Schreiben gemacht. Vier ganze Tage sind mit ihren Freuden und Leiden über mich hingezogen, ohne daß ich an mein Buch gedacht

hätte. Nein, gedacht, gedacht habe ich wohl, aber nicht gekonnt! Sonnabend fühlte ich mich nicht aufgelegt, Sonntag war ich krank und lag größtenteils auf dem Bette. Dennoch trug der Tag einen Stempel angenehmer Empfindungen. Aus dem Saale erkönte die Orgel, und die sanften Töne von Onkels Harmonium drangen durch die offene Thür und in mein offenes Ohr. Lilla lag mir zur Gesellschaft auch auf dem Bett, und da Tante das Trio vollendete, plauderten wir, so gut es mein kranker Hals erlauben wollte. Tony pflegte mich, indem sie mir Zuckerperlen machte und sie mir mit dem triumphierenden Gefühle einer richtigen Krankenwärterin brachte; Willy beugte auch sein engelhaftes Gesichtchen zu mir und flüsterte mir sein Bedauern und seine Zärtlichkeit zu.

Warum können die Menschen, die ohne Falsch wie die Tauben sind, nicht auch klug wie Schlangen sein? Immer findet man nur eins oder das andere, und hier besonders scheint letzteres zu fehlen.

Montag waren wir in Meyris, deshalb kam ich nicht zum Schreiben, gestern aber habe ich es nur vergessen. Wir machten einen schönen Spaziergang und ließen unsere Abdrücke wohl zehnmal im weichen Schnee zurück. Ich war so vergnügt, daß ich nur laufen und springen konnte, mit Hektor um die Wette.

27. Januar

Hilfe! Liebes Buch! Ich habe einen harten Strauß mit Lilla gehabt, die behauptet, ich hätte dich ihr versprochen. Und wie kann ich? Bist du mir nicht heilig durch den Stempel großartiger Unordnung, den ich dir schon auf der ersten Seite durch meine liederlichen Buchstaben aufgedrückt habe? Auf deiner reinen Seele, so wichtig sie von Natur ist, spiegeln sich in ihrem äußeren Schmutz alle meine Gedanken, und nur ich darf dich

lesen und dein Heiligtum betreten. Antwort: Hole dich der Kuckuck mit deinem Gewinsel! Was man versprochen hat, muß man halten! Was redest du vom Heiligtum meines Innern, wenn du es befleckst hast? So gut wie schwarze Kleeße mir meine Reinheit raubten, dürfen auch schwarze Augen in mich blicken. — Liebes Buch, du vergißt, daß die schwarzen Kleeße mein, die schwarzen Augen aber fremd sind. Du vergißt auch, daß du mir Ehrerbietung schuldig bist, denn ich habe dir nur Gutes erst vertraut. Antwort: So, glaubst du denn, daß ich unter der Decke deiner glatten Worte nicht manchmal einen Blick in deine gar nicht glatte Seele tat? Du nennst mich nichtig, wäre dein Herz nur wie das meine! — Liebes Buch, undankbares Geschöpf, ich habe dich an meinem Herzen großgezogen, und du verachtest es nun! Doch wie ist denn dein Herz? Antwort: Leer, doch rein! — Liebes Buch, o pfui! Da behalte ich lieber mein volles — und jetzt schweige, denn ich will dir etwas erzählen, da ich zu bemerken glaube, daß ich sonst den Prozeß gegen dich verlieren würde. Und rede mir nie wieder von schwarzen Augen und schwarzen Kleeßen!

Morgen ist Hugos Geburtstag. Da der Jüngling seine Kinderschuhe schon gänzlich abgetreten hat und selbstbewußt und voll Eigenliebe in die Welt blickt, so habe ich ihm zu morgen ein Steckenpferd genäht, das ihn immer wieder an die verlorene Kindheit erinnern soll. Und das Steckenpferd singt:

Zwar sind schon Jahre hingerollt  
 Seit jenen schönen Tagen,  
 Daß ich dein eigen werden sollt;  
 Doch darf ich's jetzt noch wagen,  
 Mich deinem Dienste ganz zu weihn?  
 Nur dein in Ewigkeit zu sein?  
 Da mich des bösen Schicksals Macht  
 Die langen Jahre alle zwang

Dort unten in des Orkus Nacht  
Zu schlafen bei der Furien Gang.

Zwei schöne Mädchen, Ros' und Nelke,  
Erlösten mich vom Zauberbann,  
Die Rose! Holde! Nimmerwelke!  
Die Nelke! — Sie nur bet ich an.  
Doch kehre ich jetzt zu dir zurück,  
Bei dir nur suche ich mein Glück!  
Erkenn in mir den Freund der Jugend!  
Erinnre dich der Kindheit gern!  
Dir blieb ja noch die schönste Tugend,  
Das heißt, dir blieb die Weisheit fern.

Und weil du noch ein Kind geblieben,  
Weil du noch ganz unschuldig bist,  
So wirst du mich wohl herzlich lieben  
Und hast mich wohl schon lang vermißt.  
So hör! Ich bin von edlem Blut!  
Bucephalos, den kenne ich gut,  
Babieca zähl ich zu den Ahnen,  
Großvater mir war Rossmant,  
Die alle lieben dich und mahnen:  
Lieb ihn, er ist uns nah verwandt!

Nelke und Rose sind nämlich Lilla und ich, weil Hugo uns selbst so nannte. Lillas Gedanke war das Ganze, meine Ausführung jedoch Pferd und Lied. Hugo bekommt noch ein Bild von mir, ihn selbst mit einer Haube auf dem Kopfe und einem Kleide, weil er so neulich am Abend erschien, um uns zu amüsieren. Doch machte ihn dies Kostüm etwas dreist; er nannte sich meine Freundin, und plumps! lag sein schwerer Kopf in meinem Schoß. Darum steht unter dem Bilde: Meine Freundin! Er wird mich wohl aber dahin wünschen, wo der

Pfeffer wächst, nach all dem, und ich triumphiere heimlich, wenn er sich etwas geärgert fühlt.

## 28. Januar

Es ist alles recht spaßhaft abgelaufen: das Geburtstagskind lachte und meinte, es wäre ein hübscher Scherz. — Doch jetzt ist mir fatal zumute. Wütend, verschnupft und mit den Empfindungen einer verfaulten Organisation sitze ich vor meinem Spiegelbilde und gebe den zornigsten Gedanken Raum:

Oh! Niemals schön ist diese Erde  
Und nimmer wert, vergnügt zu sein,  
Sobald die Schnupfennot-Beschwerde  
Einem tobt durch Mark und Bein.

Und daß gewisse Menschen immer durchlaufen, wenn man sein Tagebuch schreiben will! Gewiß ist es eine Mühe, es immer schnell unter den Tisch zu halten, wenn man mitten in einer zornigen Phrase ist. Hol der Kuckuck die — — —

## 29. Januar

Krank! Der Tag ist keines weiteren Wortes wert.

## 30. Januar

Sonntag ohne Sonntags-Empfindungen. Vormittags wurde eine schöne Predigt gelesen. Doch meine Seele hatte keine Flügel, sie konnte den Worten folgen, aber gen Himmel fliegen konnte sie nicht. Wir sind arme Menschen und können nicht einmal zum Himmel aufschauen aus eigenem Antriebe, wenn Gottes Impuls fehlt.

Nachmittags in der Dämmerung ging ich mit Lilla auf und nieder, und wir sprachen unsere melancholischen Ansichten über das Leben aus. „Oh“, sagte ich, „von meinem Glück bin ich überzeugt, aber meine Zukunft scheint mir dürr. Und was bleibt überhaupt einem Weibe, das ihr Schicksal nicht selbst schaffen kann? Ode und dürr ist jede Zukunft, die der Frau und die der alten Jungfer.“ — „Freilich“, sagte Lilla, „uns bleibt nur Gottseligkeit übrig.“ — „Ja“, antwortete ich, „Predigten lesen und Strümpfe stricken für die Hottentotten in Borio-bulagah!“ — Ist das eines Weibes Los? O Künstlerleben, du blickst mit einem Strahl süßer Hoffnung in mein Herz, doch unerreichbar ist mir dies Ideal. Nur der Gedanke allein schwellt mir die Brust. Könnte ich wandern als Künstler über ferne Alpen und in das blühende Land der Mandeln und Zitronen, wo unter einem blauen Himmel ewiger Sommer glüht. Wir dachten uns das mit Lilla so schön, wenn wir zwei Brüder wären, wie die Zwillinge Gerhard und Carl Kugelgen, und reisen könnten. Statt dessen streift unser Blick nur über nordische Schneeflächen!

O Prosa des Lebens, während ich dieses schrieb, wurden drei volle Nachttöpfe durchgetragen!

31. Januar

Aus dem Nebenzimmer tönt ein wüster Lärm; man vernimmt ersticktes Schreien. Himmel! Was geschieht? Brechen Räuber, Mörder ein? Werden Untaten vollbracht, über die die Geschichte schweigen müßte, weil der Hausherr so schreit? — Ach nein, ein armer Soldat ist es, der durch eine rührende Bitte funfzig Kopeken geschenkt bekam. Der Hausherr denkt, er habe sie nicht verdient.

Onkel ackert durch seine Reden einen Boden verschiedener Art: die Herzen seiner Söhne. Der eine Boden ist fruchtbar,

und auf den angeborenen Sünden Hugos keimt des Vaters Saat lustig und üppig; da vernimmt man all dieselben Reden. Aber der andere Boden in seiner weiblichen Weiche widersteht den harten Aussprüchen des Vaters, und wenn Dunkel die Engländer verflucht, betet Willy: „Lieber Gott, bessere sie!“ Und dabei stehen seine freundlichen Augen voller Tränen. — Neulich prahlte Hugo von den Heldentaten, die er im Kriege vollbringen wollte, und wie er stets den buntesten Kriegs-Schauplatz suchen werde. „Pfui“, sagte Willy, „wie du dumm bist! Ich würde gerade dahin gehen, wo kein Feind zu sehen ist.“

Heute kam ein Brief von Lante. Ich soll bald nach Hause kommen, denn Lante hält die Schule nicht mehr aus. Es tut mir leid, so sehr die Heimat mit ihren süßen Liebesarmen auch lockt. Wann komme ich wieder her? Ich bin froh, Lilla durch meine Gegenwart eine Freude machen zu können, bin glücklich mit ihr, und nun: Raum bin ich gesund nach meinem vierzehntägigen Unwohlsein, soll ich fort. Zu Hause wartet mein viel Freude, und Lante hat mich nötig; hier hatte ich auch die Freude in beiden Händen, und Lilla wünscht, ich möchte bleiben. Wie soll ich mich da entscheiden?

Der Lärm im Nebenzimmer geht immer weiter. Lilla sieht mich schelmisch an: „Was meinen Sie?“ — „Ich bin erschrocken!“ — „So lernt man den Wert von fünfzig Kopeken doch kennen.“ — „Den kenne ich wohl beim Einnehmen, aber wenn ich sie einem Armen gebe, diese winzigen Kopeken, dann verschwindet doch ihr Wert!“

## 5. Februar

Ich habe einiges nachzuholen. Den zweiten Februar kam Lante Conny Krause mit ihrem kranken Sohn. Es war ein schönes Wiedersehen mit denen, um die wir uns den ganzen

Herbst über sorgten. Ach, wie schwach ist Hermann noch; wie sehe ich mein Ideal der Kindheit wieder! Wieso er mein Ideal war, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß er sehr gut ist und ich mir als Kind fest in den Kopf setzte, ihn zu heiraten. Mit den Jahren kommen aber andere Gedanken, und so denke ich jetzt, als alte Jungfer zu leben, zu leiden und zu sterben und diesem tugendhaften Geschlecht durch unauslöschliche Tugend noch die Krone aufzusetzen. Hermann sitzt schon viel bei uns und beschäftigt sich. Wir spielen auch Schach miteinander.

Gestern war Tantes Geburtstag. Onkel stöhnte über den mageren Geburtstagstisch, war aber weit entfernt, ihn zu mästen, obgleich wir ihm rieten, dreiundvierzig Wachslichte auf dreiundvierzig Silberrubel zu kleben und so die Jahre freundlich anzudeuten. Meine Pantoffeln, o Jammer! waren zu klein.

Am Nachmittag fuhren wir ins Dorf, um eine arme estnische Frau zu besuchen, die mit Zwillingen niederkam und sehr krank ist, während der Mann sie und die Kleinen zum Teufel wünscht und es für eine unerhörte Bosheit hält, daß sein eines Weib gleich zwei Kinder bekam. Diese Kleinen hatten nur ein Hemd, und wir nähten kleine Sachen. In drei Schlitten und mit unerhörtem Geflingel fuhren wir durch die schneidende Kälte, stiegen bei der erschrockenen Wöchnerin aus und wurden von einer alten Großmama empfangen. Der dicke Rauch hielt mich ab, etwas mehr als eine Raße zu sehen, die in der Tür saß; alles schwamm vor meinen Augen, die Großmama, die Mutter — die Kinder wimmelten herum, und ich machte mich schnell aus dem Staube.

7. Februar

Alle fahren nach Nömmе. Lilla bleibt als Grundmutter,

ich als Hermanns Mama zurück, und ich will meinen Sohn recht streng behandeln. Nachmittags, wenn ich spazieren geh, soll er mir zwei Stunden auf dem Bett liegen. In Römme ist große Aufregung, das Gut verarrondiert, die Familie zieht nach Dorpat, Harry zum Trost, der im Colloquium durchfiel. Armer Jung! Ich mußte ihm heute schreiben, weil ich mit ihm so traurig bin. Wir lasen gestern einen rührenden Brief von ihm. Doch ich muß erzählen, welche Freuden ich gestern hatte, am Vormittag spielten wir vierhändig, und das ist immer eine Lust! Am Nachmittag gingen wir spazieren, trotz der schneidenden Kälte, und das ist noch eine größere Lust; so im grünen Tannenwald im blizenden Sonnenschein sich im Schnee zu tummeln ist köstlich! Als wir im besten Entzücken lustig umherhüpften, ertönten Glocken, und wir hatten bald darauf einen schönen Anblick. Die ganze Familie fuhr spazieren, und zwar in drei Schlitten. Voran kutschte Hugo seine Mutter mit Triumph. Er sah mit stolzer Kutschermiene und so steif wie ein Gockelhahn auf uns arme Wanderer nieder und zeigte damit wohl, daß er uns gerne prächtig vorkommen wollte. O Eitelkeit! Dann kam Onkel, verschämt wie eine Jungfrau aus seinem Pelze blickend und etwas verblüfft dabei. O Sonderbarkeit! Der Karja Karel kutschte ihn und schwankte besoffen auf seinem Sitz. Zuletzt kamen die Kinder mit einem winzigen Kutscher. O Freude und Lust! Wie sahen die Kleinen niedlich und froh aus in ihrem unschuldigen Jubel, mit dem sie den Wald erfüllten. —

Ich hatte einen Brief von Lolo. Sie schreibt so nett, sehnt sich nach mir und sagt zuletzt, ich solle Lilla küssen, Lante grüßen und Onkel einen malicieusen Blick zuwerfen. Ich tat es beim Teetisch ganz schnell, doch wurde der Blick nur verstoßen.

Am Abend war Kindertaufe und Lilla Gevatterin des alten

Kletenkarls, der das Kleine zur Laufe hielt. Es ist des Gärtners Sohn, ein hübscher kleiner Jung, der nicht einmal schrie, während der Küster sang und die Augen verdrehte. Es kam daher, weil er Lillas Täufling ist; sie hat gewiß auch nicht geschrien, sondern den Pastor nur strafend angesehen für seine Grimassen. Den strafenden Blick hatte sie schon am ersten Tage, und dennoch sind ihre schönen Augen so lieb und angenehm. Gestern sah ich sie noch darauf an, da sagte sie mir: „Was siehst du mich so boshaft an?“ — O Irrtum!

## 9. Februar

Wir hatten gestern einen höchst lustigen Abend, es war Fastnacht, und ich hatte den Einfall, wir möchten uns alle maskieren. Den ganzen Tag vorher hatten wir genäht und gedacht, und als der Abend kam, erschienen wir in bunten Trachten. Lilla war eine Zigeunerin und sah mit dem roten Bande im Haar ganz wunderhübsch aus. Zum Glück war ich kein Mann und brauchte mich nicht zu verlieben. Ich war eine so echte Russin, als je eine von Mondschein und Salglichien beschienen worden ist. Hugo war ein Produkt meiner kühnsten Phantasie, mit einem roten Turban und Pumphosen sah er prächtig aus. Die Kinder waren Tiroler und — — —

Hier wurde ich unterbrochen durch die Meyrischen Pferde, die mich abholen sollten. Doch ich fahre in meiner Beschreibung fort: Die Kinder also als Tiroler sahen allerliebste aus, und meine werthe Persönlichkeit steckte in der Tracht einer estnischen Bäuerin; ich glaube aber, die Mütze stand mir schlecht. Wie wir am Abend im besten Tanzen waren und Hugo selbstgefällig bemerkte, er habe sich schon eine kleine Schwindsucht angefangt, kam aus Meyris die Nachricht, die Kinder, Günter und Anna, seien beide gefährlich krank, und Tante möchte um

Gottes willen hinkommen. Nun war natürlich die Freude vorbei. Tante wollte fahren, und ich betete darum, der liebe Gott möchte doch Dnkels Herz erweichen, daß er auch hinführe. Und siehe da, er wurde weich! Tränen erglänzten in seinen Augen — er mochte wohl an seine eigenen toten Kinder gedacht haben, und so bewog ihn das Mitleid mit der armen Berta Zoega, die so allein war, mit Tante mitzufahren. Auch Lilla fuhr, und ich, Küllanaine blieb mit so traurigem Herzen allein, daß ich unter den Tisch sank und meinen Kopf auf die Knie stützte. Heute morgen, als Dnkell und Tante zurückkamen, schickte Berta auch nach mir, und da bin ich denn, stehe an Hermann Zoeges Stehpult und werfe von Zeit zu Zeit Blicke durch das Fenster auf den fernen, düsteren Wald, über dem an Gottes Himmel eine rosige Abendwolke schwebt, gerade dort, wo man zwischen Bäumen den Kirchturm von Simonis erschaut. Noch ein Sonnenblick — nun ist alles dunkel. Die Kinder sind so krank, Berta so in Sorgen, Gott helfe der armen Mutter! Ich mußte heut beim Anblick des kleinen Günter, der glühend im Bettchen liegt, recht an meinen Bruder Ernst denken und an seinen Tod, daß mir die Tränen unaufhaltsam hervorkamen. Sobald fremdes Leid ein selbst-erlebtes berührt, sind die Menschen mitleidig. Ach! Sonst verschließen sie die Herzen!

15. Februar

Da bin ich nun wieder von Meyris nach Ottenküll und von Ottenküll nach Sinn gelangt. In Meyris waren die Tage durch Kinderpflege und Kindergeschrei zwar öde, da Berta so ängstlich ist; doch tut es mir nicht leid, sie dort verbracht zu haben. Wir konnten ein armes Mutterherz ein wenig erfreuen, und ich lernte das fromme, demütige Gemüt etwas besser

kennen. Sonntag morgen kamen wir zurück nach Ottenküll und wurden, selbst jubelnd, mit Jubel empfangen. Nur Hermann, der Arme, lag wieder krank im Bett und konnte an der Freude nur wenig teilnehmen. Mutter kam, um mich abzuholen. Wir machten schnell noch das Kissen fertig, denn am folgenden Tage war der silberne Hochzeitstag, den wir auch sehr heiter verbracht haben. Onkel Constantin kam mit Harry. Ich freute mich sehr, den armen Jungen wiederzusehen, der ganz mager, aber täuschend wie ein Professor aussieht. Wir tanzten auch, und ich wollte Onkel Wilhelm bewegen, als Silberner einen Walzer mit mir zu tanzen, aber da sagte er: „Weißt du denn nicht, daß ich blessiert bin! In sieben Hauptschlachten habe ich gefochten, und beim Mont-Martre wurde ich getreten. Ein Wunder, daß ich lebe.“ Das mußte ich freilich so genau nicht, denn manchmal kann der Blessierte herrlich springen, so daß seine Hacken hinten anschlagen — und das sieht für einen Jubelgreis nicht gerade sehr würdig aus. Wie ich hier ankam, haben mich Lolo und Frommhold beinahe aufgefressen vor Härlichkeit, ach, und meine Heimat ist schön!

#### 16. Februar, Buß- und Betttag

Leider war mir aber gar nicht nach Buße zumute, heute den ganzen Tag. So selig erwachte ich im goldenen Sonnenschein, und nach den trüben Gedanken gestern konnte ich heute nur sagen: „Danke, o Gott!“ Es ist auch eine sonderbare Einrichtung, daß man nur einmal im Jahr büßen soll und immer am Tage, wo man am glücklichsten ist; wenigstens habe ich die seligsten Erinnerungen von allen Bußtagen. So haben wir auch heute ein großes Paket von Fr. Streich bekommen und ich ein Gedicht, einen Gesang für meinen Pinsel. Kleiner Pinsel, solche Ehre ist dir früher noch nicht widerfahren,

werde nur nicht stolz! Meine Lolo war auch bei mir, doch so gequält durch Kopfweh, daß wir keinen Genuß aneinander hatten. Am Nachmittag machten die Kinder einen Picknick; unter meiner Myrte, Lantes Epheu und der Volkameria tranken sie Schokolade und aßen Kuchen, die Frä. Streich geschickt. Es gab ein so nettes Bild, daß mein Pinsel nächstens wieder tätig sein muß; hat mir der alte Maler Hagen doch auch schönes Papier geschickt, um meiner Kunst aufzuhelfen, der gute, alte Mann!

20. Februar

Herrgott, der Kaiser, der Kaiser ist tot!

Mein Herz hat nur einen langen, bangen Seufzer, und ich zittere. Sollte es wahr, sollte es ein Gerücht sein? Was wird aus unserm Rußland? Unser, sag ich, und bin doch fremd. — In Pira hörte ich die Nachricht, die ein Künstler geschrieben hatte; vielleicht ist der Künstler ein kleiner Konfessionist — doch gnade ihm Gott, wenn er diese Nachricht unnütz verbreitete, die mir all mein Herzblut raubte. Und dennoch, Gott gebe es.

Wie habe ich denn die letzten Tage verlebt? Es war einiges Unangenehme, zum Beispiel daß ich einsehen mußte, wie ich wirklich unter dem Pantoffel eines vollkommen unordentlichen Geistes stehe. Alle meine Sachen sind weg! Jener schöne Parasol, der immer so angenehme Gedanken an Fürsten und schöne Musik in mir erweckt, ist trotz seiner Jugend hin, dahin, wo alles Sterbliche will; jener einst stattliche Schleier, der mich manchmal vor Sonnenstrahlen schützte und der so dicht war, daß man Hebes Reize und Venus' Schönheit darunter vermuten konnte, ist auch hin — ich nehme an, sie haben sich gepaart. Jenes Florettband und jene Nähnadeln,

alles ist hin; ich habe schon allabendlich ein nervöses Zittern, wenn wieder was hin ist.

21. Februar

Der Kaiser ist wirklich tot!

23. Februar

Wir sind gestern im Pastorat zum Besuch gewesen, Gott weiß durch welchen Zufall. Es taute sehr, und ich genoß die Fahrt mehr wie den Aufenthalt bei den guten Pastors. Ja, gut sind sie und einfach, und der kleine Sohn ist ein holdseliges Stück von Kind, aber des Pastors große Brille würde alles schwarz sehen — wenn der goldene Lockenkopf von Sohn nicht dazwischengekommen wäre. —

Wie wir nach Hause fuhren, blißte es, und ich fürchte, der Sommer wird schlecht. Heute war es schon fast sommerlich warm, ich genoß den Spaziergang und die schönen Gespräche der kleinen Schwestern draußen. Ina ging sehr träumerisch vor mir her, ich dachte, ihre Gedanken seien beim Sommer, weil sie so schwärmerisch ausah, aber sie müssen wohl beim neuen Kutscher gewesen sein; denn plötzlich sagte sie: „Er sieht ganz wie Frommy aus, hat auch so schöne blaue Augen —“. Die ordentliche Emma sagte aber gleich sehr streng: „Wie sollen wir wissen, von wem du sprichst, wenn du nur er sagst.“ — Ina ist ein sonderbares Kind. Sie gehört eigentlich zu den Wiederkäuern, wenigstens was ihre Gedanken anbelangt, die sie so lange in ihrem Kopfe herumdreht, bis sie so fest wie Klöße werden.

Ich glaube, ich bin heute boshaft, aber mit Recht, denn mir passierte was Unangenehmes. Zwar fand ich meinen

Parasol und bekam dabei alle Achtung für meinen großartigen Ordnungssinn, der die Sachen so verwahrt, daß ich drei Tage brauche, um sie wiederzufinden. Dann wollte ich Klavier spielen, und meine alte böse Leidenschaft erfaßte mich dabei, daß hernach zwei Tränen auf das Fensterbrett rollten und zwei unter den Tisch und zwei in meine Schachtel. Kleine zärtliche Moralen kamen von allen Seiten, und das Klavier warf mir einen strengen Blick zu, ich machte aber, als bemerkte ich ihn nicht und drehte ihm den Rücken. Darauf wollte ich ein wenig hinaufgehen, stürzte die Treppe hinauf, voll guter Vorsätze und angenehmer Vorahnungen, da ist das ganze Vorhaus schwarz voll alter, scheußlicher Damen, alte Liesenhäuser und Berge und Vietinghöfe — es war gewiß zu viel für ein Vorhaus, besonders da jede vor dem Spiegel stehen wollte, um sich ihr Haupt zu bedecken und durch geschickte Schleifen nebenbei die Halsrunzeln. Wunderbarer Weise drehten sich alle nach mir um, jede fragte der Reihe nach: „Ist Ihr Vater zu Hause?“ Das sah ganz aus, wie wenn Marionetten tanzen. Ich bravierte die schwarze Reihe, ich suchte die Priorin, ja — die war fort, ich suchte meine Freundin, doch der wurde von einem der alten Paviane so der Hof gemacht, daß ich entfloß — und mit wie schmerzlichen Gedanken. Zum ersten Male wurde es mir recht bewußt, wie mir Minna Sengbusch fehlt, daß ich im Stift nicht mehr viel finde ohne sie.

28. Februar

Wie sind die Freuden dieser Welt doch vergänglich! Sollte man denken, daß zwischen gestern und heute eine kurze Nacht liegt, und doch ist alles schon ferne. Wenn man einen Tag Geburtstags-Kind ist, so möchte man es alle Tage sein, und

ich wurde gestern so gefeiert. Schon am Sonnabend erschienen meine liebe Lilla und Hugo. Ich war gerade im Begriff, mit Lolo spazierenzugehen, als der Schlitten vorfuhr und Hugo mit einem Kuckerbäll über die zerbrochene Lehne des Schlittens mir vor die Füße fiel. Er ist besonders geschickt in solchen Kunststücken.

Am Morgen, wie ich mit zwanzig Jahren erwachte, schien schon die Sonne zu mir herein, und es hatte mir somit der liebe Gott das schönste Geburtstags-Geschenk gemacht. Doch wie ich hinaustrat, stand ein Tisch mit Gaben behäuft und rings herum ein Kreis lieber Menschen, daß ich recht entzückt auch ohne Sonnenschein gewesen wäre. In der Mitte stand mein Myrtenbaum als zarte Erinnerung an den hochzeitverkündenden Hahn von Sylvester. Bald erschien auch Lolo, nachdem wir erst gelesen hatten, wobei ich mein Herz an der schönen Losung erfreute, die mir versprach, mein Licht sollte aufgehen und meine Besserung schnell fortschreiten. Später spielten und tanzten wir, das war sehr lustig. Wir spielten auch das, wo einer dem andern ein Tuch mit einem angefangenen Wort zuwirft, das der andere vollenden muß. Frommi begann und sagte „Pflaumengericht“, worauf ich ihm „Apfelgericht“ sagte und er sehr befriedigt schien. Heute ist nun alles vorbei und meine Lilla fort und ich allein bei meinen Studien. Aber des Himmels blaues Auge blickt mich freundlich an.

### 1. März

Wer weiß, warum ich meinen neuen Monat so sehr schlecht beginne. Ich bin verdrießlich wie eine gebratene Mumie, sehe die Welt im Urgrau, den Himmel grau, die Menschen schlecht oder langweilig, alles ist mir unangenehm, bei jeder Gelegen-

heit stehen mir die Augen voll Tränen — kurz, ich bin ein desperates Geschöpf. Wenn man es jedoch genau nimmt, so hatte ich heute fast recht, verdrießlich zu sein. Gleich am Morgen wurde ich zu spät geweckt, daß ich zum Studium im „Ranke“ keine Zeit behielt, aus Rache blieb ich noch eine halbe Stunde liegen. Dann verlor Lina, unser altes Mädchen, mir meine goldene Nadel, ein Geburtstags-Geschenk, und ich hatte vor Kummer nicht einmal die Kraft, zu zanken. So blieb ich also mit Zanke gefüllt bis zur Rechenstunde, wo ich natürlich Kinder mit verstopften Begriffen und kurzem Gedächtnis vor mir hatte. Was ich dreimal wiederholt, war ihnen heute so fremd, wie das chinesische Alphabet. Ich konnte meinem Zorn wieder recht Lust machen, denn er war so groß, daß er mich fast erstickte. Die armen Kinder wagten aber kaum aufzublicken, und es gab hernach eine rührende Szene. Nun, liebes Buch, war das nicht Elend genug für einen Tag?

Später war ich in der Schwemme, in der Badewanne, und da habe ich auch einige Sündegedanken abgeschwemmt, denn ich kam unschuldig und freundlich heraus, als hätte ich nur goldene Tage gesehen. Ach, aber meine Gedanken werden alle Tage schwärzer!

### 3. März

Ich habe ein kleines Lied gelesen, das hat mich gerade ins Schwarze getroffen und recht erfreut. Drum will ich es auch zweimal abschreiben, einmal in dies Buch, das zweitemal in mein Gedichtheft. So höre:

Wie blüht so manch Sträußlein trotz Hagel und Frost,  
 Und sucht dran kein Würmchen, kein Käfer sein Kost,  
 Und es trifft keine Sichel, kein Mähder vermäh't's,  
 Kein Wasser verschwemmt es, kein Sturmwind verweh't's.

Schau nahe daneben zur selbigen Stund,  
 Da hebt sich erbebend klein Blümlein vom Grund,  
 Und auf das stürmt alles, was Unheil nur bringt,  
 Bis daß es gebrochen zu Boden hinsinkt!  
 Hast Gram, armes Blümlein? Magst wie du willst fragen:  
 Warum dies? Warum das? Schau, niemand kann's sagen!  
 Doch sei du gefrost nur und gib dich darein:  
 Unser Herrgott, der's zuläßt — der steht dafür ein!

Wie sagt dieses kleine Lied, was meine Gedanken oft sagten. Es ist ein Trost bei allem Leid, es ist kein Schmerz, für den Gott uns nicht einsteht, außer für den selbstgemachten, und der ist freilich gerade deshalb oft schwerer. Mit Kämpfen und immer Kämpfen kriegt man ihn aber auch herunter.

Die gute Mutter will mich erheitern und schickt mich morgen nach Ottenküll. Diesmal, liebes Buch, nehme ich dich aber nicht mit, denn man muß Kinder nicht verwöhnen, auch bin ich bald zurück — fahr nur mit auf eine Nacht mit Tante und Lolo, die im kleinen Schlitten nachkutscht. Tsch!

## 5. März

Ottenküll ist doch ein reizender Ort. — Das schöne Haus mit den Rosen und Goldlack's, die freundliche, sanfte Tante mit ihren beiden holden Kindern Tony und Willy, meine eigne Villa — alles gefällt mir. Wir haben auch ein paar sehr glückliche Tage gehabt, so voll Leben und Munterkeit. Lolo elektrifizierte natürlich die Betten so, daß sie ganz gesellig und liebenswürdig wurden. Übrigens ist Harry immer ein angenehmer, interessanter Junge, an dem ich recht mütterliche Freuden erlebe. O Klugheit, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium!

Nachdem wir gestern getanz't und gespielt hatten, machten



Lilla, Sallys Schwester

die beiden Bettlern Komödie, indem sie Rollen tauschten, Harry Hugo und Hugo Harry war. Harry ist nämlich ad interim Lehrer. Diese Komödie fiel brillant aus, und wir waren sehr amüsiert. Der arme Hugo schien aber, nachdem er sich so persifliert sah, sehr unangenehme Empfindungen zu haben. Heute vormittag haben wir es sehr genossen, daß der alte Haustyrann nicht zu Hause war. Nach dem Sprüchwort heißt es: „Wenn die Katz von Hause, tanzen die Mäuse auf dem Tisch herum“. So saßen wir auch in seinem Zimmer im Sonnenschein, besahen Bilder aus dem „Dorfbarbier“ und plauderten. Hugo brachte uns schöne Rosen, für Lolo eine reizende Knospe für ihre dix-neuf ans, für meine vingt ans eine verblühte und für Villas troisième année, was wohl 30 bedeuten sollte, eine dito verblühte!

Ich bin schon oben im Stifte gewesen, um Minna Ungern für ihre Freundlichkeit zu danken. Dann fand ich Minna Rehefampff hier, was freilich gar nicht wichtig ist, aber sie hat mich ein wenig geärgert. Harry hatte mir nämlich ein Gedicht gemacht über meine beiden Freundinnen, das ich Tante mitteilte. Tantchen, die Mittheilende, hatte es Minna R. vorgelesen, und, wie alte Damen nun sind und ich wohl auch einst sein werde, die wollte es gleich besitzen. Natürlich wollte ich es nicht geben. Da brach sie in allgemeine Klagen über die Dürre des Schul-Lebens aus und rief: „Mein Geist verdorrt, er verdorrt, er verdorrt, mein Geist verdorrt!“ — Von Mitleid bewegt über diese Dürre, ließ ich den wohlthätigen Regen von Harrys Gedicht also draufträufeln.

7. März

Vergeblich habe ich mich gestern und heute bemüht, meinem genius ein Lächeln abzugewinnen. Er blieb starr. Ich

sollte nämlich für Annette v. Lesedow Mutters Bild machen — doch unmöglich, am Munde stranden Gelehrsamkeit, Talent und Anstrengung. Ich bin ganz aufgelöst. So gerne hätte ich meiner guten Pathe und mir diese Freude bereitet. Apropos! (manche sagen: arpopo) Frommi zerbricht sich den Kopf, warum Lante Annette ihren Namen hat. „Sie ist gar nicht nett, die andern Lanten sind doch etwas netter“, sagt er. „Aber wohl, weil sie brünett ist und eine nette Brustnadel hat.“ Der Junge ist eminent sonderbar.

## 11. März

Nichts als ein paar Worte will ich nach langer Zeit in mein Heft setzen. Lolo ist krank, ganz zu Bett, und ich verbringe meine Tage bei ihr, obwohl selbst halb krank. Es ist mir aber sehr angenehm, so stundenlang an ihrem Bett zu sitzen, ihr kleines lächelndes, fieberheißes und so wunderschönes Gesichtchen zu sehen, ihr dazwischen von Molière oder, wenn wir kindlich gestimmt sind, von Mme. Genlis eine Komödie vorzulesen. Heute weiß ich noch gar nicht, wie es meinem kleinen Patienten geht, aber vor einigen Tagen war sie ohnmächtig geworden, und das kann wiederkommen.

## 14. März

Die Tage fangen an, saftiger zu werden; ich verliere meine Mißgeburtempfindungen, denn eigentlich bin ich eine Mißgeburt, insofern ich keine Fürstin geworden bin. Sanftere Gefühle bemächtigen sich meiner beim himmlischen Sonnenschein, der vom Frühling erzählt. O Gott, sollte es wirklich Sommer werden? Zwar ist mein Herz nicht alt, aber dann soll es doppelt jung sein. Ich bin so glücklich jetzt, Lolo ist

gesund, ich endlich auch, und alles streckt sich zu neuem Leben. Wir hatten am Sonntag einen seltenen Gast. Freilich brauchen wir noch nicht stolz auf ihn zu sein, denn es ist nur der tolle Karlmann gewesen, der alte Junggeselle, mit seiner geliebten Pfeife. Es war aber doch ganz amüſant, denn er spielt schön, schenkte mir auch Noten und gewann sich ganz die Herzen der Kinder, besonders Frommholds, der sogar an sein Schränkchen ging, seine liebsten Papierpuppen zusammen suchte, sie in ein Papier wickelte und sie lächelnd dem Onkel übergab. Dieser steckte sie ganz zerstreut in seine Westentasche, da sagte Frommi: „Es ist ja für deine Kinder.“ Karlmann hat, glaub ich, vor Rührung geweint.

18. März

Ex bibl. natv. Tork.

Ich habe doch alle die Tage die Absicht gehabt, zu schreiben, und erst heute kam ich dazu. Ich glaube, vor Glück konnte ich bis jetzt nicht, denn ich war so froh wie eine Mücke im Abendschein. Gestern war ich in Pira, wo ich den ganzen Abend mit der kleinen Kage auf dem Schoß unter dem Merkur saß und ganz solche Empfindungen hatte, als wenn er der Morpheus sei. „Lehrling“, der neue Lehrer, glaub ich, übte diese einschläfernde Wirkung auf mich aus, denn er stand immer vor uns, stumm und starr, und wenn es mir einfiel, daß er Henrys Lehrer sei, so kam er mir so vor wie ein Mistkäfer, der sich in eine Lilie verirrt hat und glaubt, am rechten Ort zu sein.

Doch das ist alles unwichtig; ich habe heute über ernstere Dinge zu berichten, die mir den ganzen Tag den Kopf schwer machten: meine Lolo ist Braut, Braut eines unbekanntem Vettters, der mit dem nächsten Dampfboot nach Amerika absegelt, um erst in drei Jahren heimzukehren. Wir standen unter einem Eichbaum im Walde, die Zweige wogten im Frühlings-

hauch, als sie mir mit zitternder Stimme seinen Brief vorlas und ihren Entschluß mittheilte. Ich habe bitterlich geweint. So wird sie mich denn verlassen, freilich erst in einigen Jahren, aber schon das quält und ängstigt mich, denn dann heißt es: „Auf Nimmertwiedersehen!“ Ich bin ganz ein Gegenstück zu Abraham, der aus seines Vaters Hause und von seiner Freundschaft ging. Meine Freundschaft geht von mir, und ich bleibe allmählich allein.

19. März

Mein Gemüt ist doch sehr beruhigt über Lolos Angelegenheit, ja sie fängt mich sogar an zu amüsieren. Sollte diese Ehe nicht zu ihrem Glück sein, so kann Gott sie ja noch tausendmal verhindern; denn in vier Jahren haben wir alle Zeit dazu. Charles Chevallier kann im Atlantischen Ozean oder im St.-Lorenz-Strom ertrinken, Indianer können ihn verspeisen, oder eine Dampfmaschine könnte ihn zerschmettern. Nun ist Lolo nach Kurküll gefahren, und ich bin zu den Osterferien ganz allein. Aus Rache habe ich beschlossen, mit den kleinen Schwestern Puppen zu spielen.

22. März

Am Sonnabend fuhr meine liebe Mutter mit den Kindern nach Ottenküll, Vater zum Sonntag nach Pira. Der Palmsonntag war also ein einsamer Tag. Ich zeichnete mit Mariechen und Ina, ging mit ihnen spazieren und legte mich zuletzt auf mein Bett mit Molière, der Käse und einer Syrop-Lasse. Drei Genüsse auf einmal! Nun, sie haben mir nicht geschadet. Da kam Mutter wieder und brachte Lilla mit, und das ist nun sehr angenehm, da Otto nicht zu kommen scheint. Wir lasen mit Lilla gestern „Les précieuses ridicules“ und

haben sehr gelacht, doch ist Molière auf die Länge auch langweilig. Doch wann trüge die Länge nicht die Last? Da ist nun wieder der Kanke höchst interessant — aber sechs dicke Hände so daß ich schon beim ersten seufze.

Richard kann leider Ostern nicht unser Gast sein, er schrieb mir aber ein sehr nettes Gedicht, das ich nebst einer von mir verfaßten Antwort auch hersehen will.

### Gespräch von Sonne und Mond

(Friedrich Rückert)

Die Sonne sprach: O Mond, ich wende  
Der lieben Erde nun mich ab  
Und lasse dich zurück: o spende  
Ihr alles das, was ich nicht gab.  
Ich gab ihr die Erregung  
Des Lichtes und der Lust,  
Verleih ihr nun die Hegung  
Des Glücks in stiller Brust.  
Wo sengend trafen meine Strahle,  
Darauf gieß einen Tropfen Tau,  
Und was durch mich gewelkt im Tale,  
Das zu erquickten atme lau.  
Und was ich den Gedanken  
Nicht zeigen durft im Raum,  
Das laß der Seele Ranken  
Umfahn in duftgem Traum.  
Und wenn ich fehr am Morgen wieder,  
Will ich mich deiner Hülf erfreun,  
Gelabte Schläfer werden Lieder,  
Erwachte Blumen Weihrauch streun.  
Jedewede Knosp am Baume,  
Von dir gepflegt, gedeiht —  
Und was du gabst im Traume,  
Mach ich zur Wirklichkeit.

Nun habe ich den Mond antworten lassen:

Als Antwort ließ der Mond sich so vernehmen:  
Frau Sonne, ach, du mußt mich nicht beschämen,  
Du stellst, was ich getan, gewiß zu hoch,  
Es lobe niemand, der es nicht zuvor erwog!  
Du denkst, daß ich mit meinem milden Strahl  
Erquickte, was du sengtest in dem Thal;  
Daß ich die Knospen an dem Baume pfl egte,  
Die Pflanzen alle liebte, stärkte, hegte,  
Jedwede Brust mit sanftem Glück erfüllte,  
Der Liebe Schmerzen gern und freundlich stillte;  
Du irrst, du bist im allergrößten Wahn!  
Ich dachte nie auf meiner luftgen Reise  
An das, was ich der Erde sei und bin;  
Ich hatte nur so meine eigene Weise:  
Ich schlief und träumte für mich hin.

Ich finde, daß diese Antwort den Mond sehr erniedrigt!

24. März, Gründonnerstag

Eigentlich habe ich wohl nichts Besonderes zu schreiben, aber es ergriff mich eine so unbestimmte Lust, meine Feder noch ein wenig über das Papier kriecheln zu lassen, daß ich nicht widerstehen konnte. Es passiert hier wohl nichts! In Wefenberg ist es ganz anders: da rollen sich die Frauen in wütendem Gezänk auf der Straße im Kot, zerreißen sich die Kleider und zerbrechen, wenn sonst nichts Amüsanteres vorhanden ist, alles Leegeschirr — wie ich neulich hörte! Hier geht man höchstens am Morgen spazieren und kullert mit Frommhold über den gefrorenen Schnee den Bergabhang hinunter — oder man zeichnet ein kleines, elendes Bauernmädchen, oder spielt Klavier, lauter sanfte Beschäftigungen. Und doch, wie glück-

lich ist man! Welch ein seliger Friede zog in mein Herz, wie ich heute nach dem Lesen meiner kleinen Bibel hinausging und die Lerchen zum ersten Male jubeln hörte. Ich denke, im Himmel wird die Seligkeit in lauter Frühlingsempfindungen bestehen.

### 31. März

Schon den dritten Monat habe ich in mein Buch aufgenommen und trete nun einem vierten entgegen, einem lieblichen Frühlings-Monat. Heute begann unsere Schule wieder, aber sehr elend, denn Tante war noch halb krank, Emma lag zu Bett, und so saß ich denn mit Otto, der unterdessen auch angekommen ist, im Saal allein. Unser teures Väterchen ist auch recht krank, und so nehmen denn natürlich meine Gedanken eine sehr ernste Färbung und unsere Gespräche heute morgen waren ebenso. Vater hat sich wohl gestern auf dem Gange nach Pira erkältet. Mich ließ er fahren, und ich saß im kleinen Schlitten auch recht wie auf glühenden Kohlen, wie ich meinen Vater im Kot gehen sah und der arme Kutscher immer absprang, um dem Pferde die Last zu erleichtern. — Ich sehe recht ein, wie notwendig mir an solchen Tagen meine kleine Lolo ist; sie kam heute um fünf und lud mich zu einem Spaziergange auf dem Wall ein. Wir waren schön geschürzt, und es war so himmlisch unter den zarten Lämmerwölkchen im lauen Frühlingshauch, während die kleine, zärtliche Freundin sich an meinen Arm schmiegte und mir sagte: „Oh, wenn wir uns je vergessen!“ Dann fing sie an, mir von ihrer Zukunft zu erzählen, von ihrem kleinen Mann und ihrer kleinen Wirtschaft, was nun wohl oft unser Thema auf Spaziergängen sein wird, aber alles scheint in der Zukunft so klein, und ich fürchte, in der Nähe wird doch alles den ernstest

Charakter einer großen Wirklichkeit annehmen, und dann wird das Romantische schwinden.

Dann sagte mir Lolo wieder: „Denke nur, wenn ein Jahr vergeht und noch eins und wieder eins — und ich habe von Charles noch keinen Brief?“ — „Nun, was ist dann?“ — „So bin ich frei!“ — O Schätzchen, dachte ich, du bist doch recht ein Kinds-Kopf und denkst über die Ehe wie ein Vogel so leichtsinnig. Fliegt dem Sperlingsweibchen sein Spaß davon, so ist es auch frei und fliegt zu einem anderen. „Was willst du denn“, sagte Lolo, „ich muß mich doch erheitern in meinen ernstesten Sorgen.“ — Ich glaube, mit dem Heiraten ist es kein Spaß. Auch sehne ich mich noch nicht danach, denn es könnte mir ja gehen wie Marie Rosen in Wefenberg, die sieben unmündige Kinder und einen unvernünftigen Mann eher auf dem Halse hatte, als sie es dachte, und nun in der Klatsche steckt. Nun hat sie gewiß ewig Reue und denkt: „Ach, wer bringt die schönen Tage, jene Tage ohne Liebe mir zurück.“

1. April

Ich muß heute schreiben, sei es auch nur, um den neuen Monat zu feiern. Ach! ist doch heute der liebe Vater wieder besser. Natürlich bin ich so froh, wie ein Lerchvogel, und einiges trägt wohl auch der heftige Ärger von heute morgen dazu bei, denn Gewitter reinigen die Luft. Ich war gestern voller böser Ahnungen eines ärgerschwangeren Morgens, ging gebeugt und kleinmütig zur Ruhe, und richtig! Kaum hatte der Hahn gekräht und ich war aus dem Bette erstanden, so brachte die Post auch schon erdenkliche Briefe, die alle nichts Gutes enthielten. Besonders aber einer von Fräulein Knorring, in dem sie uns mit Hohn aufdeckte, jenes Gedicht von Sonne und Mond, das Richard sich schamloser Weise zugeeignet, sei nicht

von ihm, sondern von Friedr. Rückert. Und das Gedicht hatte so viel Glück gemacht, ich hatte es allen vorgelesen, sogar eine dichterische Antwort geschrieben! Zugleich verriet Fräulein Knorring eine so genaue Bekanntschaft mit meinem Brief, daß ich nur wünsche, sie möchte ihr Herz ebenso gut ergründen. Es ist natürlich, daß Richard auch in den Briefen Kommunismus hat, da ihm schon fremde Gedichte nicht heilig genug sind. Oh! das an seinem Bruder zu erleben, ist eine Schmach, es ist verdieflisch, ärgerlich, empfindlich, schändlich, greulich, scheußlich, schamlos — ich habe geweint vor Ärger und Schimpfe nun wie Minna Rehefampff.

Fräulein Knorring schrieb noch: „Sollte Richard einst ein Dichter werden, so wird er seine ersten Verse wohl nicht seiner Schwester zu Füßen legen, sondern einer andern Göttin.“ Das war für mich ein Bums auf die Nase, daß ich an der Liebe meines Bruders verzweifeln soll! Übrigens, was diesen kleinen Affendichterling betrifft, der liebt mich wohl nicht abgöttisch und die anderen auch nicht — ich ihn auch nicht — so sind wir quitt. Brüder sind ein elendes Gut, nur Schwestern wahres Vermögen, Staatspapiere! Läuft doch Frommi jetzt schon der kleinen Ebba nach und ruft mit schmelzender Stimme: „Oh, ich liebe dich!“ Darauf fragt er: „Wie heißt du?“ — „Ich“, antwortet sie, „bin Ebba, das ist ja ein ganz bekannter Name.“ — „Oh, Ebba, ich liebe dich!“ — „Wen, dich?“ — „Nein, dich.“ — „Ach so“, war die kühle Antwort. „Mädchen lieben aber nicht kleine Jungens!“ — Verschwendete Liebe! Und Schwestern sind so treu, und aus denen machen die Brüder sich nichts, sobald erst eine andere Größe am Horizont aufsteht. Eifersucht und Seelenpein.

### 3. April

Naß und kalt geht ein feiner April-Regen nieder, und um die Ecken des Hauses pfeift der Frühlingswind; wie ist es mir einsam ums Herz, seit Otto fort ist und in diesem Wetter fort mußte. Seine Ferien waren ihm auf einen kurzen Traum eine lange Enttäuschung, wie es schien, denn er glich immer den Unbefriedigten im „Münchhausen“. Nicht ohne Grund freilich. Kaum einmal haben wir ein geselliges Gespräch alleine miteinander gehabt, überhaupt wenig verkehrt. Ich komme, wie es scheint, mit meinen Brüdern immer mehr auseinander und möchte ihnen doch, wenn auch keine Göttin, so doch eine Schwester sein. Die Göttin bleibt für den Hahn a futur — für meinen Mann.

### 4. April

Es hört nicht auf, vom Himmel zu gießen, und ich bin so bekrübt um Otto, der in diesem Regen fährt.

Ich ließ mir heute aus dem Dorfe meine Pflegekinder kommen, die Zwillinge und die andern Kleinen, um ihnen die neuen Kleider zu schenken. Wie ich vor dem kleinen Michel kniete und ihm sein Röckchen anzog und der Junge mich mit seinen braunen Augen so tief und lange anblickte, als wolle er sich meine Züge merken: da mußte ich recht an die Vorzüge der Geburt denken. Frommi stand nebenbei, die Hände auf den Rücken gelegt, und blickte mit Huld und Gnade auf die kleinen Obskuren nieder, die im mageren und schmutzigen Körper eine Seele zu gleicher Seeligkeit und vielleicht einen Geist zu gleichem Verständnis bargen.

Warum überschätzt man so die Vorrechte der Geburt? Und doch sind sie auch tief in meiner Seele eingewurzelt, und

wenn ich mich lange bedenke, so möchte ich lieber eine Gräfin als eine estnische Bäuerin werden, sei es auch nur um den Namen und die Idee. Ich bin aber so glücklich, die kleinen Kinder froh gemacht zu haben, die auch aus Dankbarkeit meine Hände mit einer gewissen Rußglasur überzogen, die ich, weil ich ohne Schwärmerei bin, abwusch.

Lolo hat heute angefangen, bei mir englische Stunden zu nehmen. Wessen Geduld wird nun schneller reißen?

### 5. April

Ich bin wieder ganz in die regelmäßigen und anständigen Falten des Schullebens versunken, in Schulen, Zeichnen, Lesen, Spielen, da ist keine Ausschweifung, keine Regelwidrigkeit. Doch, wie Vater behauptet, sind wir ja alle solche Tagelöhner-Naturen, die ohne dem nicht leben können. Ich befinde mich auch sehr wohl, würde mich vielleicht aber als müßiger, melonenfressender Lazoni noch wohler fühlen, wenn ich statt der ganzen Regenwolken nur ein Stück neapolitanischen Himmels über mir haben könnte und neben mir kein Schulkind, das seine zehn Finger als Schnupftuch gebraucht, wenn die Tränen fließen.

### 7. April

Der Frühling blickte heute freundlicher, — er ist nicht mehr melancholisch gestimmt, seine Stirn heiter, und wenn man die weißen Lämmervölkchen mit blonden Locken vergleichen will, so mögen die Dichter immer recht haben mit ihrem holden, blondgelockten Jüngling. Auch haben meine Blumen im Garten ihn schon freundlich begrüßt. So will ich ihm nicht mehr grollen. Aber wie ich bemerke, ist mir das Thema vom

Wetter jetzt schon ebenso vertraut wie den gelangweilten Weltmenschen, die nicht wissen, wovon sie reden sollen. Um auf einen anderen Gegenstand zu kommen, will ich heute einen Roman schreiben. Er ist ganz wahr:

Es waren einmal ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen, die wuchsen miteinander auf. Sie waren Vetter und Cousine, hatten sich aber nicht recht lieb. Er war hartnäckig und trübsig, sie leichtsinnig und sprühsig, und sonst hatten sie noch viele Eigenschaften, die nicht harmonieren wollten, weshalb sich die beiden dann auch den halben Tag zankten und recht lebten wie Hund und Katz. Mein Roman fängt sonderbar an! — Eines Tages, am Vorabend einer langen Trennung, spielten sie miteinander. Da sagte der Knabe: „Jetzt werde ich dir einen Holzblock auf den Kopf fallen lassen.“ — „Tu es nicht!“ — „Doch, ich will!“ — Und der Holzblock fiel. Sie schrie, er schrie, sie schlug, er schlug wieder, bis der Vater des Knaben kam und die Streitenden auseinanderbrachte, indem er sie zu einem Spaziergang einlud. „Mein Sohn“, sagte er, „gib deiner Cousine deinen Arm.“ — „Nein, ich will nicht, Vater!“ war die Antwort, und trübsig wandte er sich ab. Er erhielt einen Verweis, doch blieb er hart. Am Abend wollte das kleine Mädchen die Arme um seinen Hals schlingen zum Gutenacht. „Nein“, sagte er abwehrend, „ich umarme nicht kleine Mädchen.“ So schieden sie. Der Knabe hat das Mädchen wiedergesehen, aber doch ist mein Roman nicht zu Ende. Er ward ein Mann, sie eine Jungfrau, und von ihrer Heimat getrennt lebte sie drei Jahre lang in der Fremde als Lehrerin. Da kommt ein Brief vom Vetter, er bittet um ihre Hand und beschwört sie um seines Glückes willen, sein zu werden. Und sie, was tut sie? Nach dem alten Grundsatz des Liedes: *Savez-vous, savez-vous, marions-nous, marions-nous* — sagt sie Ja!

14. April

Der arme Otto hat seinen einzigen Freund verloren, er schrieb sehr betrübt, doch ist es vielleicht besser so, als daß er ihn wiedergesehen und nach der langen Trennung nicht mehr mit ihm harmoniert hätte.

Ich habe auch einen schweren Verlust gehabt, denn ein Zahn ist mir flöten gegangen. Bin noch so jung und muß schon drangeben, was die Eitelkeit gerne erhielte. Da habe ich denn geweint, denn so eitel bin ich doch, und gedacht: mein Zahn geht weg, mein Zahn geht weg, und mein Herz, das liegt im Dreck — meiner eiteln Sünden. O weh, o weh, o weh!

17. April

Wie Vater gestern nach Wefenberg fuhr, nahm er Lolo und mich bis Pira mit. Wir gingen ins Haus, mußten aber lange pochen, ohne daß uns aufgemacht wurde, und fanden niemand zu Hause. Das war aber eben recht lustig, und wir machten keine langen Gesichter dazu, kamen uns im Gegenteil noch freier vor. Lolo las, und ich setzte mich an den Flügel, um zu spielen, da, unglücklicherweise, schickte man aus Wefenberg nach uns, wohl um uns nicht so allein schmachten zu lassen, und wir mußten nun so in die Laufe bei Rosens herein-schneien, wo es furchtbar heiß und wenig erbaulich war. Wir drei mit der armen kleinen Märty, die als eine Art Taufmutter florierte, standen immer in einer Ecke, wie drei zusammen-gefoppelte Parapluis — denn Stühle waren nicht so viele vorhanden — und um uns ein Kreis so scheußlicher alter Jung-frauen, daß ich an meine Brust schlug und dachte: in ein paar Jahren blühest du auch in diesem Kranz von Immortellen.

Oh, es war ein schwerer Gedanke, der mich demüthigte und

mir das Blut in die Wangen trieb. Auch durfte ich gar nicht um mich schauen, aus Furcht, eine von den alten verblühten Blumen durch meine beleidigten Blicke zu kränken. Eine schrecklichere Laufe habe ich nie erlebt! Auch befreite ich meine Brust alsbald in Pira von der schweren Last und jammerte über die vergängliche Schönheit und insbesondere über mein heute so verletztes Schönheits-Gefühl. „Tröste dich“, sagte Lolo, „unsere Jugend, unsere Schönheit wird um so mehr gestrahlt haben!“ — Ach nein, auch das Schönste verliert seinen Reiz in einer so garstigen Umgebung, so wie neben einem Aas eine Blume nicht duftet. Heute morgen meinte ich, die Häßlichkeit sei ein Fluch der Sünde, und Onkel Timmo meinte: „Ebensowenig wie der Tod. Adam wäre ebenso alt und häßlich geworden und gestorben auch ohne den Sündenfall, und es wäre eine ungeheure Eitelkeit, zu denken, daß ein kleiner Mensch auf der kleinen Erde durch einen kleinen Sündenfall alle Geseze der Natur sollte zunichte gemacht haben, die man ja an der ganzen Welt beobachte.“ Schöne Eitelkeit das! Ich sinke auf die Knie und bitte Gott demütig um Vergebung für meine und Adams Sünden und soll dann noch heimlich denken: „Triumph! Kann doch ein kleiner Mensch so viel bewirken durch seine Sünden!“ Bis auf den Disput, der sich durch die Verschiedenheit unserer Meinungen entspann, war es in Pira angenehm, aber Onkel Timmo hält mich für borniert, weil ich glaube, daß Adam ohne Sündenfall ewig gelebt hätte und daß im Paradiese Schafe und Löwen nebeneinander lagen. Was hilft es mir nun, daß er mich einmal für geistreich hielt?

19. April

Gestern war ich zu traurig, um zu schreiben, ich hatte Vater

vorspielen sollen und fing so an zu zittern, daß mein „Chant du berger“ wie eine Bitterpolka klang. Das war sehr traurig, und mit Tränen beschloß ich meinen Tag. Auch ist vieles andere noch betrübend: der kalte Frühling, der so wenig Berheißendes hat, dessen spärliche Kinder halb geschlossen im kalten Windeshauche zittern und sich nie entfalten, auch von keinem Vogelsang aus ihrer Befäubung gerissen werden; der Horizont voll Engländer und Franzosen, eine Flucht in Aussicht! —

Ich habe mich eben erfrischt, indem ich angesichts zweier Kutscher aus dem Fenster sprang, Blumen pflückte und dann wieder hereinkletterte — aber sonst kämen meine Gedanken noch schwärzer aufs Papier.

24. April

Meine süße kleine Freundin las mir heute wieder einen Brief von ihrem Bräutigam vor. Der merkwürdige Roman spinnt weiter, und ach! so traurig für mich! Vielleicht muß ich bald mein kleines Leben von mir ziehen sehen. Wir saßen in der Laube, ich wickelte mich fester in meinen Mantel, denn kalt war es, und blickte auf die blauen Blumen ringsum, die im Winde nickten. Blaue Blumen, roter Klee, blüht nicht mehr, mein Herz ist weh!

30. April

Ein Sperling sitzt vor mir auf einem schwanken Ast, man sieht ihm an, daß er lebenswürdig sein will. Er wendet sich hin und her und schreit nach allen Seiten hin sein kleines Lied. Er ist gewiß eine angebetete Sperlingsjungfrau, denn es kommen Scharen von entzückten Zuhörern, ihn anzuhören.

Bei den Tieren findet alles und jedes Anerkennung. Warum bei den Menschen nicht?

## 1. Mai

Den Ersten eines Monats vergesse ich nie zu schreiben und besonders heute nicht. Es war Sonntag, und ein Sonntag nach meinem Sinn. Wir lasen am Morgen das Evangelium des Feigenbaumes, den Jesus verfluchte. Nach dem Lesen bin ich mit meiner Lolo spazierengegangen. Die Natur feierte ihren Geburtstag, das rief der Kuckuck uns zu, schwirrten die Schwalben und nickten die Blumen. Wir setzten uns auf einen knospenden Faulbaum, hoch über den Blüten und dürren Blättern der Erde. Frommhold in seinem roten Röckchen pflückte die Blumen, die von links und rechts her grüßten, und ich erfreute meine Augen an seiner kindlichen Gestalt, wie er in Glück und Freude Blumen und Schmetterlingen naheilte, während meine Gedanken mit den Wolken zogen, in ein fernes Land und eine ferne Zukunft. Doch die Gegenwart war zu lieblich, um sich lange einer unsteten Zukunft hinzugeben; ich kehrte lachend zu meinem lachenden Glück zurück. Liebe und sei glücklich, brannte die Sonne mir ins Herz, lebe und erfreue, sagten die Blumen. Da grollte von ferne der Donner und rief: Mach jetzt, daß du nach Hause kommst! Nun herunter von dem Thron meiner Träume, einen Blick auf Blüten, Knospen und die sich türmenden Wolken, und dann, Frommhold an der Hand, Lolo am Arm, blumenpflückend nach Hause geeilt. Da goß unendlicher Regen herab, ich sah, wie die liebenwürdige Sperlings-Jungfrau von gestern sich unter einem Baumast verkroch, wo ein Unbeter sie verdrängte, ich sah Minna Rehefampff im Hochgefühl ihres neuen Hutes und in großer Eile, ihn zu retten, vorüberfliehen. Fruchtbarer Regen! Er

hat die tausend Blättchen zum Entschluß gebracht, alles wird grün.

Ich habe auch gemalt heute, und nachdem ich so lange Schneiderin war, bin ich nun wieder Künstler. Welch ein Gefühl der Wonne, auch nur ein Stümper zu sein!

Gestern kam Fräulein Knorring mit Vater und Richard. Bin ich nun um eine Freundin reicher? Sie soll bei mir wohnen. Oh, mein stilles Zimmer morgens, wie werde ich es vermissen!

### 3. Mai

Morgens bin ich heraus in den Garten, lustig und leicht, springend und singend, habe gearbeitet und geschaffen.

### 4. Mai

Meines lieben kleinen Frommholds Geburtstag. Er stand stumm vor seinem mit Blumen geschmückten Tisch, glühend rot. Zuletzt setzte er sich sein Hütchen auf, das ich gemacht, und sagte: „Ich sehe doch allerliebste aus?“ Meine Brüder sind so eitel! Richard erscheint auch oft mit gefärbten Augenbrauen und dunklem Haar, und kommt dann ein Tag der Wäsche, so sind sie wieder hin und ihre Spur verloren, so daß ihre Stätte sie nicht kennt.

### 5. Mai

Es ist der Himmelfahrtstag und trüber Himmel am Morgen. Ich war traurig, denn ich hatte mit Lolo verabredet, am Morgen vor dem Abendmahl zu lesen. Ich weckte Lilla, sie wollte schlafen, aber meine kleine Freundin kam, und wir setzten uns in die Gartenlaube, in der Kälte, im Nebel, und

lasen Zinzendorf, über die Vergebung der Sünden. Ach, Gott hatte mir viel zu vergeben, und doch brachte ich einen sündigen Gedanken mit in die Kirche, daß wir so im Fuhrwagen rum-peln mußten, während die Nachbarschaft in glänzenden Kutschen daherrollte. Ich bin noch eitler als meine Brüder, und dies ist eine schlechte Gelegenheit, es zu gestehen.

Es regnete den ganzen Tag, aber am Abend erschien die Sonne, wir drei Mädchen gingen hinaus zum Veilchenberge, pflückten Blumen und erfreuten uns des lieblichen Plätzchens, wo der See den Fuß des Berges neßt und Veilchen tränkt. Die weißen Wolken schwammen im See und in den Augen, den blißenden Augen der glücklichen Lolo, die von ihrem Charles plauderte. Wir saßen später noch lange vor der Lüre, hörten Maikäfer und poetische Mistkäfer im Abendgolde summen und wünschten uns viel mehr solche Abende.

## 6. Mai

Den ganzen Tag habe ich im Garten gearbeitet: er steht nun prächtig da in seinem Frühlings Schmuck. Ich bin so glücklich in meinem Garten, meinem Eigentum, wo ich schaffen kann. „Ranke“ habe ich schlafen gelegt; ich denke, was die Blumen den ganzen Winter tun müssen, kann die Geschichte wohl im Sommer tun. Nun muß ich den Blumen leben. Der „Vicar of Wakefield“ liegt auch auf dem Ohr.

## 8. Mai

Ich hatte mit Lilla den Plan geschmiedet, wieder acht Tage in meinem trauten Ottenküll zuzubringen. Es ging aber diesmal nicht, denn Vater war dagegen, und Dpfer und Gehorsam sind wohlthätige Medikamente für genussüchtige

Herzen. Aber auf zwei Tage schickte mein guter Vater mich hin, und die habe ich denn bis auf die Neige genossen. Ja, es war schön. Auf der Fahrt stieg ich mit Lilla schon im Kirchenwalde aus, und wir gingen die Strecke zu Fuß, während die Nachtigallen uns vorflöteten. Wir wurden mit einem freudigen: „Ah!“ begrüßt, aber alle waren sehr böse, daß ich nur zwei Tage blieb. Ich habe auch die Bekanntschaft des neuen Hauslehrers, des Herrn Kraus, gemacht, jenes rüudigen Wolfes, der unter die frommen Ottenküllschen Schafe fuhr. Er scheint aber selbst ein frommes Schaf, da er Kandidat der Theologie ist, und hat keine anderen Nicken als „Nicko“, einen schönen kleinen Hund. (Diesen Gedanken schreibe ich nur auf, weil Lilla sich darüber freute.) Ottenküll steht imenzaubernden Frühlingschmuck, ich wäre so gerne dageblieben. Sie haben ein kleines Eichhörnchen, „Puck“ genannt, das ist ganz zahm und sitzt einem auf der Hand. Ich hatte eine herzliche Freude daran, da sagte Tomy mir: „Ach, verzeih, daß ich es dir nicht schenke, aber ich liebe es ja beinahe ebenso wie mein Mutterchen.“

Nachmittags sind wir hinaus zu einem Picknick. An einem kleinen Teich mit grünlichem Wasser liegt ein alter Baum, von der Last seiner Jahre niedergebeugt, aber grün und frisch; in dessen Zweige setzten wir uns. Herr Kraus und die Knaben waren auch mit, die wollten nur essen und saßen mit gierigen Augen wie Geier über uns, während wir andern vom blauen See und dem eau de mille fleurs schwärmen wollten. Auch nahm ich ein Buch hervor, und Willy ließ seine Spieluhr erklingen, was wunderhübsch war zum Rauschen in den Bäumen und den lieblichen Vogelstimmen. Ich las das Märchen vom Vergißmeinnicht vor, wie eine eitle junge Schöne, von einer Fee zur Marmorstatue verzaubert, von ihrer Schwester erlöst wird, die sich selbst zum Opfer darbrachte. Aber ihr warmes

Herz konnte nicht zu Marmor erkalten, sie ward zur Belohnung ihres Opfers das holde Blümchen, das wir an Bächen bewundern, denn die Worte „Vergißmeinnicht!“ rief sie der erlösten, davoneilenden Schwester nach. Da rückten wir Schwestern näher zusammen nach diesem Beweise schwesterlicher Liebe, in den Zweigen lispelte der Wind, und alle saßen schweigend und in Gedanken, bis die hungrigen Geier über uns wieder nach Futter schrien. Ein Honigbrot befriedigte jedes Gelüsten, und mit gesättigtem Gemüt und Magen zogen wir heim, wo auch die Scheidestunde schlug und ich wieder von dannen mußte.

### 13. Mai

Der Roman meiner kleinen Lolo wird bedenklich: Gestern erwartete sie ein Paket von ihrem Charles, bekam es aber nicht, wohl aus Nachlässigkeit des Postamts. Ich ging zu ihr, fand sie auf ihrem Bett, wie ein Kind, das im Schlummer Trost sucht. So weit bringt eine kleine Liebe ein armes Menschenherz. Zwar versicherte mir Lolo, sie brauchte nicht zu weinen, es geschähe einzig aus Mutwillen, doch sah ich ihren schwimmenden Augen den Ernst ihrer Stimmung schon an. Um sie zu erheitern, schlug ich ihr um fünf Uhr vor, einen Spaziergang nach Pira zu machen, trotz der drohenden Regentwolken. Wir nahmen von Mutter Abschied und zogen leichtfüßig von dannen. Auf der Mitte des Weges holte uns Richard ein, und ich hatte plötzlich ein unangenehmes Gefühl, daß ich von Vater nicht Abschied genommen.

Damals stand Vater gerade am Fenster und schaute aufs Feld — da sah er ein Paar weiße Hosen eilig laufen. Er nahm sein Fernrohr und erblickte Richard, und darauf, bei einem plötzlichen Zittern seiner Hand, bekam er auch uns in Sicht,

und nun ward es ihm klar, weshalb wir so eilig davonzogen. In Pira wollten wir um halb neun wieder aufbrechen, da war Richard verschwunden, nach all dem Suchen Lolo todmüde, die Dämmerung brach herein, besoffene Soldaten zogen auf der Straße und Onkel Timmo nötigte uns, zu bleiben, während Vater sich zu Hause vor Angst verzehrte. Das alles fühlte ich wohl, doch mußte ich nun schon bleiben und blieb, leichtsinnig wie ich war, am anderen Morgen noch bis neun, weil die Pferde so lange angespannt wurden. Es war auch so angenehm in Pira, so unendlich heiter, daß ich gar nicht aus dem Lachen kam. In der Nacht konnten wir zwar kaum schlafen, weil im kleinen Korridor ein Lärmen hörbar ward wie von Gespenstern, ein Krazen, Zischen, Poltern und Schreien. Ich schlief endlich ein mit der festen Überzeugung, es sei eine niedliche Geisterfamilie, und lallte das noch im halben Schlaf Lolo zu, die nun fast kein Auge schloß. In der Nacht erwachte ich mehrmals, stets war der Lärm noch vernehmbar und feine, wispernde Stimmchen, Schnurren und Krazen dazu. Wie der Morgen graute oder schon lange gegraut hatte, denn mehr wurde vom Tage nicht sichtbar als ein einfarbig Grau, fand sich's, daß meine niedliche Geisterfamilie eine niedliche Katzenfamilie von einer beglückten Katzenmutter und fünf beglückenden Jungen war.

So lösen sich alle Rätsel. Die Alte hatte über Nacht sich in einem tiefen Holzkasten ein Lager zurechtgemacht und am Morgen die Jungen geboren. Dies alles erheiterte mich unendlich. Ach, ich ahnte nicht, welche eine Wolke von Mißvergnügen sich über unserem Hause zusammengezogen hatte durch meine Freude! Tante und Mutter waren fort, wie ich kam, aber ein einziger zorniger Blick von Fräulein Knorring lehrte mich, woran ich war und daß ich meine Pflicht versäumt. Auch Vater war sehr unzufrieden, doch zeigte er es mir nicht so.

Lolo hat ihr Paket nun doch bekommen; es ist ein Porträt von Charles, ein Medaillon in einer goldenen Brosche. Er sieht aus wie ein Sproßling von des Teufels Großmutter ihrer jüngsten Tochter — scheußlich — o scheußlich — boshaft, hart, herzlos. — O Gott!

15. Mai

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen, und wirklich lieblich, aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, und daß ich gestern vom unnützen Warten nicht wirklich ein Narr wurde, ist kaum mein Verdienst, sondern das des lieben Gottes. Ich hatte Tante Alwina geschrieben, sie möchte so gut sein, zu Pfingsten Pferde nach mir und Lolo zu schicken, nun, und was man von ihr im Glauben erbittet, des kann man so gewiß sein wie jeder Christ des Erfolgs seiner Gebete. Besonders aber diesmal hatte ich starken Grund, zu glauben, da es Tantes eigener Wunsch gewesen war. Da hatten wir uns denn das Leben in Ottenküll so reizend ausgemalt, daß gestern, wie keine Pferde kamen, die Enttäuschung bitter war. Ich habe mit klopfendem Herzen meine Wartestunden schon am Morgen um fünf begonnen und am Abend um zehn geendigt. Bei jedem Rollen sprang ich vor die Thür, aber es sollte nicht sein, und statt dessen stellte man die Anforderung an mich, am Teetisch lebenswürdig zu sein und Herrn Lehrling, den Lehrer, den kleinen Mistkäfer, der aus Pira gekommen war, zu unterhalten, während mir alle meine schönen Träume von zerrennem Glücke vorschwebten. Doch wenn man das große Glück nicht haben kann, dacht ich als Philosoph, nimmt man auch mit dem kleinen vorlieb. So stand ich heute vor fünf Uhr auf, und da Gottes Güte einen herrlichen Tag beschert hatte, eilte ich in den Wald, wo ich nicht erst lange nach den glück-

lichen Gedanken zu suchen brauchte. Die Sonne, dies Leben allen Lebens, erwachte und mit ihr alles, was lebt. Ich setzte mich auf jene Trauerbirke an der Pforte und las den 164. Psalm, während der junge Schatten des Baumes auf den Blättern meines Buches spielte. „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ dachte auch ich, als ich aufstand und mein Auge über die blaue Ferne schweifte. Ich ging den stillen Sonntagsweg, der Rasen glänzte im Tau, unter dem sich die Schneeglöckchen am Wege beugten. Von jeder Seite sang ein Kuckuck, schlug eine Nachtigall, flötete ein Pirol, dieser echte Gast des Pfingstfestes.

Mir war es schwer, stumm zu bleiben, und es tat mir leid, nicht singen zu können. Aber, dacht ich, ist meine Stimme auch klein, so hört sie doch der liebe Gott, und dem wird sie schon gefallen, weil sie aus einem frohen Herzen kommt. Dabei fielen mir die Worte des Schubertschen Liedes ein: „Rauschender Strom, brausender Wald, starrender Fels, mein Aufenthalt!“ — Und ich sang in das Echo hinein, was mein Herz mir eingab. Die blühenden Faulbäume standen am Wege und hörten zu — ich brach mir einen Zweig ab und steckte ihn auf meinen Hut und sagte immerfort vor innerer Lust: „Himmlich, himmlisch! Nun weiß ich, wie es im Himmel ist!“

Nun bin ich zurück vom Gange, niemand ist noch wach, ich sitze im Garten unter den Bäumen, in denen die Bienen summen. Es ist doch schön, obgleich ich nicht in Ottenküll bin. —

Später. So weit bin ich noch am Morgen gekommen, aber wo ist die Lieblichkeit des Wetters und der hohe Aufschwung der Gedanken und Gefühle hin? Wir fuhren zur Kirche, und das war das einzig Schöne des Pfingsttages, denn später begann es zu stürmen, zu regnen, und es durchzog eine eisige Kälte die Luft. Festgebannt in den Stuben saßen wir

traurig da. Die Regentropfen klatschten an die Fenster, und der Abend dehnte sich im grauen Dunkel fast bis zur Ewigkeit. Mit Fastengesprächen und einer öden Wirklichkeit, aufgegebenen, mißlungenen Plänen und trostlosen Gedanken verbrachte ich die Stunden. Fräulein Knorring hatte das beste Theil erwählt und sich unter uns allen aufs Kanapee gestreckt. Vater stand am Ofen und blickte in das allgemeine Grau des flüssigen Himmels; Mutter hatte den Kopf in die Hand gestützt und dachte nach; Tante ging mit zu Boden gesenkten Blicken langsam auf und nieder. Wahrlich! ein schönes Fest!!

### 16. Mai

Wenn die Neffs nicht gekommen wären, so hätte mich der Abend wohl als Opfer der Langenweile tot gesehn. Die einzige Auszeichnung dieses zweiten Pfingstsonntags war, daß ich um vier aufstand, um mich an einem Geschenk für Mutter krankzuarbeiten und mir dann, zur besonderen Pfingst-Freude, ein Rutenbund von frischen Birken vorzustechen, dessen Geruch ich immer einsog, weil es mir bis an die Nase reichete. Onkel Timmo spannte aber durch Erzählungen aus Italien die Saiten meiner Phantasie so stark, daß sie fast unter den rauschenden Griffen meiner Sehnsucht zerrissen wären. O Italien, du Frühlingsland, mit deinen Blüten und Früchten, werde ich dich je sehen — —?!

### 17. Mai

Der böse Greis Winter droht wiederzukommen, so kalt ist es. Seine Vorboten sind schon hier. Lockiger Frühling, deine Macht, dein Zauber sind hin. Der Sturm heult, aber wenn die Menschen wüßten, wie es erst in meinem Innern heult, sie

würden mich zum Teufel wünschen oder denken, daß ich einen habe. —

Heute vor drei Jahren starb Ernst, mein süßer, kleiner Bruder.

## 21. Mai

Der böse Greis Winter war wirklich wiedergekommen, es fror und schneite, der Kuckuck im Walde schrie sich heiser, um das Wetter zur raison zu bringen, und verstummte endlich. Aber da fiel es dem lieben Gott ein, daß zum Zwanzigsten, meiner lieben Mutter Geburtstag, immer schönes Wetter sein muß, und am Neunzehnten abends segten laue Winde den Himmel blau, die Sonne blickte zwischen den fliehenden Wolken hervor, der Kuckuck bekam seine Stimme wieder, und der Birnbaum stand plötzlich in Blüte. Gestern morgen stand ich um fünf Uhr auf, wir gingen, nachdem die Schwestern auch erwacht, in den noch nebligen Wald und pflückten Blumen, um das Haus zu schmücken. Im Leezimmer bauten wir eine Laube von Birken und Faulbaum, füllten die Vasen mit Blumen und puzten alles, bis unser Mutterchen, von einem Choral empfangen, austrat. Gott segnete den Augenblick ihrer Geburt, sonst hätte ihr Leben wohl nicht so andern zur Freude werden können, ein Leben, für das viele Menschen täglich Gott danken. Wir machten am Vormittag einen Gang nach Maddisank, wo Lante sich mit ihrer Freundin eine Sommerwohnung mieten will. Ich finde das Häuschen allerliebste, so sauber und rein mit seinem grünen Hof und den Hopfenstangen und Apffelbäumen. Der ganze Tag war überhaupt sehr angenehm, am Abend kamen die Neffs, und wir spielten im Garten fröhliche Spiele. Nur eine unangenehme Erinnerung hat der Tag: ich war mit Lolo zu unserem Birkenbaum an der Pforte gegangen, wir

sagen in seinem kühlen Schatten. Da kam es, daß sie mir vorwarf, ich habe ein besonderes Talent, Geschichten zu erzählen, die nie gewesen, in meiner Phantasie alles durcheinanderzuerwerfen und so weiter. — — Es ist nun einmal so, daß der Mensch seine großen Fehler gern gesteht und mit Demut annimmt, was man darüber sagt. Aber die kleinen Schwächen will er gerne verbergen und fährt auf, wenn man ihn dessen beschuldigt. Ich wurde auch so böse, wie ich kaum noch gewesen, fühlte sogar meine Faust sich ballen, denn wirklich, die Beschuldigung war nicht ganz gerecht, und ich hatte kaum Atem, zu antworten. Ich bedauerte sogar, nicht durch ein Duell alles entscheiden zu können!

Zu Hause weinte ich vor Wut nur zwei Tränen, wo ich sonst Ströme vergieße, und ging dann pas de géant mit den Kindern laufen, um meinen Zorn einzulullen. Dennoch nahm ich mir vor, Lolo noch viel über diesen Gegenstand zu sagen, und richtete mir in Gedanken ein ordentliches Register darüber ein von bitteren Wahrheiten und dergleichen. Da kam sie aber, schmiegte sich an mich und fragte: „Bist du noch böse?“ — „Nein“, sagte ich freundlich, und alles war vergessen, alle Wahrheiten blieben ungesagt, und die Freundschaft hatte ein neues Band.

Heute ist das schönste Wetter, ich gehe gewiß nach Pira.

## 23. Mai

Da bin ich Wandervogel doch, trotz all den Hoffnungen, die mir fehlschlugen, wieder in Ottenküll. Lante und Lilla kamen, wie ich nach Pira gegangen war, wo mich diesmal eine solche Stummheit besiel, daß ich, kaum eingebürgert, meine Stimme zum erstenmal erhob, als auch schon ein Bote aus Finn mich zurückrief.

Hier ist es schön! Wir hatten uns heute im Haidekraut ausgestreckt, ein kühles Lüftchen wehte uns an, und wir athmeten tief auf nach der Hitze. Hugo versuchte uns durch seinen Gesang zu erheitern, weil seine einzige Melodie auf alle Studentenlieder die eines stimmlosen Pastors ist, wenn er den Segen spricht. Die Vögel können es jedenfalls besser; ich höre ihnen entzückt zu hier oben auf dem Apfelbaum, wo ich sitze. Unter mir streut der Faulbaum seine weißen Blütenblätter ins duftende Gras, auch weht mir der Wind einige aufs Kleid und den Hut, und die zahlreichen Schlüsselblumen nicken dazu. Und wenn Gott solch einen heiligen Frieden in seine Natur legt, können die Menschen Krieg führen! Ich habe gehört, in Indien soll es Geier geben, die zu dritt und viert um ein Aas herumstehen, und keiner wagt es anzugreifen, aus Furcht vor den anderen. So halten sie sich im Schach, bis endlich einer die Geduld verliert und anbeißt. Schnell fallen die übrigen über ihn her und jagen ihn in die Flucht, worauf sie sich in das Aas friedlich teilen. So ging es Rußland mit dem aasigen Türkenland.

## 28. Mai

Von diesem Tage kann ich als Merkwürdigkeit berichten, daß ich ins Blumenzimmer trat, wo Hugo in Hemdärmeln arbeitete, worüber Herr Kraus so erschrocken war, daß ihn drei Sprünge in sein Zimmer brachten, wo er die Tür verschloß und im Schweiße seines Angesichts einen andern Rock anzog. Den ganzen Tag sprach er kein Wort mit mir, am Abend aber äußerte er gegen Tante, Hugo sei noch so im Stande der Unschuld, daß einer, der diesen Standpunkt verlassen, nicht mehr mit ihm leben könne. Ich zuckte die Achseln und zog am Abend zum Spaziergang die Stiefeln dieses

unschuldigen Jünglings an, um seinem Lehrer zu beweisen, daß ich noch nicht viel weiter sei.

Wir liefen dann zusammen in den Wald, mit Beilen bewaffnet, wo wir einen prächtigen Scheiterhaufen zusammenbrachten und uns eine Stunde am Feuer ergößten. Ach, die Tage hier sind unendlich schön: die Abend- und Morgen-spaziergänge mit meiner Villa, das Lesen eines hübschen Buches, alles entzückt mich. Wir lasen „un philosophe sous les toits“, und unter diesen einfachen kleinen Erzählungen hat mir besonders eine von zwei alten Jungfern gefallen, zwei Schwestern, die, obwohl vierzig und fünfzig Jahre alt, doch wie Kinder miteinander lebten. Die jüngere hieß noch immer die kleine Unerfahrene — und ließ sich wie ein Kind von der älteren erziehen, die oft über ihre jugendlichen Empfindungen lächelte. Sie waren wahre Kinder im Reiche Gottes, und ich hoffe, sie haben ihrem Schöpfer so gefallen.

## 29. Mai

Ich bin mit Hugo spazierengeritten, zum erstenmal in meinem Leben — und obwohl mein Pferd so träge war, daß ich es zehnmal schlug, ehe es trabte, hat mir der Ritt doch viel Freude gemacht. So frei wie ein Mann streifte ich durch die Wälder und sang von meinem Tiere in die Welt hinaus.

Später war ein alter Herr v. Mandell hier, der erzählte uns: in Rußland müßten die Weiber alle fliegen (pflügen) und könnten es auch besser wie die Männer! Es ist derselbe, der von den reisenden (statt reisenden) Tieren spricht, die in Rußland so überhandnehmen. Wunderbar.

31. Mai

Gestern machte ich noch einen Ritt, und der war so schön, daß ich es heute wieder versuchen wollte. Doch da kamen Hindernisse. Zuerst war der Steigbügel schlecht, dann der Schlüssel verloren, dann riß der Sattelgurt, dann war der andere Sattel zu hoch, dann riß wieder der Gurt, dann nahm man einen neuen und immer den hohen Sattel, dessen bloßer Anblick mir Furcht einflößte. Dabei zogen Regenwolken herauf, ich eilte und verstauchte mir den Fuß ein wenig. Alles das waren böse Zeichen, auf die ich hätte merken sollen, ich ritt aber doch, und nun ward mir angst oben in der schwindelnden Höhe. Ich erwähnte jene böse Zeichen gegen Hugo, und als gar mein Pferd rückwärts ging, stand mir fast der Schweiß vor der Stirn. Hugo lachte und rief mir zu: Unglauben sei der Anfang von Unglauben, und Rebekka hätte auf ihrem Kamel noch einen viel höheren Sitz gehabt, ohne Furcht zu empfinden. Ich versuchte zu lachen und mutig zu sein, da brachte mein Roß mich in einen Graben und dann, als der Sattel zu rutschen begann, in Hugo seine Arme. Da war es vorbei mit dem Ritt, und ich eilte heilsfroh, ohne Schaden davon gekommen zu sein, nach Hause. Da kam Mutter aus Finn, und morgen ist Villas Geburtstag.

2. Juni

Den gestrigen Tag kann ich nicht beschreiben, auch werde ich ihn nicht vergessen, er war zu schön. Heute nun kamen wir wieder nach Finn und da bin ich wieder. Ich war sehr schwindlich von der Fahrt und stürzte gleich auf ein bouquet herrlicher Lilien, Bergißmeinnicht und Convalarias zu. „O, wie schön!“ rief ich. — „Ja, was denkst du denn“, sagte Lante Ida,

„glaubst du, daß es nur dort beim alten Dinkel und jenem Kurländer schön ist?“ — Das war etwas ärgerlich, warum neckt sie mich mit Kraus? Darauf kam Lolo herunter, um mich zu grüßen und um ihr zages, kleines, trauriges Herz auszuschnitten. Ach, die Tante erlaubt ihr auf keinen Fall, den Charles zu heiraten, sie soll ihm abschreiben. Da ist schon der kurze Roman seinem Ende sehr nahe. Mit diesem traurigen Herzen muß das arme Kind noch heute eine Hochzeit mitmachen, zu der ich die Kränze gewunden habe. Ich konnte sie kaum zehn Minuten sprechen, und es blieb uns beiden noch so viel zu sagen.

Später. Ich werde stets unterbrochen im Schreiben, habe an so vieles zu denken und so vieles zu tun, daß mein armes Tagebuch wohl nächstens unterbleiben muß. Da war zuerst die kleine Ebba, Frommholds Freundin, die sich über ihren jungen Freund geärgert hatte und heulend auf meinem Bette lag. „Ich armes Kind“, rief sie, „wozu bin ich nun hergekommen, daß alle unfreundlich gegen mich sind!“ Ich versuchte Trostgründe und Vernunftgründe anzuwenden, doch wann ginge ein Kind in seinem Schmerz auf Gründe ein? Zuletzt fiel es mir ein, die Katzenfamilie auf meinem Schoß zu versammeln, und dieser heitere und greifbare Trost wirkte Wunder. Ebba ward so heiter, daß sie sang und lachte; freilich hörte ich sie später wieder mit Frommhold streiten, ob die Kälber, Kühe oder Dachsen den Schmand geben, doch war das ohne Bosheit. Frommhold meinte nur mit größtem Phlegma: von den Kälbern käme Schmand, von den Dachsen Milch. „Nein, du lügst“, rief Ebba, „Tante Klementine sagt umgekehrt!“ — „Klementine lügt“, gab Frommi zurück, „Tante Ida sagt so.“ Diese Autorität war stärker!

#### 4. Juni

Den Stiftskinder-Geburtstag von gestern könnte ich wohl beschreiben, doch wird es dann zu viel. Ich erzähle lieber, wie ich heute morgen einsam auf den „Olymp“ wanderte, um mich auf eine Bank dort niederzusetzen. Der Wald schloß mich an sein weites Herz, und wie ich auf das leise, sanfte Rauschen seiner alten Wipfel horchte, da merkte ich Gottes Nähe. Dann setzte ich mich auf das Gemäuer der Kiste und zeichnete unser stilles kleines Haus. Zu Mittag hieß es, man habe in der Nähe ein Reh gesehen, und der Gärtner sei gegangen, es zu schießen. Mein Herz schlug in Angst und Liebe für das kleine Tier, doch dachte ich, Gott könne es ja bewahren vor dem Blei. Aber diesmal fiel der tödliche Schuß, das Reh sprang und tat seinen Todesprung. Man brachte es auf den Hof, wo ich das noch warme Tier auch sah. Die großen Augen waren halb geschlossen, der schlanke Hals gebogen. „Armer kleiner Wanderer“, dachte ich, „eine schlechte Aufnahme hast du hier im kalten Lande gefunden. O könnte ich dich lebend machen, sei es mit meinem Blut!“ Und da stand mir das Traurige seines Schicksals so lebhaft vor Augen, daß ich anfing zu weinen (ich bin ja immer ein Tränenschlauch!), ich lief davon und konnte das Tier nicht mehr sehen.

#### 7. Juni

Eine Freude folgt der andern, selbst in der Nacht, meint Ina, ließe der liebe Gott uns keine Ruhe mit seinen Überraschungen. Am Sonntag kam die ganze Ottenküllsche Familie, selbst Puck, das Eichhörnchen, zur Visite, in der Nacht darauf Otto zu den Ferien; es war ein Freudentaumel. Wie wir nun alle recht vergnügt waren, erblickte ich plötzlich das

Reh, dessen Anblick mich schon einmal so betrübt hatte, auf dem Sofa hinter uns sitzen. Es war ausgestopft, doch ganz schlecht, mit einem krummen Halse und dicken Bauch, auch ohne Beine saß es dort, ein Zerrbild der Natur. Richards Müße hatte es auf dem Kopf, und ich wandte mich zornig gegen ihn. Der meinte lachend: „Grüße doch, es ist ja die Großmutter!“

## 10. Juni

Minna Ungern hat mir eine große Freude gemacht: sie nahm mich mit nach Poll. Zwar waren die guten alten Lanten nicht zu Hause, aber doch ist Poll immer schön in dem herrlichen Naturschmuck. Lante Sonny, Nanny und Franz waren nun unsere Wirte, und ich muß gestehen, es war ebenso schön. Gestern abend machten wir den Vorschlag, man möchte über den Steg und die Wiese in den gegenüberliegenden Wald. „Nein“, meinte Onkel Franz, „das ist mir zu gefährlich, da wage ich mein kostbares Leben nicht daran.“ Er ließ sich aber doch bewegen, und so gingen wir denn alle. Im Walde ist eine steile, sandige Anhöhe, gerade über dem ruhig fließenden Bach. Dort standen wir und sahen, wie sich die Sonne tiefer senkte, endlich im Purpurlichte unterging, wie die Nebel dann ihren Tanz über den Wassern begannen, und in ihren Schleiern, die so zart dem Wasser entschwebten, dachte ich mir Nymphen und Nixen. Am Wasser schwankte eine herrliche Iris und betrachtete ihr Spiegelbild auf dem schlanken Stengel im Fluß, daneben nickten rote Leerblumen und wilder Baldrian. Es war ein hübsches Bild!

Das Schönste aber von der Pollschen Fahrt genoß ich heute, wo wir einen herrlichen Gang nach den Mühlen machten, die südwärts am Bach gelegen sind. Bei der dritten



Frommhold, Sallys Bruder

Mühle lagerten wir uns unter schattigen Bäumen und ließen uns Milch und Brod geben. Minna setzte sich oben an den Wasserfall und sah prächtig aus im schwarzen Kleide mit den wehenden Bändern über der weißen, schäumenden Masse, wie sie sich tiefer und tiefer beugte, um ein Hopfenreis in den Wellen zu fühlen und zu erfrischen. Es war wie eine ins Leben getretene Undine, die, ihrem Element vertrauend, den Onkel Rühleborn kutschet. Ich kniete unter dem Wasserfall und spülte Teller und Löffel in der klaren Flut und war so versunken in den Unblick, daß, ehe ich es merkte, ein Löffel mit den Wellen Reißaus nahm. „So, so“, sagte Onkel Franz, „der geht auf Reisen, geh, Bürschchen!“ Und dabei dachte der gute Onkel gar nicht daran, daß er ihn leicht hätte fangen können. Wir waren aber so vergnügt, daß wir gar nicht aus dem Lachen kamen, selbst über dieses Unglück. In Poll wieder angelangt, nahmen Minna und ich ein kühlendes Bad und machten uns dann mit Eifer darüber her, Krebse zu essen. —

Nun sind wir alle nach Finn gekommen, auch Nanny und Franz, und ich fand den gestrigen Abend mühsam nach dem schönen Tage in Poll. Es waren zu viele Menschen, die Nömmeschen, und dann spie das doppelt geöffnete Thor auch zwei Lehrlinge auf einmal hervor. Der unglückliche kleine Lehrer hatte im kindlichsten Vertrauen seinen Bruder mitgebracht, und das gab ein Lee-Einschenken ohne Ende. Aber dann machten wir einen Spaziergang, der war recht schön und Onkel Franz recht lustig, so lustig wie ein Student, denn er gab vielen Unsinn an. Er muß jedoch ein wenig linckisch sein, denn er warf seine Frau dabei in den Kot, Ina ins Gras und zerriß Lolos Kleid.

18. Juni

Heute passiert mir ein seltenes Glück: ich bin mäuschen-  
allein im Hause, alle anderen sind fortgefahren oder -gegangen.  
Und draußen ist nach dem Sturm, der tagelang wütete, ein-  
mal wieder ein schönes Wetter. Die Fliegen summen hier an  
der blühenden Myrte vor Lust über den warmen Sonnenschein.  
Hätte ich nicht kranke Knie, ich ginge hinaus in den Wald  
und jubelte mit den Vögeln. Aber durch ein längeres Unwohl-  
sein ist es so still in meinem Herzen geworden. Ich kann nur  
noch sehnsüchtige Blicke in die Ferne werfen und denke am  
liebsten an das jenseitige Leben, wo es so schön sein wird.

20. Juni

Nach langer Zeit bin ich heute wieder in den Wald ge-  
kommen. Ich hielt es nicht länger aus, am Gartenzaun zu  
stehen und sehnsüchtige Blicke hinauszusenden in die grüne  
Waldes-Nähe. „Komm“, sagte ich zu Lolo, „es ist doch zu  
schön, ich muß hinaus, meine Knie müssen mich tragen!“  
So ging ich denn, und die Knie trugen mich, und ich war so  
glücklich, in die herrlichen Waldesschatten hineinwandeln zu  
können. Auch lagerten wir uns, und so kam ich gut wieder nach  
Hause. Am Nachmittag zog Tante mit allen ihren Sachen  
hinüber nach Maddisank, wo sie im Bauernhäuschen im  
Sommer leben will mit Fräulein Streich. Nun wurde heute  
alles zurechtgemacht und mir erlaubt, mit einem Bauern-  
pferde hinzufahren. Frommi war der Kutscher, und daher kam  
es wohl, daß unser edles, sanftes Roß in einer künstlerischen  
Zerstreuung bisweilen den Klee am Wegrande zu naschen  
began, statt uns zu fahren. Dennoch ging es zuletzt im Galopp  
an den Kornfeldern vorbei, wo die Roggenblumen mir freund-

lich zunichten und riefen: wir sind auch schon da! Und darüberhin schwebten leichte Abendwölkchen. Ein arabisches Feuer geriet in unser Tier. Es hob den Kopf und ramte den steilen Berg hinunter, daß mir vom Poltern Hören und Sehen verging — und dann gerade gegen den Zaun. Wir lachten und stiegen aus. Tantens Zimmer ist zierlich und freundlich, die Halle reizend. Es gefällt mir da.

Wir lesen ein hübsches Buch: Die Vagabunden. Eigentlich paßt der Titel nicht für ein junges Mädchen wie mich, und es wird mir vielleicht mein letztes bißchen Unschuld nehmen! Aber was tut's. Der Polizei-Inspektor kommt auch drin vor, der kann mich wieder zurechtkriegen.

## 22. Juni

Das Leben ist doch eine lange Enttäuschung auf einen kurzen Traum. Zwar ist es recht schön, aber kein blühendes Künstlerleben unter blauen Himmeln, nur eigentlich ein Abhaspeln der Zeit mit Nähen, Flickern und Stopfen. Dazwischen glühen schöne Momente, Flämmchen eines anderen Daseins. Fräulein Streich erzählte mir so viel von den herrlichen Bildern der Hagen, ihrem Talent, ihren Reisen. Nun weiß ich, was Neid ist, und ich habe sehr geweint, wie ich diese neue Sünde bei mir fand. Und Gott weiß doch am besten, wozu er mich hier aufwachsen läßt, fern von Künstlerwelt und Kunst. In einem Herzen, das den Neid so gut kennt, würde auch der Stolz nicht fern bleiben. Hilfe mir Gott, daß ich wirklich bescheiden werde.

## 24. Juni

Der Tag verging unter heftigem und ungeduldigem

Klopfen des Herzens. Wir sollten ja am Abend fahren, das Puppentheater in Wesenberg zu sehen, große Puppen von zwei Arschin Länge, und die Flucht nach der Türkei sollte aufgeführt werden. Ich konnte mir nichts Schöneres wünschen und war außer mir vor Freude, wie es endlich zur Fahrt ging, zuerst nach Pira, dann nach Wesenberg. Aber ach! wieder eine Enttäuschung, wenn auch nicht fürs Leben! Alle guten Plätze waren vergeben, und im Parterre unter den rauchenden Handwerkern konnten wir adligen Fräuleins doch nicht sitzen! Die Kinder hatten Tränen in den Augen, ich schluckte meine hinunter und kam mir sehr beklagenswert vor. Dann gingen wir alle auf den Kirchhof, die Totenglocke läutete, ein kleiner rosa Sarg ward vorbeigetragen, wir sahen die Gruft und später den Hügel, an dem die traurigen Eltern standen. Ich ging an das Grab des guten Pastor Winkler und freute mich, wie es mit Blumen bekränzt war. Und so schön und friedlich war es dort. Aber mit einer Flucht nach Hause endete der Tag, an dem wir die Flucht nach der Türkei zu sehen hofften.

## 25. Juni

Schon wieder eine Enttäuschung — und dies ist die bitterste: ich kann nicht in Frieden leben mit allen Menschen, und zwar schleicht sich der Streit zwischen meine Freundin und mich. Ob es nun meine Schuld ist oder ihre (aber nach all dem Prüfen glaube ich, ist es ihre), immer springt der rote Hahn der Streitsucht wieder zwischen uns um einfacher Sachen wegen. Da sagte ich heute mit schwankender Stimme: „Ich weiß nicht, was das ist — wir streiten zu oft, um Freundinnen zu sein. Ich will nicht ermitteln, wessen Schuld das ist, aber je öfter es kommt, desto mehr fühlt sich mein Herz ab.“ Sie erwiderte nichts. Schweigend und blaß saßen

wir nebeneinander, ich strickte so eifrig, als wäre ich die Pflegemutter der halben Welt, aber ich zitterte dabei. Endlich stand sie auf und ging davon, und da brach ich zusammen. Ich schäme mich auch nicht zu sagen, daß ich geweint, geheult habe, denn mir war mein liebster Traum genommen. Ich habe einen schrecklichen Tag verlebt. Ob Lolo empfindet wie ich, weiß ich nicht, ich kann nicht mit ihr sprechen.

27. Juni

Am Abend sind wir noch einmal ins Puppentheater gefahren und diesmal mit besserem Erfolge. Wir sahen den „Doktor Faust“, und es war herrlich. Pimperle mit seinen Späßen brachte uns sehr zum Lachen, aber wie die Höllenschlünde sich aufstauten und Mephistopheles erschien, klopfte mein Herz. Wie Pimperle anfängt, im schwarzen Buche zu lesen und „karacko, parracko“ herausliest und dann die sechs schwarzen Teufel mit dem winselnden Geheul erscheinen, lachte Frommhold so, daß der Saal hallte. Ich war fast erschrocken, denn ich dachte wirklich, es seien Menschen, das heißt Teufel — Pimperle ist auch erschrocken, da liest er ein Wort, „paganni“ glaub ich, und das belustigt ihn, weil er sieht, daß die Teufel daraufhin verschwinden. Nun läßt er sie bald kommen, bald gehen, bis die Teufel in ihrer Wut ihn in die Luft reißen und er halbtot niederfällt. Dann ist es köstlich, daß Pimperle auf der Schlange und dem Drachen wider Willen reiten muß. Wie aber der arme Faust in die Hölle gezogen wird, habe ich ein wenig Angst gehabt. Nun kam noch ein Maskenball mit herrlichen Decorationen. Zuerst erschien eine Puppe, die an einem Strick sehr künstlich schwankte, dann ein Frosch, der mit einem Knall plötzlich ein tanzender Mann wurde, dann eine Frau, die unter vielen

Eprüngen ihre Arme abwarf, woraus alsbald niedliche kleine Puppen wurden, und dann kehrte sie sich um und wurde ein Luftballon. Dann tauchten zwei tanzende Geschöpfe auf, ohne Köpfe und Beine, aber sie reckten sich mit einer wunderbaren Schnelligkeit und wuchsen wie Pilze zu einer großen Länge, daß sie auch Köpfe und Beine bekamen, und darauf sprangen sie wieder zu ihrer Kleinheit zurück und endlich mit einem Sprunge hinaus.

Dann — doch es wird zu viel — ich sage nur noch, daß es köstlich war — und zuletzt waren bengalische Beleuchtungen und der Namenszug des Kaisers in Feuer, wobei ein patriotisches Gebrüll entstand. Wie ich schlafen ging, habe ich Lolo noch einen Kuß gegeben, und nun konnte ich ruhiger schlafen als die letzte Nacht. Es ist doch um den Frieden in der Seele etwas Schönes! Und heut morgen ist auch Frieden in der Natur. Der Himmel ist zwar grau, aber alles so still.

## 29. Juni

Da habe ich es endlich nicht länger ausgehalten, und wie ich mit Lolo Tantens kleines Haus besuchen ging, habe ich ihr mein ganzes Herz geöffnet, und da fand ich, daß ihres ziemlich gleich gestimmt war. Wir sprachen den ganzen Weg über und fanden uns als gute Freundinnen bei Tante wieder. Dort war es allerliebste: wir lasen die Iliade und aßen Erdbeeren. Mich interessiert es ungemein, so viel aus der Götterwelt zu hören. Gestern hatten wir viel Besuch aus Ottenküll und Poll, und Lilla ist auch wieder da. Wir saßen auf der Halle und tranken Tee. Frommhold rasste herum mit roten Wangen und glühenden Augen, und ich liebte ihn manchemal mit den Augen, weil er so hübsch war. Plötzlich aber sahen wir ihn mit einer Schere am alten Kater beschäftigt, der geduldig mit halb-

geschlossenen Augen und zurückgelegten Ohren still hielt wie ein Opferlamm. „Frommhold! Was tust du?“ hieß es von allen Seiten. „Ja“, meinte er, „der Kater hat so schreckliche Locken, die will ich abschneiden.“ Und da hatte er denn schon seinen Rücken kahl geschoren. Mit einem: „Oh, er liebt mich jetzt sehr!“ drückte er ihn so stark an die Brust, daß der Kater mit einem Angststuf entfloß.

Wäre es nicht zu modern, ich schimpfte über die Feder.

## 2. Juli

Am Nachmittag sind wir auf den Kirchhof gefahren, zu den Gräbern meiner drei kleinen Brüder, die wir mit Blumen schmückten. Die übrigen gingen auch noch weiter, aber ich hatte keine Lust, die schauerlichen Gräber meiner Ureltern dort unter den grauen Lannen zu besuchen, ich streckte mich ins Gras neben meinen geliebten kleinen Ernst und dachte der Vergangenheit. Es war so himmlisch schön da, wie Käfer und Fliegen in den langen, blühenden Gräsern summten und die kleinen Birken leise flüsterten. Ich legte meinen Kopf nieder zu den Blumen und dachte: „Ach, wenn ich auch schon da läge!“

## 3. Juli

Es war falsch, daß ich das gestern dachte, denn dadurch kam mir die Welt heut so schlecht vor, Vater so ungerecht, wie er in seiner gewöhnlichen Weise am Kaffeetisch ein wenig über seine Kinder jammerte. Ich muß auch gestehen, daß, wenn man vor kurzem erst die besten Vorsätze gefaßt, gut und fromm und eine rechte Himmelserbin zu werden, man sich besonders gekränkelt fühlt, wenn man sich dann plötzlich so

ganz niedrig und von der Kutsche heruntergekommen sieht, wie es einem natürlich zumute werden muß als der Gegenstand einer väterlichen gekränkten Eitelkeit. Aber es ist nicht recht, es ist nicht recht! Trotzdem wurde meine Nase spitz und lang, glaube ich, und endlich ging ich fort, setzte mich in die Laube und grübelte, Lilla auch, denn Unglücks-Gefährtinnen finden sich gewöhnlich zusammen. Und so saßen wir dummen Kinder, machten uns gegenseitig das Herz noch schwerer und verdarben uns den herrlichen Sonntag-Morgen.

Was Tausend, der Kuckuck ruft! Es ist also eine Lüge, daß er immer um Johanni seine Freistelle als Sängler niederlegt und dann schweigt!

## 8. Juli

Eine Fahrt nach Ottenküll war beschlossen worden, und man schwankte nur, wer mitgenommen werden sollte. Es entspann sich ein Kampf zwischen der Großmut und den Wünschen der Großen wie dem festen Willen der kleinen Schwestern. Endlich siegte der feste Wille der letzteren, noch gekrönt durch unsere Großmut, und unsere Wünsche mußten hintennach bleiben. Meine Großmut muß von Natur nicht sehr stark sein, vielleicht nur so ein künstliches Erziehungs-Produkt, denn meine Betrübniß, zu Hause bleiben zu müssen, war noch größer. Ich ging auch alsbald schlafen, um Kummer und Jammer zu vergessen, und wie ich schon in halbem Schlafe lag, da beugte sich eine kleine, liebe Gestalt über mich, und Mutterchen flüsterte mir zu: „Du kommst auch mit, ihr kommt alle vier mit!“ Das war schön und der Jubel groß, wie am andern Morgen gefahren wurde. Und dann erst in Ottenküll, wie schön war es da, wenn auch so heiß, daß ich barfuß ging, um es auszuhalten. Aber Ottenküll ist ja das

Land der inneren und äußeren Freiheiten, da werden Sansculotten sowohl als auch Uniformisten anerkannt. Am Nachmittag unternahmen Lilla und ich einen Gang zu einem kühlen Brunnen, der uns für all die Hitze belohnen sollte. Dort stieg man einige Stufen hinab, dann im tiefsten Gebüsch befand man sich beim Brunnen, das heißt einem Loch mit etwas schmutzigem Wasser, das so ausah, als hätte sich schon ein ganzes Regiment Unteroffiziere drin gewaschen. Lilla verschmähte es trotzdem nicht, und ich nahm unterdessen im Hemde ein Luftbad, saß im Heidekraut unter den zirpenden Grillen und lauschte dem plätschernden Wasser. Ich glaube, die Brühe war zu kräftig, denn Lilla fühlte sich nicht erquickt. Am Abend gingen wir singend in den großen Aileen auf und nieder, und dann schliefen wir im neuen Hause, und ich träumte von Carlo Dolce, was hoffentlich so viel bedeutet, als daß ich ihn nie wieder sehe. Beim Nachhausekommen haben wir ein Stückchen Waldbrand gesehen, es war fürchterlich schön, wir schauten ein wenig zu, und ich war so in den Anblick der Flammen versunken, daß ich gerne den prasselnden Bäumen noch lange zugeschaut hätte, wie die Rauchsäulen höher wirbelten und dann die rote Lohe plötzlich bis an den Gipfel vordrang.

Vielleicht brennt der Wald heute noch, denn wie soll man ihn löschen? Das Wasser ist schon so teuer, daß selbst christliche Pastoren ihre Brunnen verschließen, damit ihre Herde nicht zur Unzeit draus trinken soll, und wenn die Bauern nicht verdursten wollen, müssen sie stehlen. Wir sehnen uns alle so schreiend nach Regen, daß der ersehnte Regen, wenn er kommt, gewiß nicht wieder den Mut haben wird, aufzuhören.

9. Juli

Wir haben einen schönen Tag verlebt: es war herrlich, am Vormittag auf dem „Olymp“ zu sitzen bei meinem alten Otto, mit dem ich manch angenehmes Stündchen verplauderte. Hätte ich nur einen, der mir das neunte Kapitel im Römerbrief und meine Gedanken darüber zurechtsetzte! Ich fragte wohl Otto, aber er meinte, er sei kein Schriftgelehrter, und so verfiel ich aus dem Geplauder zuletzt in tiefes Nachsinnen, bei dem ich immer wieder auf die Frage: Ist denn Gott ungerecht? zurückkam, die ich mir doch nur mit den Worten des Apostels selbst: Das sei ferne! beantworten konnte. Otto streckte sich neben mich ins Gras und blickte durch seine Tabakswolken in den blauen Himmel. Er ist so ehrlich, so gut — aber ich glaubte, das Schießpulver hätte er noch nicht erfunden bei alledem. Frommhold war auch da und spielte vergnügt mit dem langen Bruder, tanzte auch mit den kleinen Eichhörnchen um die Bäume, die lauschend aus den hohen Zweigen ihre Köpfe herunterstreckten. Am Nachmittag war es schön, zu Lante zu gehen, mit der wir einen herrlichen Spaziergang mit Picknick machten. Dort pflückte ich mit den Kindern Erdbeeren, herrliche große, und wie ich sie den andern brachte, einem jeden ein Sträußchen, empfangen mich dankbare und zärtliche Blicke von allen Seiten, und Liebesworte wurden mir für mein Vergnügen gezollt, die mir sonst für größere Dinge nicht wurden. Das stimmte mich auch so glücklich und froh, daß ich mit der größten Geduld zuhörte, wie Fräulein Streich uns ein Kapitel aus der Iliade vorlas, das nur interessant war, wenn Zeus und Hera sich zankten, denn sonst steht da zu ausführlich von den Orten, an welchen die Helden verwundet wurden. Nach dieser Anstrengung aber wurden wir belohnt durch eine wahrhafte Götter-Mahlzeit, die sehr heiter wurde.

10. Juli

— — — waren wir alle in Poll und haben da gebadet wie Nigen, und außerdem war noch alles andere so schön, so herrlich, wie nur in Poll!

12. Juli

Es verlohnt sich der Mühe, den gestrigen Abend zu beschreiben. Mein Vetter Harry war hier, und ich war so froh, ihn zu sehen. In meinem Herzen habe ich ihn zum Bruder adoptiert, aber er weiß nichts davon. Ich glaube, er kümmert sich überhaupt nicht um mich, wiewohl er mich früher gern hatte, aber dennoch hängt mein Blick oft mit Liebe an seinen schönen, männlichen Zügen, und ich wünsche dann nur noch alles Schlechte hinweg.

Wir machten am Abend einen langen Spaziergang und setzten uns dann unter hohe Eichen im Rißekoppel ins duftende Heu, um der Sonne zuzusehen, die langsam dem Horizont sich zuneigte. Endlich gingen die Alten weg, ungeduldig, wie die Sonne immer noch nicht zu dem rechten Entschluß kam, unterzugehen, und nun ging es an ein lustiges Erzählen. Harry lag unter einem Baume mit Sadrach, seinem vielgeliebten Hunde, und bildete mit ihm ein hübsches Bild. Lilla und ich mit den zwei Brüdern, wir bildeten ein zweites. Otto lag zuerst einsam in der Ferne, wie der Riese Goliath ausgestreckt, wie aber das Plaudern begann, kam er doch nach. Es war so warm, und der goldene Schein der Abendsonne legte sich um unsere Glieder, bis sie hinter einer riesigen Wolke verschwand und von Norden her ein kühler Abendwind uns anhauchte. Nun begann es in den alten Eichen zu rauschen, und rings zirpten die Grillen. Auch der einsame Ruf einer Eule ließ sich

hören; mir klang er so schön, als wenn er der Ruf der Nachtigall gewesen wäre. Wir setzten uns alle in ein Nest von Heu in einen Kreis, plauderten und lachten, bis die Sterne am Himmel erschienen, die mich an eine andere Welt erinnerten und die übermäßige Freude mit ihrem sanften Scheine mäßigten. Da gingen wir auch nach Hause und ins Bett. Vorher ging es aber noch an den blühenden Linden vorbei, deren Duft mich an einen schönen Abend vor langen Jahren erinnerte, den ich mit Sidonie, meiner damaligen Freundin, verbrachte. „Nun“, sagte Harry, „in dieser Sidonie hast du dich auch einmal getäuscht.“ — „Ja“, sagte ich, „so geht es oft in der Welt, mache nur, daß ich mich nicht in dir täusche.“ — „Wieso?“ fragte er, offenbar erschrocken, „welche Erwartungen stellst du denn an mich?“ — „Nun, daß du ein guter, rechtschaffener, nützlicher Mensch wirst — und keinen Drachen hervorkehrst, den Sadrach ungeredet!“ Ich lachte, er antwortete nicht, piffte seinem Hunde und sah sehr ernst in die Sterne. Ich glaube, er könnte den Drachen dennoch einmal hervorkehren, denn er hat so etwas von einem kleinen an sich.

Heute lagen wir viel auf dem „Olymp“, Hugo kam auch und machte sich ziemlich breit mit seiner Gesellschaft. Dann sagte er mir: „Höre einmal, ich habe neulich von einem Traum gehört, den du gehabt, von Heiraten mit einem alten Mann, und Kraus war auch dabei!“ — „So“, sagte ich ruhig, obgleich ich sehr ärgerlich war, „wie kommen denn meine Träume nach Ottenküll — vielleicht ebenso wie deine Schlingeleien nach Sinn kommen? Ich weiß auch, daß du gegen Herrn Kraus sehr unartig gewesen bist.“ — „Hu, dieser Herr Kraus, von dem lohnt es sich gar nicht zu sprechen. Aber wie gefällt er dir denn?“ — Er hoffte offenbar, er werde mir schrecklich sein, da aber dieses nicht der Fall war, so sagte er: „Ach, spricht nicht mehr von ihm, es langweilt mich.“ —

Emma sagte noch obendrein: „Vielleicht heiratet er einmal Sally.“ — „Nun“, sagte ich, „wahrscheinlich!“ — Da fuhr Hugo auf: „Obwohl er mein Lehrer ist, sage ich doch, den würde ich nie nehmen.“ Nun fing Harry an, ihn auf alle mögliche Weise zu necken, darüber kam der Abend, wir machten einen Picknick, auf dem Hugo und Frommhold uns durch Kunststücke erheiterten, sehr einfache freilich, es waren kaum mehr als Kuckerbälle, aber dennoch komisch. Später kam Herr Kraus, um Harry abzuholen, und schenkte Hugo eine wunderschöne Kosacken-Peitsche. Hugo grinste vor Vergnügen und rief entzückt: „Oh, Herr Kraus, Sie haben mir mein Herz abgestochen!“ — „Das tut mir leid“, entgegnete jener, „ich wollte es nur gewinnen.“ Dann fuhren sie ab und Sadrach machte uns noch viel Not, weil er nicht mit wollte.

## 21. Juli

Am Nachmittage habe ich mit Otto nach der Natur gezeichnet, das heißt er wollte nur, tat aber nichts, sondern lag auf dem Bauch im Grase, seine Pfeife im Munde, seinen Tabaks-Beutel auf dem Rücken hängend (er trägt ihn immer da, wo andere sonst sitzen), Lilla las uns aus Hebels „Schatzkästlein“ prächtige Sachen vor, währenddessen ich einen kleinen Baum zeichnete, denn weit bin ich noch nicht gekommen in den Landschaften. Am Abend gingen wir drei noch in den Mödderschen Garten, wo ich so lange nicht gewesen war, und viele liebliche und angenehme Erinnerungen stiegen in mir auf. Wir sprachen lange in der großen Lindenlaube sitzend, und mir wurde es so froh ums Herz, daß ich rief: „Da wir den Titanenbund nicht schließen können, so wollen wir doch den Geschwisterbund schließen!“ — „Ich denke“, sagte Lilla, „der ist geschlossen, da ist wenig mehr zu tun. Aber das wollen wir

abmachen, daß nicht einer den andern für verdrießlich hält, wenn er bloß leidend ist, und es dann gleichfalls in höherem Maße wird und sich und anderen die Ferien verdirbt.“ — „Und“, sagte ich, „sollte dem armen einen wirklich das Unglück passieren, verdrießlich zu sein, so sollen nicht die andern über ihn herfallen mit einem: ‚Bessere dich!‘ und ‚Schäme dich!‘ und dergleichen, sondern ihn mit kleinen Geschichten ergötzen, bis er wieder munter ist.“ — „Schön“, sagte Otto lachend, „nun kann man ja gern verdrießlich sein!“ — „Oh“, sagte ich, „noch eine Abmachung: Wer still und bescheiden sein inneres Leiden verbeißt und nur nicht spricht, dem verzeiht man, wer aber schreit und raisonnirt und eifert und seine Laune wie einen Hagelguß auf die andern ergießen will, der wird für schuldig erklärt und kriegt dann das: ‚Bessere dich!‘ und: ‚Schäme dich!‘ zu hören!“ Lilla ging drauf ein, Otto war aber ein wenig stille.

## 24. Juli

Es ist ein schöner, stiller Sonntag-Abend, friedlich ticken die Uhren, alle schlafen, Mensch und Vieh, und die Sonntagsruhe wohnt mir im Herzen. Ich komme vom Spaziergange, den ich mit Otto und Richard unternahm; ich könnte ihn wohl ganz schön nennen, wenn ich nicht unterwegs eine Serviette verloren hätte, die der gute Otto nun im dunklen Walde suchen muß.

Die Maddisankischen waren heute den ganzen Tag hier, ich zeichnete Fr. Streich. Schlechter hat mir wohl noch nie ein Mensch gefessen, aber amüfant war es, wie sie mit dem besten Gewissen immer anders saß als ich es nötig hatte, dann sprach, und das war noch das Beste, dann nähte, las, aß, alles abwechselnd — und das Bild wird doch ähnlich. Sie sagt mir

soviel Schmeichelhaftes, ich weiß nicht, soll ich lachen oder eitel werden? Nein, letzteres nicht, dazu kenne ich mich zu gut, und wenn sie mir sechsmal sagt, daß ich allerliebste bin, so lehrt mich ein Blick in den Spiegel ein anderes, und in meine Seele wohl was ganz anderes, nämlich daß ich ein Erzgreuel von Anfang bis zu Ende bin.

## 26. Juli

Gestern halfen wir Mariechens Geburtstag feiern, und heute sieht es traurig aus. Otto hat die Ruhr, Ina fängt an ihm nachzueifern, mir knurrt es in den Eingeweiden, und wenn ich nicht für mich selbst Mitleiden hätte, aus Mitleid mit den andern bekäme ich auch die Ruhr. Das hat alles die Hitze und Dürre gebracht. Aber nun ist es auch Herbst zur Strafe geworden.

## 30. Juli

Nachdem ich eine halbe Stunde lang in allen Stuben gesucht, fand ich endlich das ersehnte Lintensaß. Wir haben ziemlich langweilige Lage mit Krankenhaus-Not durchgemacht, nun geht alles besser. Ich war heute abend im Dorf, um mich nach meinen drei Pflege-Kindern zu erkundigen und sie einmal doch wieder zu besuchen. Sie waren alle drei splitternaßend, denn es war Scheuerfest, und sahen mit ihren triefenden Haaren und großen Bäuchen sehr schrecklich aus. Die alte Großmutter wuschte rechts und links, zog ihnen schmutzige Hemden über, und nun mußten sie mich patschen von vorn und von hinten. Die kleine Hütte ist recht ein Bild des Jammers, verfallen und schmutzig, die Mutter seit dem Winter todkrank, die Kinder zerlumpt, das jüngste liegt auch krank an der Ruhr wie das halbe Dorf. Ich ging zur armen kranken Mutter, die

bleich und mager an der Türschwelle kauerte. „Oh, ich werde nicht mehr gesund“, rief sie und weinte, „nie mehr gesund, und alles geht drunter und drüber. Die Kinder laufen wild herum, und ich habe auch ihre Liebe verloren. O sorgen Sie für sie!“ — Das ging mir sehr zu Herzen, ich sagte, sie sollte nur Gott bitten. Er allein könnte sie gesund machen; ich fragte sie, ob sie ihren Kindern auch gelehrt habe, für sie zu beten. „O ja“, sagte sie, „wie ich noch klug war, jetzt bin ich zu dumm dazu.“ — Ich versprach, bald wiederzukommen, besuchte noch einige andere franke Kinder, auch die alte Eva, die mich mit Tränen segnete. Als ich nach Hause ging, mußte ich denken: „Ich will meinen Engeln befehlen über dir, daß sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Denn trotz meiner frankten Knie kam ich nach Hause, ich weiß nicht wie. Ach, wenn ich nur der armen Frau helfen könnte.

#### 4. August

Bald wäre ich genötigt worden, mit Bleifeder zu schreiben; denn durch die langen Ferien ist das Geschlecht der Tintenfüßer vollkommen ausgestorben. Hier und da steht zwar ein einsam trauerndes, aber seine Quelle ist vertrocknet, und es scheint nur noch von einigen Erinnerungen einstiger Frische zu leben. Ich stellte eine große Jagd an und war glücklich, einen kleinen letzten Mohikaner in Mutters Pult zu finden. Das habe ich nun hier heraus auf die Halle gebracht. Es ist zwar furchtbar kalt, aber man muß die Natur bis zum letzten Atemzuge genießen. Es wird doch nur zu schnell Herbst, und die nassen Stockrosen und hängenden Georginen wollen mir noch nicht gefallen. Die Kaze kommt auch ganz melancholisch den langen Gartenweg herauf und wirft schielende Seitenblicke auf die Blumenbeete, wo noch vor kurzem die Rosen blühten

und nun nasse Herbstblumen stehn. Ach, alles Schöne ist so schnell vorbei! Ich komme mir im Herbst auch immer alt vor, und wenn kein verjüngender Altweiber-Sommer kommt, sieht auch der Oktober diesmal grau aus. Und rings umher ist Krankheits-Not, das macht auch alt. Ich war im Dorf, da liegt und stirbt alles, hier am Hofe sind Kranke genug, Nannychen, die seit einigen Tagen unser Gast ist, liegt auch danieder. Nur die Flöhe halten mich noch aufrecht, denn dadurch, daß ich in meiner Angst und Qual vor diesen Tier- und Menschen-Quälern springen muß, bleiben mir noch einige Jugendkräfte.

Sonntag war ich in Pira und blieb den ganzen Montag da. Man war außerordentlich gütig gegen mich. Tante Louise blickte mich sogar freundlich an, wenn Onkel Timmo mich an verschiedenen Stellen in meine Taille kniff, um mir seine freundliche Gesinnung zu beweisen. Es wurde eifrig gepackt, denn den folgenden Tag sollte man nach Reval reisen. Ich half, wo ich konnte, übersah Onkels Hemden, ob sie alle mit Knöpfen versehen seien, wog den Zucker, und so weiter. Tante Louise schäfterte mit ungeheurer Eile hin und her. „Liebes Herz“, sagte Onkel Timmo, „hab ein wenig Ruhe, mach's wie andere Frauen in aller Gemütlichkeit, sonst bist du morgen schon müde, wenn wir ausfahren.“ — „Liebes Kind“, sagte sie, „ärger mich doch nicht, du weißt, wieviel ich zu tun habe. Ja, wenn du mir helfen wolltest, deine Wäsche selbst zu zählen, und so weiter, dann könnte ich mir mehr Ruhe gönnen.“ — „Schön, schön“, sagte er, „aber setz dich nun zu mir, daß wir in Ruhe sprechen.“ — „Du ärgerst mich furchtbar, wie soll ich denn Ruhe hernehmen?“ — Da beendete er den Krieg mit einem Ruß, und sie schäfterte weiter. Oh, ich liebe diese Menschen, sie sind so gut und edel, wenn auch ungewöhnlich. Aber das Gewöhnliche ist immer langweilig. —

Später, wie schon manches gepackt und geordnet war, legte ich mich mit Märry platt auf die Erde, und sie lehrte mich Wurzeln ausziehen, das heißt arithmetische, ich habe es aber nicht ganz begriffen. Dann rollte ein Wagen vor, und mitten in diesen Kramtag kam Besuch. Es war die alte Brangell mit ihrem doppelten Doppelfinn, ihrem wackelnden Kopf und dicken Bauch. Sie brachte zwei Hühner mit für Märry und fing mit großer Transpiration gleich an von Politik zu sprechen. „Ja“, sagte sie, „die Franzosen, die wollen immer den „Phosphorus“ (Bosporus!) haben, und der Krieg kann noch lange dauern.“ So weit war sie gediehen, da rollte es wieder. Eine sehr heftige Frau von Essen stürzte herein, die gleich mit ihrer Lehrerin, die sich in Pira zu Besuch befand, Fräulein Schönfeldt, einen Streit begann, den man durch das ganze Haus hörte. Dabei saß jemand am Flügel, kimperte und sang dazu: „War einst ein Riese Goliath.“ — Mir schwirrte der Kopf, ich ging mit Märry und einer von den erwachsenen Stieftöchtern der Essen in den Park. Wir sprachen von mancherlei, sie erzählte von Reval: „In Kathrintal“, sagte sie mit einer sehr russischen Aussprache, „sind sehr viel Offiziere, — ganz schwarz.“ Darauf kam die andere Tochter auch noch dazu, die so aussieht, als hätte sie einen kleinen Teufel im Leibe, und erzählte auch von Reval: „In Kathrintal“, sagte sie ebenso russisch, „sind sehr viel Offiziere — ganz grau.“ — hm, dachte ich, die eine wird wohl die Alten, die andere die Jungen gesehen haben.

Aus Neffs Reise nach Reval ist doch nichts geworden, da die Engländer dieser Tage Reval bombardieren wollen. Wir horchen gespannt, hören aber nur die Hähne krähen.

5. August

Wie hat es gestern geregnet, wie zu Noahs Zeiten! Dennoch gewann ich einige trockene Momente, um ins Dorf zu laufen, die kranken Kinder und die kranke Frau zu besuchen. Elend und Tod fand ich überall, stumpf saß die Mutter neben der Leiche ihres jüngsten Kindes, und mein kleiner Michel lag auch krank daneben. Ich war traurig, mit meinem viel guten Willen so wenig helfen zu können, und teilte zum Trost wenigstens einige Heringe aus. Möchte ich nun nicht nächstens die Heringe-Mutter genannt werden. Wie ich zurückkam, kamen auch Neffs, und ich weidete meine Augen an Märrys blühendem Gesichtchen. Aber heute habe ich einen wirklich schönen Menschen gesehen, oh! eine junge Frau, wie ein Engel so lieblich. Ich hatte von Sophie Kolubow schon viel sprechen gehört, aber heute sollte ich sie sehen. Wie ich gerade Mutter zum Empfange der Gäste alles bereiten half, rollten sie vor. Ich blieb noch eine Zeitlang in jenen dunklen Gemächern, wo das Materielle der Wirtschaft den Geist und die Augen in Mehl, Butter und Milch einwickelt, machte Salat und tat dies und jenes, um nur nicht zu bald unter die fremden Menschen zu kommen, denn vor der schönen Sophie war ich scheu. Wie ich sie aber sah und ein liebliches Erröten ihr zartes Gesicht überflog, vergaß ich mich selbst und dachte nur an sie, setzte mich zu ihr hin, und während ich mit ihr sprach, sah ich sie immer an. Gottlob, daß ich kein Mann bin, ich wäre, wenn mir so hübsche Wesen begegneten, immer verliebt!

Aber Sophie Kolubow ist mehr als hübsch. Über einer schönen Stirn scheidelt sich das hellbraune Haar, das in dichten Flechten ein zartes Gesicht umgibt. Dunkelblaue, große Augen unter schön gezogenen Augenbrauen blicken immer lächelnd in die Welt. Die Nase ist fein, fast ein wenig gebogen, der Mund

wie eine Rose, und auf den Wangen liegt ein beständiges Er-röten. Dabei ist ihr Wesen nett und freundlich, sonst gäbe ich wohl nicht so viel um jene dunklen Augen und den Rosenmund! Wie ich tief in ihre Schönheit versunken war, kam Lolo aus Reval an, und ich freute mich, nach langer Trennung mein verzogenes Herzens-Kind wiederzuhaben. Aber was! dachte ich, ist das meine hübsche Lolo? Ja ich schäme mich fast zu sagen, sie kam mir häßlich vor neben Sophie, und ich wunderte mich, daß ich ihr Gesicht nicht schon lange überdrüssig war. — So geht es den Menschen, wenn sie Kuchen haben, wollen sie kein Grobbrød essen! Aber ich liebe nicht Lolos Gesicht allein, ich liebe ihr kleines, mir zugetanes Herz noch mehr und will das nie aus den Augen lassen.

Sophie fuhr weg, kommt aber vielleicht morgen wieder: „Ich lasse mich nicht so leicht abschütteln“, sagte sie, und ihre Augen blitzten vor Schalkheit. Lolo fuhr dann nach Kurküll, und ich setzte mich hin und schrieb meiner Schwester, und es strömte mich eine so warme Liebe an, wie ich ihrer dachte, daß mir der schon immer lebhafteste Gedanke noch deutlicher wurde: in ihr findest du mehr als in all jenen schönen Gesichtchen. Aber doch, ich gebe es nicht für zehn Rubel weg, daß ich einmal auch ein Gesicht gesehen habe, daß mich in der Erinnerung glücklich macht, weil es befriedigend ist.

Lilla machte mir neulich den Vorschlag, weil für Dr. Brezinski, unsern Arzt, wegen seiner Scheußlichkeit nicht gut zu schwärmen ist, was er doch als wackerer Kämpfer gegen die Vorurteile verdient (er erlaubt Ruhrpatienten Stachelbeeren zu essen), so sollten wir statt dessen E., einen netten, jungen Mann, adorieren, weil der mir einmal gefiel wegen seines gebildeten Aussehens. Ich habe ihr den Gegenvorschlag gemacht, wir sollten lieber für Sophie schwärmen. — Doch meine Gedanken nehmen Reißaus. Es kommt daher, weil es Mitter-

nacht nahe ist, und früher konnte ich nicht schreiben. Fräulein Knorring quälte mich mit Vorspielen, und dann nahm Otto meine Ohren in Beschlag, um mir von seinen Schachfiguren zu erzählen. Nun geh ich zur Ruh.

## 7. August

Gestern habe ich nun die schöne Sophie wiedergesehen; sie brachte auch eine Freundin mit, Kitty Grünewald, und ich freute mich, diese beiden Wesen nebeneinander zu sehen. Die eine blendend schön, doch vielleicht nicht viel mehr als das, die andere häßlich, wie nur eine Grünewald es sein kann, aber welch ein Leben blitzte über ihr Gesicht, welch ein treues Gemüt strahlte aus den kleinen, verborgenen Augen! Ich war mit diesen Menschen schon ganz bekannt, und zuletzt bat sie mich, meine Zeichnungen zu zeigen. Ich wurde so viel gelobt, daß ich hätte eitel werden können, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß sie mir nebenbei was Schönes sagen wollten. „Ach“, sagte Kitty G., „warum nehmen Sie keine Zeichenstunden, wenn ich halb so viel Talent hätte, ich täte es.“ — „Wo?“ fragte ich. — „Nun, Neff ist ja so nah.“ — „Ja“, sagte ich, „das schlagen mir schon alle Menschen vor, einem jeden kommt es so leicht vor.“ — „Nun, und warum tun Sie es nicht? Mir hat Neff schon angeboten, nach Pira zu kommen und dort bei ihm zu zeichnen, wieviel mehr wird er es Ihnen anbieten!“ — „Das heißt“, sagte ich, „mir hat er es nie angeboten.“ „Ach, liegt es daran?“ sagte sie, und es schien ihr ein Licht aufzugehen.

Frommhold und Ebba gewannen die Herzen sehr. Die Kolubow patschelte Frommhold und sagte, Mutter mit ihren Kindern ginge es ja in der Schönheit crescendo. Frommhold schmiegte sich an sie, küßte ihre Ellbogen, errötete und fragte

endlich: „Soll ich dir eine kleine Kasse bringen?“ Und darauf brachte er eine kleine schmutzige, vor der jedermann sich ekelte, bis sie auf meinem Schoß ein Asyl fand. Ebba sprang mit ihrer Knabenmütze umher und sah sehr unternehmend aus. „Wie heißt du, Kleine?“ fragte die schöne Sophie. „Jetzt Karl,“ fuhr Ebba heraus. — „Aber sonst?“ — „Stahlfeder“, war die schnelle Antwort. — „Nun“, sagte die junge Frau lachend, „komm dann zu mir, ich habe einen netten kleinen Jungen, der heißt Bleifeder, mit dem wirst du zusammenpassen.“ — Sophie ist erst neunzehn Jahre alt und schon zwei Jahr verheiratet — es tut mir leid, daß ihr Mann ein Russe ist.

Heute ist Sonntag. Otto, der von seiner Krankheit nun ganz genesen ist, reiste fort. Ich vermisse ihn unendlich. — Wir sangen ein Lied, und die Worte „Gott ist gegenwärtig“ hallten durch den kleinen Saal, bis sie auch in aller Herzen widerhallten. Darauf setzte ich mich hin und las in Augustins Bekenntnissen, bis ich gerührt nicht weiter konnte.

Huh — es ist eine schreckliche Kälte, der August zeigt sich nicht liebenswürdig. — Ich wundere mich, daß die Äpfel sich noch die Mühe nehmen, rot zu werden, und nicht vor Verzweiflung abfallen. Aber freilich, sie haben keinen so schwachen Charakter wie ich, die ich ganz verpackt umherschleiche.

## 8. August

Wie wir gestern noch „Nathan den Weisen“ in Maddisane zusammen lasen und ich erhist zuhörte, bis ich über dem Hören alles andere vergaß, wie wir dann fröhlich zu Abend speisten — das alles kann ich nicht erzählen, weil meine Seele zu unruhig ist. Es kam gestern abend ein Bote aus Ottenküll, der uns meldete, Lilla sei schwer von der Ruhr befallen. Mutter fuhr voll Angst und Sorge hin, wollte aber, falls es gut stände,

morgen zurück sein. Nun sind aber die Pferde ohne sie wieder hier und der rückkehrende Kutscher brachte nur trübere Nachrichten. Mutter kommt vielleicht noch lange nicht, ich muß so lange ihre Stelle vertreten, und wie kann ich das?!

Es war schon heute recht langweilig ohne die süße Mutter; wie wird es sein, wenn sie nun wochenlang fortbleibt und ich immerfort neben aller Krankheits-Sorge an Hühner und Mehl und Kartoffeln denken soll. Nanny will nach Pira flüchten vor dieser Langeweile, Lante ist in Maddisank, die kleinen Mädchen werden wohl auch viel da sein. Und so saßen wir Potentaten, das heißt Vater, Fräulein Knorring und ich, denn heute beisammen, die kleinen Schwestern wurden von Frä. Knorring durch die Hechel gezogen und viel gefadelt, ich schwieg still, Vater lachte. Ich nahm mein Strickzeug und setzte mich in die Sonne und freute mich, daß es zum ersten Male wieder warm war. Der Wald glühte, braune Schmetterlinge wiegten sich auf roten Blumen, und ich träumte mich hinüber in ein seliges Land. Doch was soll ich tun, ich bin ihm noch so fern!

## 9. August

Mein zweiter langweiliger Tag ohne meine Mutter; wie leer sind alle Räume ohne sie, wie fehlt allem die Seele! Am Vormittag hatte ich es wohl sehr einsam, saß mit den kleinen Geschwistern und ließ sie Handarbeiten machen. In uns allen grollte ein wüster Trennungs-Schmerz, noch erhöht durch Einsamkeit und schlechtes Wetter. Ich tröstete mich bisweilen durch Lesen des „Heiligen Augustinus“. Es ergreift mich tief, dies Buch, und ich fühle meine Seele mehr zu Gott gewandt, wenn ich es gelesen habe.

Es ist ein Wetter, daß man die schwere Not kriegen könnte, Sturm und Regen wüthen gegen die Fensterscheiben.

## 11. August

Recht ein schwerer Tag begann gestern. Graue Nebelwolken und Regen. Ich backte Kuchen für Nanny zur Abreise, ich sammelte alle meine jugendlichen Kräfte, und mit einem Aufwand von Luft und gutem Willen befahl ich mit lauter Stimme, fünf Hühner zu schlachten, worauf ich einen Blick in den Spiegel warf, um zu sehen, ob diese erste Überwindung meiner Weichlichkeit nicht schon Spuren geistiger Stärke zurückgelassen hätte. Noch war nicht viel zu sehen, aber ich hoffe, wenn das Wirtshaus so fortgeht, wird die edle Selbstüberwindung mir auch ihr starkes Siegel aufdrücken. Es muß doch notwendig eine Folge haben, daß ich jetzt so viel an Mehl, Eier und Hühner denke, und, wenn's hochkommt, an Schweinebraten und Klumpen, in Muße-Stunden an Mutter und Augustins Geschichte. Gegen Abend füllte sich gestern das Haus, und dann ging es an ein Packen, das unendlich war. Da waren zwanzig Koffer und Hutschachteln und Beutel und Säcke und Bürden und Saftflaschen, alle an zarte Behandlung gewöhnt, mir schwindelte wohl schon der Kopf, sie nur anzusehen. Die Hühner spazierten in einen Sack, nebst Brot, Butter und Kuchen, und wenn sie nicht schon ein besseres Quartier gefunden haben, sitzen sie noch drin. Dann wurde in aller Eile noch ein Ottenfüllscher Bote abgefertigt, der uns, gottlob! bessere Nachrichten von Lilla brachte und uns in eine fröhliche Stimmung versetzte. Doch Mutter kommt noch lange nicht, und ich bleibe Selbstherrscherin aller Reußen. Fr. Streich war auch hier und nahm Abschied von allen. Mir war ganz bewegt zu muthen, sie scheiden zu sehen, da sie so viele Sommer-

erinnerungen mit davonnahm. „Sie sind ein allerliebstes Mädchen!“ rief sie mir noch zu und sprang davon. Denn sie springt immer, wenn sie froh ist. Hm, dachte ich, da sagt sie es wieder, ich würde es einem eitlen Menschen nicht so oft sagen. Aber freilich, wie kann sie wissen, wie eitel ich bin.

Um elf Uhr kam ich zur Ruh, um heute, ach! mit welcher Müh! um fünf aus dem Bett zu kriechen. Auch war es zu früh, denn Nannychen kam viel später, um ihre Sachen in die Kutsche tragen zu lassen, und ich schlich allein und öde in den kalten Zimmern umher. Nannys Reisegefährtin, ein Fräulein Rosen, ein schreckliches Frauenzimmer, von dem die Kinder sagen, sie sähe aus wie eine Brillenpuppe, lag mir wie ein Alp auf Augen und Seele. Wir sprachen, weil man doch sprechen muß, von Fräulein Streichs Fuhrmann, einem Wesenberger. „Ach“, sagte Fräulein Rosen, „auf dem wird sie lange warten müssen, ich kenne die Wesenberger, da kann man vom Morgen bis zum Abend auf den Pferden warten.“ Endlich reiste Nanny ab, mein Herz war bewegt, und ich liebe sie auch aufrichtig, diese gute Nanny. Fräulein Streich hat aber wirklich lange auf „ihren Pferden“ warten müssen, denn ich besuchte sie heute und bekam das „allerliebste“ noch oft zu hören. Endlich ist auch sie abgezogen, Tante und Mariechen wieder hier, und ich genieße es, nicht mehr allein zu sein.

Frommhold war sehr still und wie versteinert darüber, daß Ebba es gewagt hatte, ihn am letzten Morgen „Tops“ zu nennen. Sie kam nämlich an sein Bett, wie er noch im süßesten Schlummer lag, und schrie „Du Tops, schläfst du noch?“ Dabei riß sie ihn an den Haaren, und er rief weinerlich: „Wie soll ich denn aufstehen, wenn du da bist?“

12. August

Richard brachte mir ein halbes Pagen-Korps ins Haus, ich hatte zum Tee genugsam zu tun, um die vier jungen vornehmen Mäuler und ein Kutscher-Maul satt zu machen. Meine Vorräte gehen so auf die Neige, ich muß wohl ein Schaf schlachten lassen. So blutdürstig macht das Wirtschaften, daß ich mich nach dem Augenblick sehne, wo seine Leiche vor mir liegen wird.

13. August

Eine wunderbare Geschichte hörte ich heute: Dem alten Rossillon ist schon 1809 von einem Manne in Petersburg, der sich viel mit der Mystik abgab, prophezeit worden: es werde nach drei Jahren in Rußland ein furchtbarer Krieg entbrennen, und wenn es ihm möglich sei, sollte er sich in keiner der beiden Hauptstädte aufhalten, denn eine werde aufbrennen. Doch werde es mit dem feindlichen Heere ein schlechtes Ende nehmen und der Krieg in Deutschland fortgekämpft werden. Darauf werde ein langer Friede folgen, durch welchen so viel Krankheit und Unzufriedenheit entstehen würden, daß ein allgemeiner europäischer Krieg die Folge sein würde. Aus diesem Kriege sollte Rußland siegreich hervorgehen und eine neue Ordnung der Dinge einführen. Oesterreich werde aufhören und vieles anders werden.

Ich sehe wohl, wir leben in einer höchst interessanten Zeit, und mit gespannter Aufmerksamkeit sehe ich die Dinge sich entfalten. Möchte England, das Rußland eine Demütigung beibringen will, doch selbst gedemütigt werden, denn ich ärgere mich täglich über die Prahlsucht und den Hochmut dieser freien Nation, die nicht weiß, daß sie ein Knecht des Mammons ist

ueben all ihrer Freiheit. Rußland liebe ich zwar auch nicht sehr, es wird hier alles so mit Gewalt dumm erhalten — aber dennoch glaube ich, daß das Reich sich entfalten kann und wird.

Schau ich nun von der Politik ab auf unsere täglichen Zustände, so sind sie wohl nichts weniger als interessant. O welche eine Langeweile an diesem öden Abend beim Talglightschimmer und dem Strickstrumpf, ohne Mutter und ohne Nachrichten. Der Tag war für mein Wirtschaftsleben sehr munter, da wurden Kuchen gebacken, Birnen getrocknet, Kirschen einge-  
kocht, aber ich sehe, wenn sich nichts anderes im Geiste regt, so bleibt man leer, und ich möchte nicht leer sein. Ich möchte gern dem Höheren und Edlen entgegenstreben, wie die Blumen der Sonne, aber ich bin bange, daß ich von Natur eine Kartoffel bin, die ihr Wurzelwerk in den Schoß der Erde verbirgt und das Tageslicht nicht schaut. Nun, morgen geht mir wenigstens die Sonntags-Sonne auf, die allen Menschen scheint.

## 16. August

Die Sonntags-Sonne kam, mit ihr reicher Friede ins Herz, eine freundliche Fahrt nach Pira und eine ebenso freundliche Aufnahme dort. Aber es blieb nicht schön, Angst und Sorge um Lilla stellten sich wieder ein, und Kopfschmerzen gesellten sich dazu. Mit dem Mittag wurde lange gezögert, man wartete auf einen geehrten Herrn, der seine Sonne aufgehen lassen wollte über die Hausgenossen und die Mittags-Tafel. Ich wartete mit Ungeduld auf mein Pferd, das mich wieder in die Heimat bringen sollte. Weder der geehrte Herr v. Krusenstiern noch mein Pferd kamen. Mir wurde unterdessen erzählt, es sei einer der liebenswürdigsten Menschen, dessen Bekanntschaft ich machen würde, und ich sollte mich auf

seine geistige Unterhaltung freuen. Endlich kam er, sah aus wie ein gourmand, aber ich versuchte es noch, mich auf seine Unterhaltung zu freuen. Und was sprach der geistreiche Mann? Von Spinat, Kartoffeln, Kottletts, Gastronomie und dergleichen! Ich dachte: Ist das der Geist der Welt? und versank in meine Kopfschmerzen. Da kam mein Pferd, und Vater schrieb, ich sollte eilen, morgen brächte er mich nach Ottenküll. Das war Freude und Schmerz zu gleicher Zeit, Freude, daß ich sie wiedersehen sollte, die liebe Schwester, und Schmerz, daß Mutter sich dann gleich wieder von ihr und ich mich von Mutter losreißen sollte.

Wir fuhren denn gestern nach Ottenküll, Regen strömte hernieder auf Körper und Seele, und ich malte mir in Gedanken meinen Eintritt bei Lilla aus. „Sieh“, sagte Vater, „da geht ein Betrunkener.“ Ich sah, wie taumelnd einer vor uns her ging, von einer Seite des Weges zur anderen, seitwärts eilig stolperte und kopfüber in ein Gebüsch fiel, wo er liegenblieb. Dann gingen meine Gedanken wieder zu Lilla. „Sieh“, sagte Vater nach einer Weile, „der hat das Rauhe nach außen gefehrt!“ Und ich sah einen Mann, der seinen Schafspelz verkehrt anhatte, tief schlafend im Regen liegen.

„Ja, ich sehe“, sagte ich, „daß gestern Sonntag war“, und darüber kamen wir in ein Gespräch, das sehr angenehm war und über dem ich meine sorgenden Gedanken vergaß. Vater rauchte zwei Zigarren, und ich aß zwei Birnen, und gestärkt kamen wir an. Mutter war erschrocken, als wir kamen; so früh hatte sie nicht gerechnet, ihr Kind verlassen zu müssen, denn Lilla war noch sehr krank. Ich wurde zu ihr geführt. Ach, meine Schwester! Diesen Augenblick vergesse ich nie, wo ich dich so klein und krank in deinen Kissen liegen sah und ein Paar Augen sich auf mich hefteten, deren himmlischer Blick mir

ins Herz drang. Ich stürzte an ihren Hals, ich weinte bitterlich vor Schmerz und Freude.

Dennoch, trotz aller Freude des Wiedersehens, war es mir unendlich schwer, als Pflegerin einer so Kranken zurückzubleiben. Die Verantwortung lag mit Zentnerlast auf der Seele, und ich weinte sehr, wie Vater und Mutter davonfahren. Aber ich sehe, Gott hilft auch hier, und mag ich manches Versehen begehen und nachts zu fest schlafen, so glättet seine Hand doch wieder, wo es schlimm werden könnte. Tony hat eine ganz andere Ansicht davon, sie denkt es sich mehr als süß, amüſant im höchsten Grade, und fragt mich mit funkelnden Augen: „Ach, ist es nicht furchtbar amüſant bei Lilla? Ich pflegte sie so gerne!“ Das weiß ich nun wohl, daß das abgelegene, einsame Zimmer, die lange Pflege gerade keine Belustigungen sein werden, aber der Friede Gottes, der höher ist als alles Ding, wacht am Krankenbett, und sehe ich meiner Schwester in die Augen, und es trifft mich ein lächelnder Blick, dann bin ich selig. Und dann habe ich ja noch Bücher und Arbeiten und dich, du liebes kleines Buch, und Briefe werden aus der Heimat kommen, und Lante kommt, wie eine erquickende Luft aus einem schönen Klima, und tröstet und stärkt und ich gehe hinüber, liebeſe die Kinder und versuche Herrn Kraus eins seiner mächtigen, echt furländischen „Hox Tausend!“ und „Ist das möglich!“ zu entlocken, um dann wieder stundenlang bei Lilla frisch und still sein zu können. Aber nur wünsche ich, sie möchte bald ganz gesund sein, und dazu hilf, lieber Gott im Himmel!

18. August

Später Abend ist es. Noch ist alles um wenig besser, noch aber hält Gesundheit, Mut und Geduld bei mir vor. Lilla

liegt sanft in Schlummer eingewiegt, und die einsamen Stunden schleichen, düstere Nebelbilder, an mir vorüber. Ich versuchte es, meinen Geist an römischer Literatur-Geschichte zu stärken. Ach, ich war zu müde, und Terenz, Horaz, Livius und Virgil flossen ineinander wie die Buchstaben der Schrift. Im ganzen Hause schweigt das Leben, in meinem Herzen ist noch ein kleines Frage- und Antwort-Spiel wach, wie lange es so fortgehen wird, wie lange noch die Fiebrerröthe täglich wiederkehren und die Mattigkeit zunehmen wird. Nicht um meinerwegen, denn mir ist es süß, meine Schwester zu pflegen. Aber der liebe Gott antwortet nur immer: „Geduld!“

Herr Kraus und Hugo waren heute zur Post gefahren und wollten leider nebenbei einen Besuch beim Pastor machen. Und ich mußte deshalb sehr lange auf meine Briefe warten. Es wurde neun — es wurde zehn — und immer waren sie noch nicht da. Ich ging mit Lante auf und nieder, und wir sprachen von den gottlosen Schwärmern, die uns so lange warten ließen, da stand plötzlich Kraus vor mir. „Ach“, sagte ich, „nun, und meine Briefe?“ — „Die Briefe“, sagte er, „ja, die haben wir leider vergessen!“ — Ich war so böse, daß ich mich abwandte, um meinen Zorn nicht sehen zu lassen. Ich stellte mich ans Fenster und blickte in die klare Luft: Sterne blißten vom Himmel und glühten im Wasserspiegel, es war so schön, daß mein Unwille sich brach und einem lauten Lachen Platz machte. „Nun?“ fragten alle neugierig. „Ja“, sagte ich, „es ist doch zu komisch, daß die Briefe vergessen sind!“ — Kraus wurde rot und erbot sich, umzukehren und sie zu holen. Das verbat ich mir, und Lante versprach, morgen nachzuschicken.

Ach, es ist zu unbequem, auf den Knien zu schreiben!

20. August

Nun, es geht immer besser, immer besser, dem Leben und der Genesung zu. Ich denke, bald steht die liebe Schwester auf. Ich habe heute einen schönen Tag gehabt, der viel Spaß brachte. Der Vormittag verging am Krankenbett meiner süßen Schwester mit Lesen, Stillesein und Plaudern. Am Nachmittag durfte ich mit den Kindern in den Nußwald; Onkel war wohl zuerst ängstlich, aber ich versprach ihm, mir an jedes Bein ein Kind anzubinden, um keins zu verlieren, Tante versorgte uns mit Körben, und wir zogen in den sonnigen Wald. O welche eine Luft nach langer Zeit! Ich lief mit Tony voran durch den Garten und pflückte mir ein Sträußchen auf den Hut, um den Herbst zu ehren: gelbe Butterblumen, rote Bohnen, blauer Glachs, weiße Goldrute und Studentenblumen — es war sehr bunt. „O pfui!“ sagte Kraus, „gelb!“ — „Ja“, antwortete ich, „der liebe Gott läßt ja alle Farben blühen, warum soll ich es nicht auch.“

Nüsse fanden wir eigentlich nicht, aber viel Pilze und viel Vergnügen, auch Tante und Onkel kamen hin, und beim Heimwege erzählte ich den Kindern die Geschichte vom großen und vom kleinen Klaus, und wir lachten viel, bemerkten jedoch gar nicht, daß wir immer weiter in den Wald eindrangen, und standen plötzlich am Ufer des Muddajertw, wo wir im Sommer einen so fröhlichen Picnick machten. Aber bestialischer Gestank empfing uns diemal, denn da wurde Glachs geweicht. „Laßt uns die Glucht ergreifen“, rief ich entsetzt, und meine Erzählung unterbrechend nahm ich Tony bei der Hand, denn das Anbinden ließ sie sich nicht gefallen, und rannte in die Büsche, Kraus und Onkel auf eine andere Seite, Willy war ungewiß, wem folgen, mir oder seinem geliebten Lehrer, und der Hund Nicko raste wie toll von einem zum

andern und war froh, daß wir auch einmal am Laufen Spaß fanden. Endlich kamen wir wieder zusammen.

Heute abend bat Hugo mich, einmal wieder mit ihm zu tanzen. Ich wollte lange nicht, da ich scheu war, vor dem zukünftigen Pastor Kraus zu tanzen, und dachte, er werde mich weltlich finden. Aber wie die Musik erschallte und ich an meine Tanz-Abende im Winter dachte, da begann ich doch ganz harmlos eine Polka. Dann ging ich auf Willy zu, der neben Kraus stand und seine kleine Schwester umschlungen hielt, und forderte ihn zum Tanz auf. „Ach“, sagte Willy, „tanze lieber mit Herrn Kraus, bitte, tanzen Sie mit Sally!“ Wir beide standen verblüfft, mußten aber schon *bonne mine au mauvais jeu* machen, und ich fragte verwundert: „Tanzen Sie denn?“ — „Ja“, sagte er bescheiden, „wenn es Ihnen nicht zu schlecht ist.“ Ich konnte mit dem kleinen Pastor durchaus nicht in Takt kommen, besonders zuerst, denn obwohl man Polka spielte, tanzte er es nicht. Ich versuchte alle Tanzarten durch, was wohl zu seinen Sprüngen passen möchte, aber nichts half, wir hinkten immer zusammen. Vor Ärger biß ich mir schon die Unterlippe blutig, und da ließ er mich zuletzt los und verbeugte sich stumm und ich ebenso — wir paßten nicht zusammen! — Aber in der Literatur geht es besser als auf dem Tanzboden, da hab ich viel mit ihm gesprochen, ihm auch erzählt, wie mir „Nathan der Weise“ gefiele. „So?“ fragte er, „gefällt Ihnen das? Das ist ein ganz verpfushtes Werk und nur leserlich, weil ein Lessing es geschrieben.“ Das verdross mich, und nun passen wir auch in der Literatur nicht mehr. Warum macht er auch meinen Nathan zuschanden.

21. August

Heute bin ich unerwartet ins Pastorat geschneit — doch



Frommhold, Sallys Bruder

ich will ordentlich erzählen: es war ein wunderschöner Sonntag-Morgen, ich spielte einen Choral, und nachdem wir getrunken, kleidete ich mein Schwesterchen an, und wir saßen miteinander auf dem Kanapee, mein Herz vor Dank geschwellt, das ihre wohl auch, denn sie blickte mit gefalteten Händen auf die herbstlich schöne Landschaft voll Sonnenschein und Luft. Es war ein glücklicher Sonntag-Vormittag, wir lasen eine Predigt, deren Inhalt reiche Worte von Gottes Erbarmen enthielt.

Nachmittags machten wir alle einen weiten Spaziergang in den Kirchenwald, da fiel es mir ein, den Gang noch zu verlängern und selbst meine Briefe vom Pastorat abzuholen. Hugo, Kraus und Willy begleiteten mich. Es war wohl so eine rechte Vagabunden-Idee, die ich da hatte und dummerweise ausführte. Ich wollte Hugo ins Pastorat schicken, mir meine Briefe holen lassen und umkehren. „O pfui“, sagte da Kraus, „das geht nicht, immer frei und offen zum Eingang herein, sonst ist es ungezogen.“ Ich mußte — aber mir standen die Angsttropfen auf der Stirn, als ich hörte, der Postbote käme erst in einer Stunde. Man war sehr freundlich gegen mich, ich mußte den Hut abnehmen und eintreten, mich setzen und eine Unterhaltung beginnen. Wie jammerte ich im stillen, warf auch einige Blicke auf Kraus, ob wir nicht davonlaufen könnten. Aber der strenge Gesetzesmensch war so in eine Pflichtunterhaltung mit dem alten, gelähmten, zitternden Vater des Pastors vertieft, daß er meine heiße Angst nicht sah. Endlich kam der Pastor, aber keine Post; ich wollte mächtig davon, man ließ mich nicht! Man ging zu Tisch, ich saß als Zuschauer wie auf Kohlen daneben und dachte an die wartende Villa. Der älteste kleine Sohn lag krank im Nebenzimmer. „Mutter!“ brüllte er. — „Was willst du?“ — „Fleisch!“ — Die allerliebste kleine Pastorin sprang auf,

darüber fing der zweite Sohn neben ihr an zu heulen, — sie eilte zurück, ihn zu trösten. — „Fleisch!“ tönte es mit Kraft aus dem Nebenzimmer, sie war wie zerrissen, und die kleinen Jungen brüllten immerfort. Darüber wurde das Essen sehr lang, ach, wäre ich niemals hingegangen! Mit dem langen Pastor machte ich lange Konversation, und es war langweilig, da endlich schlug der Augenblick der Erlösung, und der Postbote kam. Wie ich wieder auf dem Wege nach Ottenküll war, meine zwei Briefe in der Hand, sprang ich vor Freude. Eigentlich war das sehr kindisch, aber es juckte mir so vor Lust in den Beinen.

Lilla saß, wie wir um sechs Uhr nach Hause kamen, allein und traurig im Stuhl und strickte. Ich glaube, sie hatte über mich geweint, daß ich so leichtsinnig in die Welt gelaufen war. Das brach mir das Herz, denn eine Kranke betrüben ist doppelte Sünde. Ich stürzte auch ganz reuig vor ihr nieder und bat um Vergebung. Sie war so gut, so freundlich, und wie ich am Abend an ihrem Bette saß, gelobten wir uns, mit dem Leben zufrieden zu sein, wenn wir uns einander nur behielten. Gott sei Dank, der sie mir ließ!

## 22. August

Es gibt noch Minnesänger! Oh, ich bin ganz entzückt, daß unser nüchternes Zeitalter auch solche Blüten trägt. Denn wer sollte wohl sonst der Reiter sein, der uns heute begegnete, dessen blonde Locken im Winde wehten und über dessen Schultern sich das blaue Band seiner Gitarre schlang? Ich dachte mir schon, er werde nun absteigen und mir zu Ehren sein schönstes Lied von einem verzauberten Ritterfräulein singen, aber nein — er ritt vorüber. — Lilla ist so wohl, daß sie wieder unter uns sitzt.

23. August

Allerliebster Abend das! Wie beim Dunkelwerden, um Villas Genesung zu feiern, auf der Insel eine bunte Lampe nach der andern erglühte und glitzernde, lange Feuerstreifen sich in dem bewegten Wasser spiegelten, wie dann plötzlich scheinbar der ganze Leich in Flammen aufging und die große Feuermasse in lodrender Glut den bestirnten Himmel und die Lampen in den Hintergrund setzte! Es war nur ein Strohfener auf einem Floß im Wasser, doch wie schön malte es auf dem schwarzen Himmel die Bäume und Sträucher rings, das kleine Haus und den Garten — alles war erleuchtet — und dann die emsigen Gestalten, der Gänsejunge im Wasser mit seinen roten Beinen, wie er die Flammen schürte, daß die Funken stoben und einzelne glühende Blättchen sich im Luftmeer verloren und dann langsam dem Wasserspiegel zusinkend in dem Flutengrab zischend versanken — und die weiße Gestalt des Rutschers, wie er die Lampen von Zweig zu Zweig trug — und Willy mit seinen glühenden Wangen — und Hugo und Kraus.

Dann saß ich draußen und sah eine Lampe nach der andern verlöschen, der Leich lag im Dunkel, und darüber zog langsam die letzte Rauchwolke, und lächelnd blitzten die Sterne herab auf unser irdisch Lun und Treiben — so schön, so vergänglich! Ich blickte hinauf zum Firmament, es wollte schon eine kleine Wehmut durch mein Herz ziehen, daß alles schwinden muß — da rief mich Lantens ängstliche Stimme hinein. Und da sitze ich nun, und hinter zerrissenen Wolken geht der Mond auf: „Er ist nur halb zu sehn und ist doch rund und schön“, wie Claudius in seinem schönen Liede sagt.

28. August

Es ging keine Sonne auf — dichte weiße Nebelwolken trennten Erde und Himmel. Kalter Tau lag im Grase, und die gelben Blätter fielen als erster Tribut des Herbstes langsam von den Bäumen. Dennoch zog eine eigene Sonntags-Wonne durch mein Herz, und ich bat Onkel, doch einen Choral auf der Orgel zu spielen. Er sah mich mit einem eigentümlichen Blicke an, als wollte er ungefällig sein. Dann aber flog eine verklärende Freundlichkeit über seine Züge — er holte seine Brille, und während ich trat, spielte er mit voller Orgel den Choral „Schwing dich auf zu deinem Gott“. Später lasen wir noch eine herrliche Predigt, und das große Erlösungswort klang durch alle übrigen Worte: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der HERR sei, zur Ehre Gottes des Vaters. — Also alle Zungen werden einst Gott ehren — und kann man in der Hölle ehren —?

Eins muß ich noch erzählen: Am Abend um fünf Uhr sollte Hugo die Briefe von der Post abholen, und ich wartete mit Sehnsucht, denn der Nachmittag war schon lang. Statt dessen fuhr er erst um sieben Uhr aus, mitten im Regen und der zunehmenden Dunkelheit. Wie er zurückkam, wollte ich ihn schelten, aber der Junge war so naß, schmutzig und über alle Grenzen lämmelhaft, daß ich ihn ohne Lachen nicht ansehen konnte. Um unser Gemüt zu beruhigen und auf andere Dinge zu bringen, zog er zuletzt ein Päckchen aus der Tasche und sagte: „Das ist eine Überraschung für Mutter“, und breitete auf dem Tisch verschiedene Häufchen großer und kleiner Nägel und goldene Knöpfe zu Duzenden aus, die er auf Tantens Rechnung gekauft. Onkel ging mit unruhigen Schritten im

Saale auf und ab und warf zornige Blicke auf den Verschwender, Lante fragte unwillig: „Und was soll ich mit den Knöpfen anfangen?“ — „O Mütterchen, mache mir Reithosen und setze die Knöpfe zu beiden Seiten dran.“ Wir lachten alle den Narren aus, dessen Narrheit schon anfängt, gefährlich zu werden. —

Mutter schreibt so ernst und besorgt, ihr scheint mein Besuch im Pastorat im Kopf herumzuspukeln, und mir geht es nicht besser. Ich bemühe mich auch, nach dieser Dummheit doppelt klug zu werden, um doch eine der zehn Jungfrauen zu sein, die nicht ohne Öl auf den Marsch gehen.

### 29. August

Himmel! Hugo bekommt Reithosen mit Knöpfen dran, statt der Ohrfeige, die er verdiente! Das heißt ihn ja nur in seiner Narrheit bestärken!

### 30. August

Meinen einsamen Vormittag verbrachte ich im Garten unter den Linden der Allee, die gelbe Blätter auf mich streuten. Ich las eine hübsche Missionschrift, die mich wohl nach Ostindien versetzte, aber mein Ohr blieb dem Klageruf der Natur offen, deren letzte Vogelsstimmen Abschied flüsterten, und mein Auge blickte dazwischen auf die schwarzgrauen Wolken, die den gelben Bäumen zum Hintergrund dienten. Endlich fing es an zu regnen, ich mußte meinen Sitz verlassen und tat es ungerne. Später krönte ich den Tag durch zwei Dummheiten. Zuerst kam ich auf den Einfall, meine Hände mit Seifenblumen zu waschen, und da es prächtig ging, fing ich auch an, die Handschuhe zu scheuern, und sieh da! es kam ein solcher

Scheuereifer über alle, daß bald die Blumen nicht ausreichten für all die Hände und Handschuhe. Es war ein allgemeines Scheuer- und Schweinerei-Fest, an dem selbst der ehrbare Magister Kraus teilnahm. Die Folge davon ist, daß meine Handschuhe nun dürr und steif wie Leichen auf der Totenbahre liegen, schwarze Flecken haben und mörderisch stinken. Meine Promenaden werden jetzt ohne Handschuhe gemacht.

Die zweite Dummheit war, daß ich einsam auf die Insel schlenderte, wo mein müßiger Geist alsbald einen alten Blachkorb entdeckte, dessen spärlich aufgetragenes Rot von hohem Alter zeugte. Wie eine geschminckte alte Jungfer lag er da unter den gelben Herbstblättern, noch stolz auf die Würde, daß er einst Zwieback-Korb gewesen. Das war mir zuviel. Ich dachte, ohnehin mußte er ein hübsches Boot abgeben, und warf ihn ins Wasser, daß es spritzte, und wollte ihm nun mit den Augen folgen, wenn er so niedlich dahinsagelte. Aber er sagte nur plump! und war dahin — und schnell war seine Spur verloren, sobald er unter Wasser war. Wohl beugte ich mich, mit liebender Gewalt und großen Stangen bewaffnet, mit Lebensgefahr über den steilen Uferrand — er blieb auf dem Grunde, und es erfaßte mich ein solches Grausen, daß ich schnell den Ort meines Verbrechens floh.

31. August

Tony quälte mich, mit ihr spazierenzugehen, und zwar in den Kirchenthal, wo der Herr Magister schon hingeflogen war (denn wenn er geht, sieht es just so aus, als wenn er flöge, es breiten sich seine Rockschöße aus, der Kopf streckt sich nach vorne, und husch! ist er enteilt). — Ich tat es ungerne, aber wie wir erst im Walde waren, machte ich der Kleinen den Vorschlag, eine Entdeckungs-Reise zu machen, das heißt

quertwaldein ohne Weg und Steg zu gehen, weil ich hoffte, dann niemandem zu begegnen. Sie war entzückt, und wie wir nun durchs Heidekraut, über Baumwurzeln, zwischen Zweigen und Ästen von Baum zu Baum schlüpfen, rief sie begeistert: „Welch eine herrliche Erfahrungs-Reise! Zuletzt kommen wir gewiß an einen See!“ — „Und“, sagte ich, „was können wir noch alles sehen: Vögel, Igel, Hasen, Füchse, Wölfe, Bären, Löwen, Elefanten!“ — „Ach, möchten wir doch Elefanten sehen!“ rief sie. Indem bückte ich mich, einige reife Strickbeeren zu pflücken, deren leuchtendes Rot im grünen Moose herrlich ausah. „Ach“, sagte sie, „das ist die erste Erfahrung!“ — „Entdeckung!“ verbesserte ich.

Nun fanden wir Moose und Beeren aller Art, und ihr Enthusiasmus für solche „Erfahrungs“-Reisen stieg bei jedem Augenblick. Da waren wir plötzlich dem Wege zu nahe gekommen, und mit einem Male bellte Nicko. „Stille!“ sagte ich, und wir duckten uns, als wenn wir ein schlechtes Gewissen hätten, in die Schwarzbeeren-Sträucher nieder, wohl hinter einer Lannenhecke geborgen. Ernst schritten Kraus und sein Bögling an uns vorüber, ohne uns zu sehen, und wir beiden Spießbuben jubelten lustig im Weitergehen und entdeckten noch vieles Schöne. Wie wir aber aus dem Walde heraustraten, da standen der Magister und sein Schüler nicht weit von uns auf dem Wege, hatten unsere Spuren gesehen und kamen uns nun entgegen.

Mir war es unangenehm, ich weiß nicht warum, aber Tony stürzte ihrem Lehrer entgegen und rief: „Oh, was wir für eine Erfahrungs-Reise gemacht haben — prächtig! Wenn man immer geradeaus geht und viel Neues sieht und neue Wege findet, das haben wir gemacht.“ — Wir spielen jetzt alle Abende lustige Spiele, und die Kinder sind überglücklich, daß wir uns so mit ihnen abgeben. Gestern war es Porträt

und Unterschrift, das uns am längsten unterhielt. Kraus bat sich von mir eine Unterschrift aus, ich sagte schnell: „Du sollst nicht stehlen!“ — „Nein“, meinte er, „das dürfen Sie nicht sagen, mein Porträt ist zu ehrwürdig, bitte etwas dazu Passendes.“ — Ich quälte mein Hirn, ich dachte und dachte, aber immer fiel mir nur dasselbe ein. In großer Angst schaukelte ich meinen Stuhl, da plötzlich verlor ich das Gleichgewicht und stürzte nach hinten. Mir vergingen fast die Sinne, und wie ein Ertrinkender griff ich nach allem, was sich mir bot, wäre es auch nur ein Strohhalbm gewesen. Aber zum Glück erfaßte ich einerseits Kraus seine Hand, auf der anderen Hugo seine Schulter, in die ich mich krallte, und ehe das Unglück des Falles geschah, fand ich mich wieder im Gleichgewicht. Aber nun zitterte ich so, daß mir meine Unterschrift „Du sollst nicht stehlen“ wirklich nicht umzuändern schien, und hernach mußte ich hören, daß Tante Ulwina das Porträt sei !!

Das alles klingt wohl nicht, als wenn ein zwanzigjähriges Mädchen es geschrieben, sondern ein achtjähriges. Was ist zu machen! Trotz meines Alters spiele ich noch mit Leidenschaft und bin so dumm wie ein Kind. Ich hoffe, schlägt erst die Stunde meiner Mündigkeit, so fallen diese Dinge von selbst ab. — Wie Kraus hörte, daß ich schon Zwanzig, war er sehr verwundert, er hatte mich für Sechzehn gehalten! Welch ein Verweis meiner Dummheit!

## 2. September

Gestern in der Dämmerstunde saß ich am Flügel, alte Melodien gingen mir durch den Sinn, und ich spielte in leisen Tönen. Willy saß neben mir und horchte wie ein Vogel auf Musik, da erscholl im Nebenzimmer ein Lärm, und Hugo stürzte zu mir und schrie: „Gewastopol ist halb eingenommen!“

Dnkel war fast rasend. Dieser letzte Krieg hat ihn ganz zum Russen gemacht, und er fand nicht Raum und Worte, seinem Zorn und seiner Verachtung Luft zu machen. Beim Teetisch entspann sich ein Kampf, denn Dnkel schiebt die Schuld des Unglücks auf die Deutschen und meint, daß sie den Russen nicht zu Hülfe gekommen, sei eine Schmach; er sei mit Leib und Seele ein Russe, das sei ein Volk, das Treue, Vaterlands-Liebe und Aufopferung, Religion und Glauben besitze. Ich sprühte Flammen, wie ich meine Deutschen kränken hörte, denn sobald einer sie angreift, bin ich in Blut. „Pfui!“ sagte ich. „Du bist ein falscher Deutscher!“ „Ha!“ rief er, „das will ich sein, ich bin ein Russe!“ Gott sei Dank, da erhob sich ein anderer, den Deutschen das Wort zu reden: Kraus, der stille Mann, ward plötzlich lebendig; er, ein Deutscher, zeigte sich als solcher, und ohne die Russen zu erniedrigen, vertheidigte er sein Volk. Das gefiel mir, und ich freute mich ungeheuer, daß es noch echte Deutsche gibt. Dnkel schwieg still und wagte nichts zu antworten, blickte gedankenvoll auf seinen Teller und schlang seine Bissen hinab. Ich sagte später zu Lilla: „Gib acht, wenn Kraus nicht mehr da ist, tut er seinen Mund wieder auf, denn er ist eigentlich feige.“ Und richtig! Heute morgen, wie ich nichts ahnend und ohne böse Gedanken bei meiner Arbeit sitze, fängt Dnkel an, die Russen unendlich zu loben, wie Götter schienen sie ihm. Ich nahm mir vor, ganz still zu sein, mag er sie doch lieben und anbeten! Aber da trat er auf einmal vor mich hin und fing an, auch auf Kraus zu schimpfen, dessen Dörptsche Ansichten und Theorien herunterzureißen und elend zu machen. Da hielt ich nicht länger an mich und trat mutig in die Schranken. O Torheit, mit Toren zu disputieren! Ist man doch selbst ein Tor, ein Volk über das andere stellen zu wollen, selbst die Deutschen, die so groß und herrlich zu jeder Zeit dastanden. Der glorreiche Kampf endete

damit, daß wir beide flohen, Onkel in sein Zimmer, ich in den Saal, wo ich beschämt den Kopf senkte und dann ans Fenster gelehnt die Regentropfen zählte, die vom grauen Himmel in das graue Leichwasser fielen.

## 7. September

Eine Reihe von Tagen ist verflossen, ohne daß ich sie in meinem Buch erwähnt. Mutter kam mit den kleinen Schwestern, wir verbrachten einige sehr glückliche Tage zusammen in Ottenküll, und heute kamen wir wieder nach Hause. Es ist mir ganz seltsam zumute, plötzlich wieder in eine andere Umgebung versetzt zu sein, und meine Gedanken schweifen noch oft zu den Lieben nach Ottenküll. Meine süße Schwester hatte Tränen in den Augen, wie sie mich scheiden sah, ich nickte ihr wehmütig zu, und fort rollten wir. Es war eine schreckliche Fahrt im dicksten Kot, und ich wunderte mich beim Nachhausekommen, noch ein Endchen Seele in mir zu finden. Lolo empfing mich jubelnd, wurde nicht satt, mich immer wieder zu küssen und zu umarmen, und versicherte mir, wie sie glücklich sei. Ich sagte scherzend: „Ich bin doch zerrissen, denn wo ich auch bin, immer weint eine nach mir!“ — „Das heißt“, sagte sie, „daß du ein unentbehrliches Wesen bist.“ — Um meine Unentbehrlichkeit recht geltend zu machen, lieb ich ihr ein williges Ohr für alles, was ihr kleines Herz mir zu beichten hatte. Charles hat wieder oft geschrieben, dringt darauf, gleich mit ihr vereinigt zu werden, doch Lolos Tante in der Schweiz widersezt sich standhaft. Darüber hat ein Federkrieg begonnen zwischen dem Neffen und der Tante, die beide nicht nachgeben wollen. Es hängt nun von Eleonore ab, für wen sie sich entscheidet, und gottlob! sie ist fromm genug, um an das vierte Gebot ein wenig zu denken und auf Bitten ihrer Verwandten

dem Bräutigam den Laufpaß zu geben. Ich redete ihr noch mehr zu, das Ganze zu beschleunigen, ehe noch ein halbes Duzend neuer verliebter Briefe ihren Entschluß wankend machten, denn wirklich, so schwer es ihr fallen muß, ihr gegebenes Wort zu brechen, so wenig kann ihr Herz dabei verlieren. Er ist, was sein Bild sagt, hart, herzlos und ein Abenteuerer, dem ich meine kleine Freundin nicht anvertrauen möchte. Wir gingen im Garten auf und nieder, der Wind wirbelte die dürrn Blätter um uns her, und sie las mir Briefe von ihm vor, die mir zum Theil mißfielen, aber trotzdem den eigentümlichen Reiz der ersten Liebe haben. „Armes Kind“, sagte ich, „dein Roman war sehr kurz!“ — „Ja“, erwiderte sie lächelnd, „und ich hoffe, bis Weihnachten ist alles vergessen!“

So schnell vergesse ich nicht, habe auch einmal mein Gou-vernanten-Herz verloren, und die Erinnerung daran treibt mir noch stets das Blut in die Wangen und läßt mich daran denken, daß ich trotz aller gesammelten Erfahrungen wohl immer ein dummes Kind sein werde.

## 8. September

Manchmal sind doch die Wünsche der Menschen recht törricht, besonders aber die meinigen. So kam hier am 2. Januar des Jahres eine Frau mit vier kleinen Kindern durch, von der ich auch schrieb. Und wie glühte ich für den Plan, eines dieser Kinder, die hübsche kleine Marie, zum Pflegekind zu nehmen. Heute kam die Frau wieder durch, ihr Mann war ins Tollhaus gebracht, und sie trat mit den Kindern den Rückweg an. Ich sah sie mit anderen Augen an, und von den braunen Locken und der Schönheit der kleinen Marie war nichts mehr zu sehen; im Gegentheil bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung, daß das Kind fuchsrote Haare

hatte. Die arme Frau dauerte mich jedoch wieder sehr! Meine Pflege-Kinder im Dorf habe ich auch wieder besucht und war recht betrübt, sie kannten mich nicht mehr. Die armen Dinger haben ihre Mutter verloren, und der Ort war mir doppelt wehmütig ohne jene bleiche, magere, leidende Gestalt, der ich so gerne geholfen hätte. Ich setzte mich vor die Hütte auf einen Holzblock im Sonnenschein und verfiel in traurige Gedanken. Ein stupider Großvater hackte Holz neben mir, die Großmutter, eine menschliche Ruine, kam auch herbei, um mich zu begrüßen, die Kinder schauten zu. Mir kam es vor, als wären sie mir jetzt besonders auf die Seele gebunden, da dies elende Großelternpaar ihre einzige Stütze ist, und die kleinen braunen Gestalten wurden mir nur lieber dadurch. Ich lockte sie herbei, ich schenkte ihnen Äpfel, lehrte ihnen meinen Namen, und bat sie, ihn nicht zu vergessen. Doch kann ich ja stets nur im Materiellen ihre Pflegemutter sein, wie soll ich die Seelen der Kinder hüten, die ich so selten sehe? — Ich war darauf bei der alten Eva, die noch immer im Sterben liegt. O dies Elend! Ich bin wohl reich wie ein König und glücklich wie eine Blume, wenn ich an die armen Leute im Dorf denke, trotzdem mir nicht alles so geht, wie mein unverschämtes Herz es manchmal wünscht.

10. September

Um meine bösen Zahnschmerzen zu vergessen, mache ich mich trotz dem Mangel eines vernünftigen Gedankens ans Schreiben, denn an Gedanken überhaupt fehlt es mir gar nicht — aber es ist weh in meinem Herzen wie in den Zähnen, und ich sehne mich nach Lilla, von der ich einen Brief erhielt. Gestern wanderte ich mit Lolo nach Pira, wo ich mit doppelter Herzlichkeit empfangen wurde. Ach, diese guten Menschen!

Wie werden sie mir fehlen, wenn sie im Winter nach Petersburg ziehen! Ohne Märrys blumige Erscheinung, was fange ich den blütenlosen Winter über an? In Pira ist ein neuer Lehrer, Herr Westermann, der mir sehr mißfällt. Er imponiert aber durch seine langen Beine und durch seinen schwarzen Bart, hat wohl auch die Neffs dadurch bestochen, denn sonst kann man nichts von ihm wissen, da er den Mund nicht aufthut. Ich lerne jetzt erst erkennen, wie schwer man an einem stillen Menschen tragen kann, besonders wenn er nicht offen ist, und will es nächstens Vater gewiß vergeben, wenn er über meine Maulfaulheit lamentiert. Ob ich mich bessere, das ist freilich ein anderes Ding.

Der Sonntag war sehr angenehm, nur hatte ich zu lange geschlafen, denn erst um halb neun erwachten wir beide, Lolo und ich. Ich kleidete mich mit Hast und setzte mich abseits, um nicht ohne Gebet und Gotteswort meinen Sonntag anzutreten. Da erschollen Männertritte, und hinter unserer Thür wurde sehr laut geschrien: „Bum, bum! Wacht auf, ihr Langschläferinnen!“ Ich erkannte Onkel Timmos bekannte Art, mit der er uns sonst auch in Pira weckte, sprang eilig hinaus, um ihm zu zeigen, daß ich bereits von den Langschläferinnen erstanden, und erhielt Verzeihung. Nach dem Kaffee lasen wir eine hübsche Geschichte von Colbert zusammen, zwar war es nicht sonntagsmäßig, aber ich glaube fast, meine Sonntags-Ideen sind schon zu streng, wenigstens verdammt Vater die Engländer deshalb, daß sie den Sonntag zum Bösen machen, und meint, es wäre Pietismus. Auch mir treiben die es zu arg, dennoch liegt mir die heilige Sonntags-Stille und -Feier sehr am Herzen.

Später machte ich mit Märry einen allerliebsten Spaziergang. Wir erstiegen einen kleinen Berg und setzten uns dort auf die Wachholderbüsche nieder. Mein Blick tauchte in das

grüne Saattfeld vor uns, den fernen Wald, die bunten Zitterpappeln ringsumher, deren Flüstern uns unermüdlich vom Sommer erzählte. Auf dem Hügel uns gegenüber lagerten zwei Bauernknaben, die Sonne sank schon hinab, und die blonden Flachsköpfe der Kleinen leuchteten dadurch gleich Heiligenscheinen. Märty, deren kurzsichtige Augen sie für Männer hielten, sagte: „Sieh, ganz wie Petrus und Johannes.“ — „Nein“, sagte ich, „wie der kleine Johannes mit dem Jesus-Kinde.“ Und wir blickten hinüber, und immer wieder blickten die Kleinen zu uns, bis wir des Spieles überdrüssig wurden und nach Hause gingen. Ein roter Ast einer Zitterpappel mußte mit.

Am Abend kam der alte Wrangell aus Tols, ein kleiner grauer Mann, und seine Schwester, eine kleine graue Dame, mit lebhaften Augen, als wollte sie jeden fressen, um sich blickend, einen Rachen aufsperrend wie ein Wolf und ohne Ende sonderbar. Ich fühle mich nicht bereichert durch diese Bekanntschaft, besonders, da ich wieder für so eine Art Kind angesehen wurde! Vater stellte mich vor: „Meine zweite Tochter Sally.“ — „Hm“, grinste die Dame, „recht gewachsen, schon recht groß.“

Meine Zahnweh sind furchtbar, und ich schliesse für heute.

12. September

Lolo hat mir einen neuen Brief von Charles vorgelesen: die Sache wird immer ernster, denn er hat sich wirklich in den Kopf gesetzt, bis über die Ohren verliebt zu sein und ohne seinen Schatz nicht mehr leben zu können, bringt ein „admirable“ und „aimable“ nach dem andern an und weiß nicht, wo hinaus vor Liebe. Dabei läßt er sich durch nichts irre machen und schwört, so lange noch ein Tropfen Blut in den

Adern des letzten Chevallier rollte, würde er von ihr nicht lassen, wenn sich auch tausend Lanten dazwischensezten. Was soll meine arme, kleine, leichtsinnige Freundin nun machen! Ich sagte ihr, ganz im Gegensatz zu dem, was ich neulich sagte: ein gegebenes Wort sei heilig, ganz brechen dürfe sie nicht; wenn er sie wahrhaft liebe, so würde er ja wohl Geduld haben und warten, bis Gott ihm eine feste Stellung und der Lante ein freundlich gesinntes Herz gäbe, denn so aufs Geratewohl zu heiraten, noch ohne den Segen der Eltern, das sei ja eine Tollheit. Die ganze Klugheit kam freilich nicht von mir, sondern von einem Gespräch, das ich mit Mutter hatte, denn meine Privatmeinung war immer, den Charles zu allen Teufeln zu wünschen! Es beruhigte Lolo aber, und sie beschloß, ihren Brief danach einzurichten.

Wie ich heute in der Rechenstunde war, Emma grübelnd über ihren großen Zahlen vor mir saß, erschienen zwei Kinder aus dem Stift und kündigten uns an, oben seien Musikanten, und wir sollten gewiß heraufkommen. Es entstand ein großer Jubel unter den Kleinen, und wir gingen zusammen. Es war auch recht lustig anzusehen, mit dem Hören stand es anders. Ein blühender Familienvater blies die Flöte, seine höchst abgezehrte Gattin saß verborgen hinter einer großen Harfe und krallte mit entfleischten Fingern einige Griffe hervor. Ein achtjähriger Knabe spielte Violine, ein noch kleinerer blies die zweite Flöte. Ich sage, der Anblick war rührend, aber dann ließ die Frau bisweilen einen Gesang erschallen, vor dem jede Rührung sich scheu verkroch, solch ein Lied, das Steine erweichen, Menschen rasend machen kann. Ich bekam einen ganzen Respekt vor der Frau, die solche Töne aus ihrem mageren Brustkasten hervorholen konnte. Die Kinder machten ihre Sache vortrefflich, und dann war da noch ein ganz kleiner, mit roten Stiefeln und sehr krummen Beinen, dessen Unaus-

sprechliche in einem so dürftigen Zustande waren, daß auf der Rückseite nicht allein Teile des Hemdes, sondern auch mehr noch zu sehen war, und außerdem hingen da merkwürdige kleine Bändchen hervor, die uns alle sehr ergözten. Wir rollten ihm Äpfel zu. Der Kleine lief mit seinen krummen Beinen, die Schwänzchen hinten zitterten, und der Saal erschallte von heiterem Lachen. Ach! Man lacht über vieles, was man in der Seele betrauert, weil über das menschliche Elend stets die Lächerlichkeit ihre schlechten Seiten deckt. Jener arme Kleine, der noch zu Hause zwei jüngere Brüder hatte, wächst gewiß in Not und Armut auf, kennt den Segen eines Vaterhauses und einer Heimat nicht und muß wohl in sein Bagabunden-Leben die krummen Beine für immer in den Kauf nehmen. Wir lockten den kleinen Flötenbläser herbei, beschenkten ihn mit Äpfeln und Kuchen, und wie er lachend dankte, bemerkte jemand, daß er zahlos sei. „Mein Kind!“ sagte die in der Natur-Geschichte der Zähne vielleicht noch unerfahrene Lehrerin, „wo hast du denn deine Zähne? Vielleicht von der Flöte ausgebrochen?“ — „Nain“, antwortete er in ausländischem Dialekt, „der aine wird schon wiederkommen.“ „Und der andere?“ — „Ja, der kommt nicht, den haben die Mäuse mir ausgefressen.“ — Ein schallendes Gelächter erfolgte, der blühende Vater jedoch machte ein so strenges Gesicht, als ihm möglich war, nahm den Kleinen zwischen die Knie, erhob den Finger und sagte: „Mein Sohn, du mußt keine Lügen sprechen, was redest du denn da von deinen Zähnen?“ Der Kleine sah beschämt aus und blies weiter eifrig die Flöte. Da es Tänze waren, fingen wir alle an zu tanzen. Mich trieb das Schicksal mit Clementine Rehecampff zusammen, die wohl einige Pud schwerer als ich, auch zu alt zum Tanzen ist. Ich wandte aber alle meine Kräfte an, und die Sache machte mir Spaß. Später, wie ich dem fröhlichen Tanz der kleinen

Mädchen zusah, wurde ich traurig, wie mich das fröhliche Jubeln einer versammelten Jugend immer traurig macht, das heißt, wenn ich selbst nicht jubeln kann. Über kurz oder lang ist von all dem Glück, von all der Jugendfreude nichts mehr. Eine kleine Blume liegt begraben, eine andere krank, die dritte ist alt, die vierte hat auf andere Weise das Elend des Lebens erfahren, denn Elend ist überall, und elend ist alles Leben bis auf das in Gott.

15. September

Wir waren zu Henrys Geburtstag in Pira und sahen dem Bauern-Lalkus zu, den man dem Sohne zu Ehren gab. Die Leute waren seelenfroh, jeder empfing ein Geschenk und ward reichlich bewirtet. Ich saß am Fenster und sah dem lustigen Treiben zu, wie sie anfangs jubelten, dann Spiele spielten, dann tanzten: immer wilder und wilder ward ihr Reigen, sie überpurzelten sich und stürzten, aber alles nicht achtend tanzten sie weiter, bis ich es zuletzt nicht mehr mit ansehen konnte. Die alten Weiber waren sehr komisch, wie sie miteinander einen neumodischen Galopp ansingen und nie in Takt kamen. Die Männer tanzten den Schwanz-Tanz und machten sehr unästhetische Künste; aber was die jungen Burschen und Mädchen anbelangt, so war ihre wilde Roheit wohl fürchterlich anzusehen und grenzte nicht einmal an das Komische. Ich glaube, im Auseren kommt es sich ziemlich gleich, ob man entmenscht oder noch kein Mensch geworden ist, denn in beiden Fällen gleicht man dem Tier. Ich hatte ziemlich zum ersten Male Gelegenheit, das Volk in seiner Nationalfreude zu beobachten, und ich finde sie scheußlich. Wie viel netter ist es, wenn beim Gehen durchs Dorf die kleinen Kinder sich hinter mir zusammen scharen mit der Hoffnung, einen Apfel zu bekommen, und,

wenn darin auch eine Art von Roheit liegt, mich „Sacksaë“ rufen, so laut sie können. Kehre ich mich dann um, so laufen sie schreiend auseinander.

### 16. September

Die Ameisen sind doch merkwürdige Tiere. Nicht allein halten sie sich Milchkühe, sondern auch Packesel. Die ersteren sind kleine, braune Insekten, die man auf Ellern häufig findet und denen beim Streicheln ein weißer Saft aus zwei Röhrchen auf dem Rücken quillt. Dieses haben sich die Ameisen gemerkt und streicheln den Tieren oft über den Rücken, wonach sie dann begierig die Milch trinken. Aber mit den Pack-Eseln ist es noch weit merkwürdiger: es sind große Buschwanzen, die einen besonders breiten und flachen Körper haben, denen laden die Ameisen nun Vorräte aller Art auf, und je immer fünf bewachen ein solches armes Lasttier, damit es unterwegs nichts veruntreue von seiner Last! Hat Gott nicht alles merkwürdig eingerichtet? Ich wollte wohl Naturforscher sein!!

### 17. September

Heute machte Märry mir das Vergnügen, mich zu besuchen. Sie bleibt zur Nacht und noch eine Nacht, und ich bin sehr froh. Wir gingen gleich miteinander in den Wald, um in der Natur unserer Freude freien Lauf zu lassen. Wie sie so neben mir schritt, rosig und zart, schlank und schwank und ich unwillkürlich an ihre Zukunft dachte, sagte ich lächelnd: „Du bist eine wohlriechende Erbse und mußt immer im Leben einen guten Halt haben, sonst fällst du am Ende in den Kot.“ — „Wer weiß“, sagte sie, „ich denke nicht, das muß die Erfahrung lehren“, und ganz stolz hob sie ihr liebliches Köpfcgen.

Ich bat einmal Harry, mir ein Gedicht über meine beiden  
Freundinnen zu machen, und da ich es auswendig weiß, setze  
ich es hierher:

Du willst, ich soll besingen  
Lolo und Märty Neff —  
Ach, möcht es mir gelingen,  
Daß ich das Rechte treff.

Mit welcher nun beginnen,  
Sprich, welche liebst du mehr?  
Cousinchen! — Ach, vom Sinnen  
Wird mir der Kopf schon schwer.

Sie sind ja beide niedlich,  
Das will ich gern gestehn,  
Doch du willst unermüdlich,  
Ich soll noch weiter gehn.

Die eine gleicht, ich glaube,  
Wohl dem Vergißmeinnicht,  
Die andre gleicht der Traube  
Im heiteren Sonnenlicht.

Die Blume an der Quelle  
Blickt träumend in die Flut,  
Die Traube schimmert helle:  
Gewiß, ich schmecke gut.

Da Blume du und Traube  
Im Freundschaftsbunde hast —  
O Glückliche, erlaube,  
Ich wäre gern dein Gast!

Darauf kommt's immer heraus, daß Märty eine Blume ist, und wehe dem Mädchen, dessen Erscheinung nicht an eine Blüte oder Blume erinnert. Ich hätte mich gar zu gerne auch in die Blumen einregistriert, aber ich dachte und dachte, und nichts paßte auf mich. „Du bist eine Glockenblume“, sagte Märty. „Nein“, erwiderte ich, „die ist zu schön, und das Äußere ist doch nicht mein bestes Verdienst, dann ist sie auch nichts nütz, duftet nicht einmal. Ich wäre gern eine Kamille, aber ich bin wohl nur so eine Art Gänseblümchen!“

### 18. September

Ein stiller, glücklicher Sonntag, so recht idealisch nur der Freundschaft und der Kunst gelebt. Märty saß mir zum Porträt; ich steckte ihr duftende Erbsen in ihr schwarzes Haar, da das ihr am besten passen muß, und das Bild gelang nach Wunsch. Wir gingen viel spazieren und genossen das schöne Wetter!

### 19. September

Schon wieder Montag, aber ziemlich blau. Die Sonne ging golden auf, und ich lud Märty zum Spaziergange ein. Kaum erhoben sich die noch flüchtigen Nebel und dichter Tau lag auf den gelben Blättern am Boden. Dennoch wurde es recht warm, und wie die Sonne erst höher am wolkenlosen Himmel gestiegen war, ward es uns beiden heiß. — Wir befanden uns am Mödderschen Bach, wo er später über die Wiese fließt, und standen träumend unter einer Trauerbirke, die ihre Zweige ins Wasser hängen ließ. Große Steine lagen im Bach; wir sprangen von einem zum andern und gelangten ans andere Ufer, von wo wir den Heimweg antraten. Da

stürzten uns ein Paar große Hunde bellend entgegen, und es fehlte wenig, so hätten wir das Hasenpanier ergriffen. Doch faßte ich mich, und wir kamen ohne Unglück davon. Bald fuhr meine liebe Blume fort, und ich blieb mit meiner Schule allein.

## 21. September

Lilla und Hugo waren zum Besuch hier, und ich war sehr glücklich mit meiner geliebten Schwester. Ach! und nun ist alles wieder vorbei, fort sind sie — fort! Vielleicht sehen wir uns erst nach Monaten wieder, denn der Herbst macht sich immer fühlbarer, die Wege werden immer schlechter, und Vater hat eine solche Abneigung gegen das Ausfahren, daß ich es gar nicht wagen möchte, nur von den Pferden zu reden. Und ich möchte doch manchmal so gerne viel fahren und auch andere Vergnügungen haben als Hemdennähen und Schule, wenn das Beides auch unendlich schön sein kann für unendlich genügsame Gemüther. Ich denke so: ich möchte zum Pastor und zu der Pastorin, denn es tut mir so leid, daß ich sie einmal Gänserich und Gänschen genannt habe, was doch eine Lüge ist, daß ich es nur durch einen freundlichen Besuch wieder gutmachen kann. Und dazu hat die arme Frau ihr einziges Kind verloren und ist so betrübt. Dann möchte ich nach Weß und in meinen großen Freundschafts-Bund Louise Dehn aufnehmen. Dann nach Schwarzhoff zu Bock's geht die nächste Reise: dort werden alte Freundschaften und Erinnerungen gepflegt. Dann geht es nach Dorpat, wo das Zeichentalent und der bildebedürftige Geist genährt und nebenbei die Natur und das Stadtleben genossen werden. Zuletzt reise ich nach Petersburg, um mir den Lorbeerkranz einer wackeren Reisenden zu verdienen, und ganz zuletzt geh ich über die Grenze, und hoß! — ich bin schon verrückt.

26. September

Ein herrlicher Sonnenschein begrüßte den Sonntagsmorgen. Ich machte mit den Kindern einen Gang in das Dorf, wo uns die Dorfkinder freudig erregt entgegenliefen. Später, wie ich müde nach Hause kam, wollte Lolo mit mir spazieren gehen, und der Wald war zu schön; wir schlugen also den alten, bekannten Weg längs seinen Schatten ein. Ich habe selten einen so lieblichen Herbst-Tag erlebt — der helle Sonnenschein, die durchsichtige Luft, die Stille und Ruhe — alles wirkte bezaubernd auf mich. Zwischen den braunen Büschen nickten noch hie und da einzelne prächtige Glockenblumen und Veronikas, am Wege blühte bescheiden kleiner Augentrost zwischen roten Blättern, und wie herrlich sah der Wald aus — gelb, rot, braun, grün, mit den dunklen Tannen dazwischen. Wie wir so unter den Bäumen hinschritten, ging ein weiches Säuseln durch die braunen Blätter, und plötzlich begannen sie auf uns herabzuregnen, zahllos, unendlich in wirbelnder Luft, und ein Wind trieb sie dann noch um uns herum, es war wie ein Tanz. Lolo sagte ganz ernst: „Den großen, berühmten Menschen der Erde streut man Blumen und Bewunderung, für uns sind die braunen Blätter.“ — Ich lachte, denn ich bin am Ende auch mit den braunen Blättern zufrieden, wenn es nur etwas gibt. Aber am Abend mußte ich wieder daran zurückdenken, wie Lolo so strahlend unter Blumen und Bewunderung stand. Wir fuhren nämlich nach Pira, wo Tante Louisens Geburtstag gefeiert werden sollte. Wir trafen die Pollschen schon da, sonst aber keine anderen Gäste. Tante Auguste stürzte gleich auf mich zu und sagte dringend: „Liebes Herz, mache doch etwas für den Abend, arrangiere etwas, tableaux, dergleichen, du bist ja so fix und geschickt.“ — Ich befand mich in großer Verlegenheit, denn ich wollte das schöne

Vertrauen nicht kränken, und doch wieder blieb weder Zeit noch Lust. Endlich hatte ich einen lumineusen Gedanken. Ich stürzte zu Onkel ins Atelier. „Nun, kommst du, Kunstfreundin?“ sagte er freundlich und schlang seinen Arm so onkelmäßig wie möglich um mich. Ich erzählte ihm Tante Augustens Bitte und bat meinerseits, er möchte mir helfen. Er war auch gleich bereit, machte mir nur Vorwürfe, daß ich nicht früher daran gedacht. Ich bat um Gewächse aus dem Treibhause. Er ließ sogleich welche herbeitragen und deforierte das Atelier ganz prächtig. Dann sagte er: „Geh du nur und mache alles bereit, fertige alles an, was nur irgend nötig sein könnte, Kronen, Palmenzweige, Gewänder, Shawls, geh, du bist ja geschickt.“

Mit dieser zweiten Ermutigung machte ich mich eifrig mit Märtyrers Werk, und wie die Dunkelheit anbrach, war schon alles ziemlich fertig. Wir dachten nun noch vieles aus, probierten Kostüme und bereiteten die Anzüge, da fehlten noch Blumen. Ich eilte in den Garten — und diesen Eindruck werde ich nie vergessen: die liebliche, warme Luft, den grellen Schein, der aus den Fenstern vom Kronleuchter her auf die Blumen fiel, die still und feierlich dastanden. Ich wäre am liebsten unter ihnen geblieben, wo es so friedlich war, aber nachdem ich meinen Strauß gepflückt, mußte ich zurück. Unterdessen hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, lauter alte Damen, unter denen sich zur Abwechslung nur vier junge Mädchen und vier junge Männer befanden! Die vierte junge Dame war Natalie v. Lesedow, die groß und hübsch genug war, um unseren Zwecken zu dienen. Nach dem Tee begannen die tableaux. Onkel kostümierte die Lesedow als Jeanne d'Arc, Lolo als Mutter Gottes, die der flehenden Jungfrau eine Fahne überreicht. Lolo war strahlend schön, geschminkt und angeregt wie sie war, und als die Flügeltür sich öffnete, er=

scholl ein lautes Beifallsrufen: „Wie ist sie schön, wie reizend alles!“ Die Thür wurde geschlossen und Dunkel redete mich an: „Mach du nun auch etwas, mache dich schön, lasse dieses verwünschte rosa Kleid nicht sehen, wenn man tableaux macht, muß man kein rosa Kleid anhaben.“ Märry mußte dasselbe hören, und wir armen Unglücksgefährten versuchten uns nun, als Jeanne d’Arcs Schwestern zu kostümieren. Aber als wir fertig waren, hieß es immer: „Ihr seid ja Fräulein Neff und Fräulein Kugelgen, so geht es nimmer!“ Da er die Hand auch nicht für uns rührte, trat ich ganz ab vom Schauspiel und beschloß, für diesen Abend nur zu helfen, nichts zu sein. Auch war ich empfindlich über den Künstler, der seine Figuren immerfort prahlend gegen mich heraus hob und mir zeigte, was ein Künstler vermöchte, ich aber nicht.

Nun, ich überwand mich glorreich, half und arrangierte und dachte, wie dumm ich sei, nur einen Augenblick mich in die Vorstellung gewünscht zu haben. Es wurde noch vieles gemacht, immer nur von Lolo und Natalie, denn Märry hatte ja auch ein rosa Kleid und war vor Angst und Beschämung schon rot wie ein Krebs. Am hübschesten war Lolo als Salome im Turban mit dem Haupt des Johannes. Herrn Westermanns, des Hauslehrers, Kopf lag so geschickt auf einer Schüssel, daß man vom Körper nichts sah. Er war bleich und leichenhaft, Lolo glänzend im Triumphe der Schönheit, und wie diesmal die Türen geöffnet wurden, brauste das Beifalls-Geschrei der alten Damen durch das ganze Haus. Ich stand in einer Ecke und dachte: „Die braunen Blätter sind also für mich!“ — Aber ich dankte Gott dafür, denn ein solcher Beifall würde mein Herz nur eitel und schlecht machen. Wie wir endigten, war ich ganz beschämt, daß mir von allen Seiten so gedankt wurde, denn am Ende hatte ich so wenig getan und war noch dazu empfindlich geworden. Dunkel faßte meine Hand

und küßte mich freundlich, da war ich ganz betrübt über meine Bosheit! Um einhalb drei Uhr kamen wir zurück.

## 27. September

Wie ich am Nachmittag hinausging, dachte ich, Lolo, von ihrem Triumph müde und matt, werde wohl schwerlich spazierengehen, und schritt allein in den nebligen Wald hinaus. Es ging naß nieder, aber es war warm, und ich näherte mich der Birke bei der Pforte, auf die ich mich setzen wollte, um in Gemüts-Ruhe zu überdenken, wie Lolo nun sein werde nach dem vielen Beifall, ob noch eitler oder gar stolz — da hörte ich in weiter Ferne meinen Namen mit Verzweiflung rufen, vielmehr schreien. Ich schrie entgegen und stürzte zurück. Immer näher scholl das verzweifelte Geschrei, endlich erblickte ich Lolo außer Atem, immer noch schreiend, obgleich ich schon fast vor ihr stand. Wie sie mich sah, rief sie: „Aber wie kannst du? Wie kannst du? Du weißt ja, daß ich immer komme!“ — „Nun, ich dachte . . .“ — „Ach, wie kannst du so sein, wie kannst du mich so laufen lassen. Es ist abscheulich!“ — „Verzeihst du mir endlich?“ fragte ich lächelnd. „Natürlich verzeih ich dir“, sagte sie eifrig, „aber wie konntest du so sein!“ — Zuletzt beruhigte sie sich doch, wir machten einen gemüthlichen Gang, auf dem ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, daß sie weder eitler noch stolzer geworden war, aber sehr heiter und amüsiert durch alles, was sich zugetragen hatte.

## 30. September

Ich hatte den Kindern vor einigen Tagen eine kleine, lustige Komödie geschrieben, und da wir zu Michaelis die Pollschen Lanten, die guten, schaulustigen, leicht zu amü-

sierenden Tanten erwarteten, ließ ich die Kinder eifrig lernen. Eine Probe war auch bereits gemacht, als Vater mir gestern anbot, zum Markt und von dort nach Pira zu fahren, um da die Nacht zu bleiben. Meine Komödie tat mir leid, doch konnte ich das freundliche Anerbieten nicht ausschlagen, da es wohl das letztemal sein sollte, wo ich nach Pira kam — bald, bald reisen sie! In Pira war es still und einsam. Wir packten und kramten alle miteinander, und ich dachte mit Kummer an den Abschied von meinen lieben, lieben Freunden und wie ich es ertragen würde, den Winter ohne sie zu verbringen. Märtyrs holde Erscheinung, ihre sanfte Liebe, der angeregte Verkehr mit ihren geistreichen Eltern, wie wird mir alles fehlen! Wie die Abschiedsstunde schlug, nahm ich mich aber sehr zusammen, und alle sagten mir: Du kommst doch wieder, ehe wir reisen, komm gewiß! Ich sagte: ja — und dachte: nein — denn wozu soll ich zweimal das Bittere des Abschieds durchmachen, und auf diese Weise wurden mir auch alle weiteren Worte und Zeremonien erspart. Ich drückte einem jeden die Hand, sagte: Auf Wiedersehen! und schied auf so lange, daß ein Wiedersehen kaum in meinem Gedankenkreise liegen kann.

Unterwegs kämpfte ich mit meinen Tränen und siegte. Zu Hause fand ich einen Brief von Sophie v. Bock. Ich hatte ihr einmal geschrieben, als wir unsere Reise nach Schwarzhoff aufgegeben, wie ich sie doch so gerne wiedergesehen, um wieder fest in ihrem Herzen zu wachsen und in ihren eigenen Augen die Bestätigung ihrer Liebe zu lesen. Da antwortete sie mir so reizend:

„Wie kannst Du nur denken, daß ich Dich vergessen und nicht mehr lieben könnte! Es wäre mir wohl sehr lieb gewesen, Dich wiederzusehen und zu sprechen und Dir einmal wieder mündlich zu sagen, daß ich Dich fest in mein Herz geschlossen habe und nie aufhören kann, Dir zu danken für die Liebe, mit der Du

Dein Eltern-Haus verließest, um mir in großer Not beizustehen. Also deshalb hätte ich Dich gerne wiedergesehen — aber von neuem lieben zu lernen und ein Wiedersehen aus diesem Grunde zu wünschen, wäre in meinen Augen sehr komisch. Komm nur her, wenn es möglich ist, um mit mir darüber zu lachen, daß Du solche Grillen fängst.“

Dies Liebesgeständnis aus dem Munde einer Freundin, die mir über alle anderen geht, kam mir nach dem Verlust meiner kleinen Blume Märty ganz überwältigend; wie auf einer Seite die Armut groß war, stieg auf der anderen mein Reichthum. Ich setzte mich auf mein Bett und war glücklich vor Freude. Da umringten mich die Kinder: „O laß uns heute die Komödie spielen, wir haben so gut gelernt, und die Pölschen Lanten kommen ja.“ — Nun war an kein Alleinsein mehr zu denken, und alle Träumerei mußte abgeschüttelt werden, um zu repetieren, Kleider und Perücken, Schuhe und Strümpfe herauszusuchen, hier eine Miene, dort ein Wort zu verbessern. Kurz, ich war mit einem Male Theaterdirektor! Oh! und die Kinder spielten vortrefflich, mir schlug das Herz vor Freude, daß es so gut ging. Wie Mariechen als Onkel Wurstbauch mit ihren mageren, dünnen Beinen, ihrer Perücke und Brille auftrat, erklang ein schallendes Gelächter. Sie fiel aber nicht aus der Rolle, sondern spielte mit einem Ernst und Pathos, als wäre sie ihre Lebetage nur auf den Brettern gewesen. Emma war auch sehr munter, aber bei Ina ist es wunderbar, daß durch sie eine jede Rolle sentimental wird. Ich glaube, sie nähme selbst als Pimperle oder Kasperle noch Sentimentalität genug her, um alle zu ärgern.

2. Oktober

Welch ein merkwürdiger Anblick heute morgen! Alles war

in die Schneedecke des Winters gehüllt, die noch belaubten Bäume ließen ihre Zweige tief unter der Last niederhängen, viele Äste waren gebrochen. Aber wie schön war der weiße Wald! Ich dachte daran, wie warm es vor acht Tagen noch gewesen, als ich im Lampenschimmer draußen Blumen gepflückt. Ach, ach! kommt denn schon der kalte Winter! Er hat mein Herz eisig angefaßt, und ich wäre am liebsten verdriesslich, wenn Jean Paul nicht sagte, daß man sich durch Verdriesslichkeit unfähiger mache, Freuden zu genießen, als durch Heiterkeit das Unangenehme zu fühlen.

Gestern war Onkel Timmo zum letzten Male hier, und wir hatten ein höchst lustiges Mittagmahl, wobei er uns herrliche Geschichten von echter Fabrik aufstischte. Eine darunter war, daß in Indien die Mysterien unserer christlichen Kirche gar keinen Eindruck machten, weil die indische Religion schon allzu mysteriös sei. Sagt man ihnen, eine Jungfrau habe den Erlöser und größten Propheten geboren, so entgegnen sie, das wäre ja nichts — bei ihnen hätte eine Jungfrau 90000 Propheten geboren.

Onkel Timmo sah zum erstenmal meine portraits und Bilder, lobte mich, aber sonst nichts weiter!

Ich habe heute abend so viel Gedanken von Jean Paul gelesen, daß mir der Kopf ganz voll ist:

„Gehst du im Bettelrock, so achtet dich niemand. Wie bist du dann stolz auf eine Achtung, die dem Kleide gebührt?“ — „Daß jemand Stolz habe, erkennt man am leichtesten, wenn er den Stolz an anderen nicht erträgt.“ — „Viele pflegen sich in Fest-Stunden über Kleinigkeiten zu ärgern, daß sie sich lieber die ganze Fest-Stunde anschwärzen.“ — „Willst du über Kleinigkeiten verdriesslich werden, da es sich für Dinge von Wichtigkeit nicht lohnt?“

Ich könnte noch vieles aufschreiben, aber ich weiß die

Worte nicht genau und fürchte, Jean Paul dreht sich im Grabe noch um, wenn ich seinen Stil verfälsche.

5. Oktober

Die Tage gehen in einerlei Weise hin, was soll ich schreiben? Morgens um sechs Uhr steht Lina vor meinem Bett und weckt und weckt, bis ich denn endlich erwache — es ist so schwer, wenn man in süßen Träumen liegt; dann folgt eine Pflicht der anderen, eine Beschäftigung der anderen, und dann um zehn Uhr, wenn alle schlafen gehen, soll ich noch ein Tagebuch führen. Nein! das ist zu ungerecht. Neffs sind fort, und alles ist schrecklich öde und langweilig.!

23. Oktober

Seit mehr als zwei Wochen habe ich nicht in mein Buch geschrieben. Die wenigen Blätter, die mir in diesem Buche noch bleiben, will ich des Sonntags beschreiben, an denen ich ja nicht mehr wie sonst in Pira sein werde.

Vater ist krank, und mancher Gedanke hat wohl in der letzten Woche mein Herz bewegt, der es traurig machte. Aber, wenn ich alles bedenke, so ist es doch immer am besten, wie Gott es führt.

Ich habe heute viel gezeichnet, und das ist ja meine liebste Sonntags-Freude. Lolo kam, wie immer, und setzte sich zu mir. Nachdem wir einiges geplaudert, las sie mir aus „Corinne“ vor, einem Buch, an dem ich lebhaft teilnehme, das meine ganze Phantasie erregt, mich mit Begeisterung nach Italia versetzt, in das schöne Land der Träume, in das ich aber doch, trotz meinem idealischen Sehnen nach Kunst, nicht hineingehöre. Wer sich der Kunst weihen will und ihretwegen die

Heimat verläßt, der bricht die Familien-Bande und muß einsam dastehen. Insofern mag Lilla recht haben, wenn sie meint, die Kunst gehöre nicht in ein weibliches Gemüt, weil ein Weib doch in der Familie ihr einziges Glück finden kann. Ich möchte auch nicht gleich Corinne dastehen, wenn ich sie auch verstehe und begreife, da ich oft gelitten habe unter Verhältnissen, die auch ihr drückend waren. Der Zwang, den die Welt auferlegt, fesselt eine so freie Seele als Corinne natürlich in Banden; sie mußte im täglichen Leben unter gewöhnlichen Menschen leiden, da diese gewöhnlichen Menschen sie zwingen wollten, auch gewöhnlich zu werden, gleich ihnen, die eiserne Maske des Anstandes über ihr lebendiges Gefühl und ihre glühende Phantasie zu ziehen.

Nachdem Lolo geendet, ging sie zur Predigt ins Stift hinauf, und ich war ganz glücklich, ein einsames Stündchen zu erwischen, wonach ich mich gewöhnlich vom Morgen bis zum Abend sehne, setzte mich ins hinterste Zimmer und wollte in mein Tagebuch schreiben. Lange Zeit brachte ich mit dem Schneiden meiner Feder zu, und wie ich endlich meine Feder geschnitten und das Datum geschrieben, war Lolo schon wieder da! Ich ärgerte mich — und es war doch nur die gute Freundschaft. Jedes Gute im Übermaß wird leider zum Übel.

30. Oktober

An diesem Sonntag war ich ganz einsam, da sehnte ich mich wieder vergebens nach Lolo und hatte der stillen Stunden zu viele. Mutter und Tante waren nämlich ausgefahren, Lolo in Kurköll, und ich blieb als Vize-Mutter bei den Kindern. Wir gingen ins Dorf, im größten Kot, und kamen sehr müde zurück. Dann haten mich die Kinder, mit ihnen Kuchen zu backen, was Mutter ihnen erlaubt hatte. Es war aber spät

geworden, und ich schlug daher vor, die einfachsten, die Löffelkuchen, zu wählen. Höhnisch meinte aber die Köchin, dazu sollten wir uns den Schmand erst selbst anschaffen. „Nun, dann Größ-Kuchen“, sagte ich. „Ja, da sehen Sie zu, ob Sie fertig werden.“ — Nun war guter Rat teuer, denn ich kannte keine anderen Kuchen-Gattungen, nahm das Kochbuch und studierte. Aber Himmel! bei jedem Kuchen war immer das erste: saurer Schmand oder süßer Schmand, und gerade das war nicht vorhanden. Endlich kam mir in meiner Seelen-Angst der Einfall, Pfannkuchen zu backen. Ich holte Milch, schlug die Eier so geschickt herein, daß ein Koch mich beneidet hätte, aber zu meiner Verwunderung wollten sie sich nicht mischen. Ich ließ die Kinder brav rühren und siebte Mehl herein. Meine Verwunderung stieg, als nun lauter Klümpchen entstanden. Da kam die Köchin. „Höre, Marri“, sagte ich, „geht es dir mit deinem Teig auch so?“ — „Bewahre“, sagte sie, „wer sagt Ihnen denn aber auch, daß ich es so ungeschickt mache und mit der Milch beginne, die man doch zuletzt zugießen soll!“ — „Ach!“ antwortete ich — und mir ging ein Licht auf. Sie half uns, und der Teig wurde noch passable. Den ersten Kuchen backte ich; er wurde ein ungestalter Klumpen, den wir sogleich verzehrten, um den Teig zu schmecken. Nun war die Reihe an Mariechen, und ihr Kuchen zerriß in tausend Stücke. Inas Kuchen verbrannte, und Emmas konnte nicht einmal den Namen eines solchen verdienen. Wir standen betrübt dabei, und hohnlachend schaute die Köchin zu: wozu brauchen denn Herrschaften Kuchen zu backen! „Lassen Sie das für Ärmere“, sagte sie, holte sich eine kleine Pfanne und begann auch einen Kuchen zu backen, der natürlich geriet. Es lag aber wohl nur an der Pfanne, denn nun nahm auch ich eine kleine, gab jedem Kinde eine solche, und wir standen nun alle vier eifrig vor dem Herde. Nur noch wenige Kuchen mißlangen, die meisten waren

so schön, daß ich mich stolz fühlte und in der Hitze des Feuers noch heißer vor Freude und Eifer wurde. Endlich waren wir fertig und gingen, karsunkelrot und prustend vor Hitze, in den Zimmern auf und nieder. Da kam Vater und wollte, ich sollte ihm vorspielen. Huh! wie heiß wurde ich erst da, und zitternd setzte ich mich, um ängstlich zu spielen, damit mein Kuchenstolz eine Niederlage erleiden sollte. Er war aber ganz zufrieden, die Kuchen erschienen zu Mittag und schmeckten allen herrlich!

Sonst ist in der ganzen vergangenen Woche auch nichts passiert, als daß wir einmal auf dem Spaziergange sehr naß wurden und daß Mutter mir zwei Hühner geschenkt hat, die ich Topsy und Bella nenne. Topsy ist braungrau und weiß, stattlich von Gestalt und mit mächtigen Beinen begabt, die mit Würde ausschreiten, wenn sie geht. Sie macht darin den Hahn „Dinkel Nasus“ nach, der stets ein würdevolles Benehmen hat. Bella ist ein echtes Huhn, ohne alle Würde, mit anmutigen Kopfbewegungen und einem immer hungrigen Magen. Sie ist klein und weiß mit Gelb gefleckt, wie ich nie ein anderes Huhn sah. Auf dem Kopf tragen beide Hühner Hauben, aber zu Bella paßt diese Tracht gar nicht.

## 6. November

Heute ist mir gar nicht schreibselig zumute. Ich will aber das Buch vollschreiben und beendigen und es mit nächster Post Lilla schicken, damit sie geistig ein wenig in mir leben kann, da wir doch diesen Herbst nicht wie sonst ein paar Wochen miteinander verbringen werden.

Vorigen Sonntag war ich in Welß, einem Nachbargute, wo die freundlichen Dehns wohnen. Louise Dehn ist ein nettes, liebliches Mädchen, der ich mich mit vollem Vertrauen an-



Eberhard, Gallys Sohn

schließen könnte. Ich fühlte mich gleich wohl, wie ich das gemüthliche Haus nur von weitem sah. Es ist niedrig und einfach wie das unsrige, und als wir vorfuhren, erblickte ich viele rosige Gesichter am Fenster, Ein kleines, freundliches Mädchen stürzte heraus und half uns aussteigen. Im Hause ward ich von allen freundschaftlich bewillkommenet, und Louise, deren Geburtstag es war, empfing mich mit strahlendem Gesichte. Ich war bald eingelebt: ein Paar niedliche Zwillinge, Mädchen von sechs Jahren, sahen mich alsbald wie eine ältere Bekannte an und saßen mit auf dem Schoß. Später kam noch ein kleiner Bursche von drei Jahren herbei, dick und plump wie ein Bär, der den Kopf voll Schüchternheit im Schoß seiner Schwester Louise verbarg, mir aber die Blicke wohlwollendsten Lächelns zuwarf. Ich entsetzte mich eigentlich über den schrecklichen kleinen Jungen. Louise brachte Lolo und mich in ihr kleines Zimmer, wo wir uns auf den Sopha setzten und ein angenehmes Geplauder begannen. Es dauerte nicht lange, so hörte man eilige, kleine Schritte, und lächelnd standen die Zwillinge in der Thür, hinterdrein trabte schwerfällig der dicke Junge. Heddy, der eine Zwilling, saß mit einem Sprunge auf meinen Knien, Marie, der andere, machte es mit Lolo ebenso, nur der dicke Carlo stand von ferne und brummte im tiefsten Bass: „Ich will auch auf Schoß!“

Da beugte sich Louise zu ihm, die gute Schwester, und zog ihn zu sich herauf, als wäre er der holdeste Engel gewesen. Ich dachte: Louise wird einmal eine gute Mutter sein, ich aber würde nur meine hübschen Kinder lieben. — Und als hätte Louise meine Gedanken erraten, fing sie an vom Glück zu reden, Mutter zu sein. Wir saßen ja auch mit den Kindern wie drei junge Mütter, und Lolo stimmte freudig in dies Gespräch mit ein und herzte die kleine Marie. Ich sagte nichts, denn wozu das Herz mit unnützen Wünschen nähren, wenn man so

glücklich ist wie ich; aber das Kind auf meinem Schoß legte die Arme um meinen Hals, das Köpfchen an meine Brust und schlief beim Geplauder sanft ein. Bald schliefen die beiden anderen Kleinen eben so süß, die Dämmerung brach ein, und bei den tiefen Atemzügen der Kinder geriet unsere Unterhaltung ein wenig ins Stocken, als ein Wagen vorrollte und aus der Nachbarschaft Gäste zu Louisens Geburtstag brachte. Wir sprangen auf und liefen hinunter: es waren die Derfeldens aus Pent, und ich war höchst erschrocken über den Anblick, der sich mir bot: ein Paar häßlicherer Eheleute sah ich nie, er dürr und gelb wie ein Herbstblatt, sie mager mit heraufgezogenen Augenbrauen, triefenden Augen und einer roten Nase! Natürlich hatte ich, die ich nach dem Äußeren urtheile, sogleich die tiefsten Vorurtheile gegen diese arme Menschen gefaßt.

Am Abend wurde Musik gemacht, es fand sich, daß ich sehr gut mit Louise spielen konnte, dann Müllermaß gespielt, und wie die Gäste davonzuhren, gingen wir zu Bette. Am folgenden Tage — dies war am Sonnabend gewesen — am Sonntag war der Geburtstag der Frau von Derfelden in Pent, zum Abend wollte die Familie Dehn hinfahren, und wir wurden gefragt, ob wir mitfahren wollten. Natürlich mochten wir nicht alleine zurückbleiben und nahmen den Vorschlag mit Dank an. Wir wurden also mit den Verhältnissen des Hauses ein wenig bekannt gemacht und darauf vorbereitet, ein angenehmes Familien-Haus zu finden. Ich dachte mit Entsetzen daran, wie häßlich erst die Kinder so häßlicher Eltern sein mußten.

Am Vormittag dieses Sonntags wurde in Welß eine sehr lange Predigt gelesen, danach küßte sich die ganze Familie und ging auseinander. Ich war sehr müde geworden und nicht in einer zärtlichen Stimmung, Louise schlang aber ihren Arm um mich, und ihre Freundlichkeit wirkte wie Sonnenschein. Wir spielten wieder miteinander, gingen spazieren, und dann

kam der Mittag. Louise saß zwischen ihren Geschwistern und legte ihnen das Essen vor. Sie ist immer freundlich und sanft und scheint mir das echte Ideal eines Mädchens. Am Nachmittage tanzten wir mit den Kindern. Die Zwillinge waren wie toll hinter mir drein und wollten, ich sollte sie drehen. Auch Carlo ward schon dreister und brummte in seinem Saß: „Will auch drehen!“ Dabei stieß er mir den Kopf zwischen die Falten meines Rockes und streckte mir die dicken Hände entgegen. Es fand sich aber, daß er mir zu schwer war. Nach dem Tanzen brachte uns Louise wieder in ihr Zimmer, schloß die Türen, Lolo streckte sichs auf Bett und schlief ein, Louise und ich saßen plaudernd zusammen, sie las mir von Andersen eine Geschichte über die Freundschaft vor und noch manches andere, das mir gefiel.

Danach fuhren wir durch die Dämmerung nach Pent, das nur eine Werst entfernt ist. Wir gelangten in ein prächtiges, hell erleuchtetes Haus, in dessen strahlendem Saale wir von der Hausfrau mit einer so herzlichen Freundlichkeit empfangen wurden, daß ich schon anfang, mich über mein gestriges Urtheil zu schämen. Die arme Frau hat im Sommer ein Kind verloren, und ich glaube, vom vielen Weinen sind die Augen so häßlich geworden. Der Gedanke an ihre Traurigkeit machte sie mir nun fast lieb. Ich sah mich nach ihren Kindern um und war erstaunt, ein bildschönes Mädchen von vierzehn Jahren, von vier anderen allerliebsten Geschöpfen umgeben, zu erblicken, besonders der Jüngste war ein holdes Kind und reichte mir schüchtern seine kleine, weiche Hand. Ich unterhielt mich herrlich in Pent. Dort war ein alter Maler im Hause, den wir in seinem Atelier besuchten. Er erneuerte die alten Ahnenbilder, die mich durch ihr Alter und ihre Originalität sehr interessierten. Das schönste Original war aber der Maler, er zeigte uns einen Bauernknaben, den er gemalt, mit den

Worten im schönsten Halbdeutsch: „Lamit man toch sseht, taß auch ich malen kann!“ Ich konnte aber weder die Malerei noch den Gegenstand bewundern.

Ich habe mich in Pent sehr viel mit einer Französin, die die Kinder unterrichtet, unterhalten, einer sehr lebhaften Frau, die mir in aller Kürze das ganze résumé von Rousseaus' „Emil“ erzählte und mich mit seiner Erziehungs-Methode be- kannt machte. Die Folge davon ist, daß ich die meinige ge- ändert habe und beschloffen, mit mehr Ruhe und Sanftmut zu Werke zu gehen. Sie sagte mir mit einem schmerzlichen Lächeln, sie lebe ganz einsam, nehme keine Einladungen an, sei nur einmal in Welz gewesen. „Warum, Madame?“ fragte ich. „Oh!“ sagte sie, und ihr Gesicht blißte von Lebhaftigkeit, sie richtete ein Paar freundliche Augen auf mich, „ich habe in meinem Leben so viel Schweres durchgemacht, daß ich die Menschen fliehe.“ — Später erfuhr ich, daß sie innerhalb eines Monats ihren Mann und zwei Kinder verloren hatte und genötigt war, ein drittes in der Schweiz zurückzulassen, um sich ihr Brot zu verdienen. Nur konnte ich nicht begreifen, wie sie so lustig davon sprechen konnte. Oder wollte sie es nicht zeigen? Wir tanzten viel, machten Musik, der Abend verging schnell. Frau v. Derfelden nahm mich später am Arm und sprach so liebevolle Worte zu mir, daß ich mich noch viel mehr schämte. Durch die Dunkelheit kamen wir zurück, und am folgenden Morgen verließ ich Welz.

Nun muß ich auch mein Tagebuch verlassen! Die Blätter sind vollgeschrieben mit meiner schlechten Handschrift, aber ich trenne mich schweren Herzens. Alles hat ja einmal sein Ende. Auch ein Buch. Lebe wohl, liebes Buch, erfreue meine Villa, ich schreibe dich nicht mehr!

Sally

Abgeschickt nach Ottenküll im November 1855

7. Januar, erster Sonntag 1856

Ich hätte zwar im vergangenen Jahr, wie ich mein Tagebuch schloß, nicht daran gedacht, daß ich so bald ein neues beginnen würde, es steckt aber weder Ehrgeiz noch Latendurst dahinter, und ich bin viel unschuldiger zu dieser neuen Zeitverschwendung gekommen. Tief im Menschen liegt ein verborgenes Gefühl, der Affentrieb genannt, der ihn stets treibt, nicht das zu tun, was aus dem eigenen Herzen kommt, sondern den anderen Menschen nachzuäffen, ob diese nun weinen oder lachen. In diesem Jahre kam aus meinem Herzen nur der Gedanke: „Laß die weitläufigen Tagebücher, faulenze und genieße.“ Da mußten nun grad die kleinen Mädchen ihr gemeinschaftliches Tagebuch hervorholen, und das kam mir so allerliebste vor, daß ich scherzweise zu Lilla sagte: „Wir sollten auch ein solches Sonntags-Buch miteinander schreiben.“ Kaum war dies unvorsichtige Wort entflohen, als ich's schon bereute, denn Lilla sprang gleich auf, brachte dies dicke Buch und sagte: „Fang du an!“ Ich protestierte zwar, denn ich bin doch die Jüngere und bin dann auch nie gewiß, ob meine teure Schwester mein Werk fortsetzen wird — aber seufzend habe ich doch nachgegeben!

Es ist Winter, natürlich, da wir den 7. Januar schreiben, und die schönen Weihnachtsferien sind abgelaufen. Wir waren sehr vergnügt in dem letzten Jahre zu Weihnacht und auch all die Tage drauf; aber das schöne Beisammensein kann man ja nicht immer haben. Der Tage einen fuhr der Otto fort,

der liebe Bruder, und seinem schweren medizinischen Examen entgegen. Mir ist es auch ganz weh, wenn ich an seine Tränen denke, als er von uns Abschied nahm. Und wie er den Mantel anzog, wuschte er sich die Augen und sagte: „Ich wollt, ich wäre stärker, aber meine Augen sind schlecht kalfatert.“ Vater meinte, er sollte sein nasses Gesicht noch vor dem Ofen trocknen, ehe er sich dem kalten Winde gegenüber in den Schlitten setze, aber er schüttelte sich lächelnd, reichte allen die Hand, und die verflingenden Glocken sagten mir, er sei fort. Mir kam es auch vor, als seien meine Augen schlecht kalfatert, doch war ich ja noch so reich im Besiz meiner anderen Geschwister, und wie wir alle ins Wohnzimmer zurücktraten, freuten wir uns, daß unserer noch so viele waren.

Bald darauf kam der heilige Dreikönigs-Tag, und zu Mittag erschien der prächtige Bohnenkuchen, genau wie im vergangenen Jahre. Aller Augen waren gespannt darauf gerichtet, Frommhold reckte den Hals und seufzte: „Möcht ich doch König werden!“ Emma blickte stumm um den Tisch herum und dachte an die Ungerechtigkeit der Welt und daß sie nie König werde. Ina lachte verlegen und wurde in Erwartung der Dinge ganz rot, und Mariechen machte Augen, wie der Hund im Andersenschen Märchen, das heißt nur so groß wie eine Untertasse. Alle hatten vom Kuchen vorgekommen, es erscholl hier ein „Ach!“, dort ein „Oh!“ — keiner hatte die glückbringende Bohne bekommen, da entfuhr ein Schreckensruf meinen Lippen, denn in meinem Löffel sah ich die von allen Gewünschte: „Kinder, ach verzeiht! ich bin Königin!“ rief ich kläglich, „ich hab's nicht mit Willen getan!“ — Ob sie mich nun beneideten oder nicht, weiß ich nicht, sie waren aber höflich genug, erfreut zu scheinen. Oh, ein König ist aber ein geplagtes Geschöpf. Ich empfand alsbald das Pflichtgefühl, meine Untertanen zu unterhalten, und wie ich

mein Gewissen übertäuben und mich weder um Pflichten noch Untertanen kümmern wollte, ging es mir noch schlimmer, es kamen Gewissensbisse!

Zuletzt stürmten die Kinder herbei und wollten von mir maskiert sein. Diese Gnade hatte ich dann auch, und da verging der Abend noch recht froh, obgleich Frommhold stets klagte, daß er nicht König geworden sei. Ich bot ihm zwar meine Hand und die Hälfte meines Königreiches an, wie reiche Prinzessinnen zu tun pflegen, doch schlug er beides aus und meinte, dann sei er kein ächter König. „Du hast auch recht“, sagte Vater, „dann bist du nur ein Prinzgemahl Albert von England.“ Richard machte am selben Abend noch ein Feuerwerk, er ließ mit Pulver gefüllte Strohhalme abbrennen, und sie glitten wie feurige Schlangen den Berg hinunter; doch es war so windig, daß die Schlangen den Weg verfehlten und wie ungebärdige Irrwische herumtanzten. Ein Windstoß warf die Leuchte in die Laterne, diese verlöschte, und alles lag dunkel.

Nun ist Richard auch fort, und der Junge fehlt uns, trotz seines großen Mundes, seiner grenzenlosen Plumpheit und anderen Eigenschaften, von denen es sehr schlecht ist, im Tagebuch zu schreiben — aber es entfuhr mir so schnell, denn einmal, wenn ich an Richard denke, sehe ich nur seinen Mund, seine vierundzwanzig großen Zähne und das Zäpfchen im Gaumen! — Vater begleitete ihn, und wie es zum Abschied kam, sagte er: „Lebt wohl, und ich danke euch für die angenehmen Weihnachtsferien.“ Da wären wir ihm am liebsten alle wieder um den Hals gestürzt und hätten ihm gedankt, aber fort war er — —

Ich habe viel Elend gesehen. Ich ging mit Lilla durch den Wald, einer Kranken im Dorf eine Suppe bringen. Es war die alte Erwa, die im Sterben liegt. Im Walde war es herrlich.

Hoch über uns wölbten sich die bereiften Bäume zu einem frohen Gottes-Tempel, und aus der Ferne tönten die Glocken der russischen Kirche in tiefen, schönen Klängen. Das war ein Sonntag-Morgen! Die arme Kranke aber war sich dessen nicht bewußt und lag in tieffter Noth. Doch sie geht vielleicht heute ein zu Gottes Herrlichkeit, und dann wird sie wissen, daß es Sonntag ist. Sollten die Armen und Gerungen, die hier auf Erden nichts als Jammer kennen, nicht seliger sein als wir, die so im Glück leben? Zwar sehne ich mich manchmal nach dem Tode, und es scheint mir dann, als könnten die seligen Klänge des Jenseits recht bekannt mein Inneres berühren. Aber dann kommt wieder ein so tolles, irdisches Glück über mich, ich muß singen: „Ich bin froh! Du nicht so? Immer wolln wir glücklich sein, uns des schönen Daseins freun!“

Und nun, liebste Schwester, habe ich doch hübsch und vernünftig geschrieben? Gehe hin und tue desgleichen. Unser Buch soll ein interessantes mixtum compositum werden, über das sich noch Enkel und Urenkel freuen sollen. Denkst Du sie Dir nicht auch hübsch, diese niedlichen Urenkel, die unser Buch studieren? Jenes blonde große Mädchen mit der Habichts-Nase und den dunklen großen Augen, die sich neben ihren Bruder setzt: „Komm, laß uns Urgroßmamas Buch lesen.“ Jetzt schlägt es zehn Uhr, ich will meine hohe Bett-Burg besteigen, aus der ich vergangene Nacht fast hinabgefullert bin. Ich muß nämlich in meinem Bett alle überflüssigen Kissen des Hauses aufnehmen, damit, wenn zufällig ein Gast kommt, dieser seine Ruhestätte nicht überladen findet. Wenn man nun weiß, daß bei uns alle halbe Jahr einer einkehrt, kann man sich wohl wundern!

Gally

14. Januar, zweiter Sonntag

Eigentlich hatte ich wohl die Absicht, dieses Werk der Zeitverschwendungen und Selbstbetrügerei (denn man schreibt ja doch nicht, was man denkt) meiner lieben Schwester zu überlassen und Sally ihren Ur-ur-urgroßkindern gern das unverfälschte Werk der teuren Ur-ur-urgroßmutter zu vermachen; aber ich habe den Fehler oder die Tugend, daß ich Bitten, und zwar so dringenden, nicht widerstehen kann, und so, meine liebe Schwester, siehst Du mich mit viel gutem Willen und wenig Stoff ungeheuer bereit, Dir diese Freude zu machen.

Ich komme vom Spaziergange her — wahrhaftig so müde wie Schuberts Wanderer vom Gebirge; es war kein poetischer Sonntags-Morgen mit bereiften Bäumen, strahlendem Sonnen-Aufgang und fernen Kirchenglocken, nein, nichts von allem — grauer Nebel, nasser Schnee und seufzender Lauwind, dem auch die alten Eichen ihr Haupt beugen mußten. Von Zeit zu Zeit krachte ein Flintenschuß durch den Wald, und die Phantasie hatte Muße, sich auszumalen, aus wessen Büchse, und welchem Tier dieser geheimnisvolle Knall galt.

Aha! da ist Lolo, mit neugierigen Fragen beugt sie sich über mein unglückseliges Geschreibsel und examiniert gründlich, aber sie bekommt nichts zu sehen. — Ich habe noch nicht von den Erlebnissen dieser Woche geschrieben, und es waren doch so viele! Schule, Arbeit, Tugend vom Morgen bis zum Abend — nur ich lebte im blühendsten Müßiggange. Sally ist so freundlich gewesen, mir den Kaffeetisch und Teetisch abzutreten, damit ich mir nicht ganz aller Pflichten entbunden vorkomme. Es ist mir aber sehr komisch, mit welcher Ängstlichkeit Tante besonders meine Wirksamkeit überwacht, sie hat die größte Angst, daß ich mit Schmand Ökonomie treiben könnte, und ich gehe wirklich mit diesem Artikel sehr verschwenderisch um,

trotz der höhrenden Bemerkungen der Köchin, die mir jeden Löffelvoll mißgönnt. So ist man stets zwischen zwei Feuern.

Diese schöne, freudenreiche Woche hat uns auch unseren lieben Vater wieder gebracht, und es war gar zu angenehm, wie er uns am Kaffee-Tisch die Abenteuer seiner überstandenen Reise mittheilte. Er hatte namentlich auf einer Station viel Noth gehabt, denn der Schlitten, den man ihm gab, war eigentlich eine bloße Phantasie, davor ein großer, hackenscheuer Rapp und ein kleiner, brauner Ausreißer — ein wahrer Satan! Der Postillon aber wollte schlafen, und wie ihm das nicht gestattet wurde und die Pferde bei der kleinsten Ermunterung wütend loszogen, daß man viele Werst seines Lebens nicht sicher war, so merkte Vater, daß dieser unglückliche Wicht vom Kutschen nicht mehr verstand als eine Nachtigall und überdies vor Angst einen Choleric-Anfall bekam. Diese Strapazen beschrieb Vater einzig, aber natürlich hält er für Frauenzimmer das Reisen für den höchsten Wahnsinn. Ich habe mir auch fest vorgenommen, in dieser Beziehung nie den Verstand zu verlieren, und steife täglich meinen Nacken in diesem Eigensinn, wie der weise Mohammed.

Jetzt will ich mich in mein Zimmer setzen und von den Kindern ihre Lebens-Geschichte erzählen lassen, mit welcher Drohung ich sie schon einige Tage geängstet habe. Das große, blonde Mädchen mit der Habichts-Nase kann hier ihrem Bruder einen spöttischen Blick zuwerfen — denn gewiß hat sie ihn noch nie mit seiner Lebens-Geschichte geplagt!

Lilla

21. Januar, dritter Sonntag

Der gute Wille ist das, was ich bei einem Nebenmenschen

immer höflich zu achten verstehe, und da meine liebe Schwester Lilla mir die Freude gemacht hat, zu schreiben, kneife ich meine Augen gerne mit dem unschuldigsten Gesichte zu für die kleinen Puffe, die ich nebenbei erhielt, und alle die harten Vorsätze des zu steifenden Nackens und danke für alle Worte, die ins Tagebuch eingeschrieben wurden.

Um mir die Erlebnisse der vergangenen Tage zu vergegenwärtigen, will ich einen nach dem anderen aufmarschieren lassen und dann ein wenig nachdenken über alles, was geschah. Montag muß ein höchst langweiliger Tag gewesen sein. Ich erinnere mich nur, daß ich Langstunde gab, worauf ich mich auf mein Bett warf und in laute Klagen ausbrach, verzweifelnd an allem, vorzüglich an meiner Geduld. Die gute kleine Ina hat mit ihrem edlen Charakter eine Ungeschicklichkeit auf die Welt gebracht, die unüberwindlich ist, und ich denke, meine Liebe zu ihr wird einen doppelten Aufschwung nehmen, wenn die Langstunden einst aufhören, und Gott führe diesen Augenblick bald herbei! Dienstag war ein meiner Eitelkeit geopfter Tag. Denn trotzdem, daß ich schon zwanzig Jahre gegen diese unlöbliche Eigenschaft kämpfe, hat sie sich doch täglich mächtiger ausgebreitet, und an jenem Dienstag kam es mir plötzlich unverzeihlich und unerträglich vor, Leberflecken im Gesicht zu haben. Ich habe sie mir also alle ausgebrannt, auch theils deshalb, um meinen Hausgenossen das Beispiel unüberwindlichen Mutes zu geben. Denn ich bilde mir gewöhnlich sehr viel auf meinen Mut ein und auf meine Standhaftigkeit, obgleich ich es noch nicht so weit gebracht habe, wie Andersens einbeiniger Zinn-Soldat.

Am Mittwoch kam Tante Sonny aus Dorpat, brachte uns unsere Markt-Einkäufe und Nachrichten von Otto, der bald sein Examen machen muß. Wir freuten uns alle sehr über die liebe Tante, die so lebensfrisch und strahlend heiter ist,

daß junge geknickte Mädchen sich ein Beispiel nehmen müßten. Der übrige Tag verging still, nachdem Tante uns verlassen. Ich hatte viel traurige Gedanken über Schneiderinnen im allgemeinen und die Liebe im besonderen. Zwar weiß ich nicht, wie ich diese beiden in Verbindung brachte, aber es kam so und war sehr angreifend, denn der Abend fand mich blaß; und wie Lolo kam, erklärte sie mich für übellaunig. Sie wollte durchaus meine Markteinkäufe sehen, und ich wollte sie ihr durchaus nicht zeigen, worauf sie mich ungefällig, ich sie neugierig nannte. Dergleichen Kämpfe kommen oft vor und schaden im ganzen dem guten Bernehmen nicht — wenn sie mich ein anderes Mal schmelzend mit den braunen, lächelnden Augen ansieht und mich ihre einzige Freundin nennt, dann sind Neugierde und Eigensinn vergessen.

Am Donnerstag war der Doktor hier und zog Mariechen einen Zahn aus. Das Kind war brav wie ein kleiner Löwe, und ich dachte, ob ich wohl den Mut hätte? Es wurde dann viel über den Frieden gesprochen, und wir waren alle entzückt über die herrlichen Ausichten. Nebenbei daß mein Herz mir vor Mitleid mit den armen Soldaten brennt, freue ich mich aber auf den Frieden noch aus anderen Ursachen. Dann denke ich nach Schwarzhoff zu reisen, dann, hoffe ich, kehren die lieben Neffs zurück, dann machen wir Besuche rechts und links. Dann, wenn Vater auch das Reisen und Fahren der Frauenzimmer für sehr unnütz und höchst gefährlich hält, so werde ich aus Erfahrung noch nicht flug und wünsche und hoffe stets — und weiß, daß mein geliebter Vater nicht ungerecht ist.

Am Abend ergriff mich eine solche Lust und Seligkeit, ich sah alles rosenrot und konnte nach langer Zeit einmal ruhig denken. Da kroch ich neben mein Mutterchen aufs Sofa und legte meinen Kopf in ihren Schoß, und wie sie mir sagte, daß

sie zufrieden mit mir sei, wurde ich noch glücklicher. Ach, die Heimat ist so schön, und ich will an etwas anderes nicht denken — mir stets denken, ich sei noch ein kleines Kind, das nichts als Mutter-Pflege bedürfe. Freitag brachte uns einen lieben Besuch, die Ungern aus Laehila, die seit drei Jahren zum erstenmal hier war. Das ist eine liebliche Frau, deren hohe Gestalt, das ernste Augenpaar und der freundliche Mund nur Ruhe und Frieden aussprechen. Sie redet sehr langsam, und doch liegt Leben in allem, was sie sagt. Zum Tee fing man an, über das ewige Leben zu sprechen, was mir immer sehr lieb ist. Die unglückliche Minna Rehefampff, die auch dabei war, schlug plötzlich die Hände zusammen und rief in der größten Angst, sie könne sich der Furcht vor dem Jenseits nie erwehren. Das war mir ganz fremd, und wie die übrigen, selbst die friedvolle Frau v. Ungern, gewissermaßen beistimmten und von den Schrecken des Todes redeten, sagte ich: „Daran denke ich nie — nur, wie schön es im Himmel sein wird!“ Auch Lilla war meiner Ansicht und meinte, auf den Himmel habe sie sich stets nur gefreut. Da antwortete Vater: „Ach, Kinder, ihr seid jung; werdet erst alt, und dann denkt an diese Stunde, ob ihr euch dann noch freuen werdet.“

Sonnabend hatte ich einen schlechten Schultag, der so endete, daß Emma heulend davonging und ich heulend zurückblieb und trostlos dachte: „Wird mein ganzes Leben darin bestehen, daß ich dummen Kindern das verbe avoir eintrichtere?“ Später schämte ich mich sehr und schlich so leise wie möglich durch den Saal, damit es niemand einfallen sollte, einen Blick auf mich zu werfen. Lilla spann eifrig, das hielt sie aber nicht ab, ein paar Blicke aus ihren dunklen Augen auf mich zu schießen, die wohl sagen sollten: „Armes, dummes Kind!“ Später kam Hugo, der sein Junker-Examen mit viel Glück, aber wenig Verdienst gemacht hat. Unser lieber Vetter

ist seitdem noch aufgeblasener und kommt sich vor wie ein König, weil General Korff ihn gnädig angesehen, erzählte uns auch sehr geschmeichelt, daß dieser ihn zwar einmal „Hallunke“, dann aber dreimal „mein Lieberchen“ genannt hatte, welche Ehre ihm groß vorkam. Er machte abwechselnd den kleinen Mädchen, dann Lolo die cour, küßte allen die Hand und bleibt gewiß noch lange unser Gast, denn Phönixe haben immer das beste Vertrauen.

Heute ist Sonnenschein, der Reif flimmert in der blauen Luft, und wir haben die Nachricht, daß Otto sein medizinisches Examen schon zum Teil bestanden hat. Lauter schöne Dinge! Frommy spielt vergnügt mit dem Sohne des Kleten-Karls und fragt sehr oft: „Sascha, du willst doch nicht fort?“ — „Ach, wenn Sie mir nur erlaubten —“ sagt dieser. „Armer Junge“, antwortet Frommy in seinem tollen Estnisch, „aber bleibe doch noch ein wenig!“

Die strenge Lilla wird über meinen Stoff erschrecken.

Sally

28. Januar, vierter Sonntag

Lilla erschrickt zum Glück über nichts mehr, sonst könnte sie wohl ein wenig erblaffen beim Gedanken an den wenigen Stoff, den sie die ganze Woche über eingesammelt hat. Es geht mir im Leben wie den großen Pöpseln, die nur summen, aber keinen Honig sammeln können. So ist denn wieder eine lange Woche durch mein Herz gesummt — viel Müdigkeit ist nachgeblieben, nun aber soll ich mich besinnen, was es war.

Ich hatte Montag sehr gute Vorsätze, wie gewöhnlich an diesem Tage. Jeden Morgen wachte ich glücklich auf — und jeden Abend ging ich traurig schlafen. Wie kommt das? Ich bin doch sehr glücklich! — Tante, Jua und Mariechen sind

auf vier Wochen nach Ottenküll gefahren, es ist recht leer und sehr still bei uns geworden; ich würde gerne Minna Ungern besuchen, aber sie ist in Dorpat und hat das Nervenfieber. Ach, ich hätte es gerne für sie!

Wir haben keinen Menschen gesehen in dieser Woche — nur gestern erschien nach vierzehn Tagen zum erstenmal wieder die Sonne am Himmel, und da kam auch der ungeheuer große Major Pompo, der nur Russisch spricht. Heute aber ist Sonntag, sagen sie — es kann wohl sein.

Sally wird verlegt sein über meinen schlechten Willen, wie sie vielleicht glaubt, aber ich kann heute kein Tagebuch schreiben.

Lilla

#### 4. Februar, fünfter Sonntag

Ach, o weh! Ich habe wohl die größte Lust, empfindlich zu sein, aber da fällt mir zum Glück noch was Besseres ein. Ich will lieber stilleschweigen, denn Geduld bricht Rosen, und wenn ich Lilla nur immer mit frischem Mute und gutem Beispiele vorangehe, wer weiß? dann bekommt sie zu guter Letzt auch noch Lust am Tagebuche, besonders, wenn ich ihr vorschlage, daß wir es zuletzt der süßen Tante Alwina schenken. Nur eins muß ich widerlegen: Lilla gleicht den großen Pöpseln durchaus nicht, denn wenn sie das Summen verstände, verstände sie wohl auch das Schreiben. Aber das Einsammeln im Herzen kann sie so gut wie eine Ameise.

Am Montag, ja! da kam Barbarossa Pompo wieder her, und ich mußte Russisch sprechen und amüsierte mich ganz gut dabei. Zuerst trat er ein, und ich mußte schon lachen, wie ich ihn nur sah, denn er sieht mit seinem großen Kopf und dem roten Bart doch zu komisch aus, dieser gute Pompo! Eigentlich

heißt er Schuravljew, aber es ist doch einerlei. Er kam lachend herein und sagte: „Da bin ich zum dritten Male!“ Ich sagte weiter nichts als: „Jawohl!“, und wir lachten beide. Da Vater ihm aber Dank schuldig ist, will ich das Lustigmachen bleibenlassen. Einmal in der Woche waren wir auch in Poll, Lilla und ich. Es war sehr schön, zu fahren, und ich genoß mit weit offenen Augen die Schönheit des Wetters und der Natur. Lilla lag stumm in einer Ecke des Schlittens, hatte sich ein Tuch über die Nase gezogen, sah und hörte nichts, und nur ein tiefer Seufzer verriet mir, wenn's durch Gruben ging, daß sie noch am Leben sei. Hm, dachte ich, wenn es so weitergeht, wird man in Poll die alte, unerläßliche Frage: „Warum bist du so still?“ wohl nicht ersparen. Aber nein, in Poll war Lilla so freundlich und allerliebste, daß die alten Tantenaugen mit viel Entzücken auf ihr ruhten, und die gute Tante Auguste, zu deren Geburtstag wir gekommen waren, nannte uns beide ihre Blumen und wußte gar nicht, auf welche Weise sie uns ihre Freundlichkeit beweisen sollte. Louise la Trobe sah ich zum erstenmal seit ihrer Ausreise, sie ist sanft und indolent wie immer, noch kränklicher, wie es scheint, und sieht mich immer wie ein Original an, was mich gar nicht freut. Es kann sein, daß es eine Zeit gab, wo ich wünschte, für originell zu gelten, aber mit den Backfisch-Schuhen streift man auch solche Torheiten ab. Dann hat Louise die Prätension, daß ich sie amüsieren und erheitern soll, und hat mich eben dadurch in meiner ersten Jugend schon zu manchen dummen Streichen veranlaßt. Wie ich ihr nun sagte: „Ja, höre, Louise, du glaubst wohl immer, daß ich sehr lustig bin, aber das liegt nur an dir, und eigentlich hast du deshalb immer einen schlechten Einfluß auf mich gehabt“ — da lachte sie laut: „Nun, das ist echt Sally! Nein, so etwas kann nur Sally sagen!“ Das hieß eigentlich: Sally ist von Natur sehr grob. Aber später,

bei allem, was ich tat und sagte, kam dieselbe Bemerkung:  
„Das ist echt Sally!“

Am Nachmittag saßen wir drei jungen Mädchen im sonnigen Zimmer und plauderten emsig. Manches echte Jungfrauen-Gespräch kam dabei aufs Tapet, natürlich auch das Heiraten, über das Louise spricht wie eine alte Dame, die starke Erfahrungen gemacht hat. Sie verdammt sehr die späten Heiraten, die jetzt so viel geschlossen werden, und sagte:

„In Oberpahlen sagt man, mit sechzehn Jahren spricht ein junges Mädchen noch: ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘, mit zwanzig Jahren sagt sie: ‚Liebster Jesu, ich bin hier‘, mit dreißig Jahren: ‚Aus tiefer Not schrei ich zu dir‘, mit vierzig: ‚Nun ruhen alle Wälder.‘“ — Eigentlich mißfällt mir diese Profanation meiner lieben frommen Lieder, aber zugleich ist es doch komisch und ebenso wahr. Ach, ich schreibe sehr kindische Sachen und will nur noch erzählen, wie schöne Schofolade wir in Poll tranken. Zuerst erhielt jede eine prächtige volle Tasse und die Terrine verschwand, um nach einer Weile wieder mit stark verdünntem Inhalt zu erscheinen, was die zweite Auflage bildete. Dann aber war die Terrine leer und viele noch ohne Schofolade. Tante Auguste bedachte sich nicht lange und goß auf den dürftigen Rest ein halbes Stof Milch, worauf sie, um diese Milch zu färben, etwas Kaffee und etwas Schofolade hineinbröckelte. So handeln fluge Wirtinnen! Aber ich liebe die alten prächtigen Lanten — meine Feder ist verwünscht!

Sally

P.S. Lilla hat mich sehr erfreut. Ihre schönen goldenen Ohrgehänge hat sie eingetauscht, um mir ein Paar goldene Nadeln zu schenken. Das ist zu gut und rührend, und ich war gestern auch so beschämt, daß ich kaum recht danken konnte. — Vater las gestern noch eine sehr traurige Geschichte von einer

verstoßenen Braut, und ich habe so geweint wie ein dummes Mädchen, das sonst nichts zu tun und zu denken hat.

## 11. Februar, sechster Sonntag

Ich lasse als bedeutungsvolle Pause ein leeres Blatt dazwischen, da ich, Lilla, diesmal die Absicht habe, eine sehr lange sauce zu schreiben — nicht mir zur Freude, aber man muß auch zuweilen an andere denken. Da sich doch im Grunde von jedem Tage etwas erzählen läßt, wenn man recht nachdenkt, so will ich der Reihe nach pedantisch die Wochentage eine kleine revue passieren lassen.

Also: Montag — sehr tugendhaftes Leben, früh aufgestanden, etwaige Pflichten kaltblütig ins Auge gefaßt, in stillem Fleiß die Handarbeiten gefördert und von Karl dem Großen gelesen. Das ließ sich noch ziemlich in der Kürze berichten, aber Dienstag geschah schon mehr. Da die leidige Kälte endlich einige Grade hatte fallen lassen, so beschloß ich nach langer Zeit, die Natur wieder einmal zu betrachten. Die Kinder wollten aber mit, und zwar in den Schafstall und nicht in die Natur. Wir lenkten unsere Schritte also zum Viehgarten, mit großer Vorsicht wurde der Stall geöffnet, und wir befanden uns plötzlich in der warmen, stinkenden Atmosphäre dieser dreisten, feisten Mutterschafe, die Frommhold fast umwarfen und ihm mit großer Unbescheidenheit das Brot aus den Händen rissen. Dabei blökten sie aus funfzig heiseren Kehlen. Die Kinder trollten drauf nach Hause, ich ging mit Sally noch etwas in den Wald, und als ich nach einer halben Stunde sehr erquickt heimkehrte, empfing mich mein Vater mit der Frage, ob ich ihn morgen nach Pabstfer zu Mandells begleiten wolle, wo er doch einmal hin müsse. Der Moment war gut gewählt, ich kam mir stark genug vor, fremde Gesichter ertragen zu

können, und sagte ohne Bedenken zu. Am Abend freilich, wie es dunkel wurde, fiel mir schon wieder der Mut — es kamen tausend Gedanken, wie nutzlos für mich gerade solch eine Fahrt sein müsse; ich sah die traurigsten Folgen voraus, bedachte mein Leben, wehmütige Vergangenheit, dunkle Gegenwart, schwarze Zukunft.

Zum Glück schien Mittwoch die Sonne, ich bekam wieder Mut, zog meine schönsten Kleider an, und nach einer unruhig durchträumten Nacht wanderte ich aus einem Zimmer ins andere und konnte nichts vornehmen, da wir um zwei Stunden fahren sollten. Endlich war man so weit, daß wir beide wohlvermummt und schweigend der Sonne entgegenfuhren durch die schneidende Kälte. Die Lächer, mit denen ich mein Gesicht verhüllt hatte, waren alsbald zu Eis gefroren und strömten eine tödliche Kälte aus, aber die Sonne schien mit ungetrübter Klarheit. Zum erstenmal sah ich den Ort, wo meine Mutter aufwuchs und jung war, wo meine Eltern als Brautleute geweiht: Kurküll und Kallina — freilich nur im Vorbeifahren, aber es war mir doch interessant. Nach einer dreistündigen, fürchterlich kalten Fahrt kamen wir endlich an, ich so erfroren, daß meine steifen Kinnladen mir kaum erlaubten, einen Gruß zu stammeln. Wir wurden freundlich empfangen vom alten Maydell und seinen Töchtern; die Mutter litt sehr an den Augen und mußte ganz das Zimmer hüten. Vergeblich sah ich mich aber nach ihrer Großtochter, der jungen Heiniß, um, von der ich schon viel gehört hatte und die ich gar zu gerne gesehen hätte. In angenehmem Gespräch mit den lebendigen und lebenswürdigen Töchtern des Hauses ging ich einige Male durch die sonnigen Zimmer, um mich zu erwärmen, da öffnete sich die Thür, und wie ein zweiter Sonnenschein erschien ein Gesicht von so lieblich strahlender Freundlichkeit in den anmutigen jungen Zügen, daß mein Blick wie gebannt sich

nicht davon trennen konnte. Eine feine Gestalt trat mit leichtem Schritt auf mich zu und begrüßte mich lächelnd — das war die sechzehnjährige Julie v. Heiniß, die ihre Großmutter, die alte Maydell, aus dem Auslande hierher zurückbegleitet hatte und den Winter nun in Pabstfer zubrachte. Mit ihren großen, klaren, lichtbraunen Augen blickte sie flug und munter wie ein Reh um sich, ihr glänzendes, hellbraunes Haar war über der weißen Stirn gescheitelt und umschloß, zu beiden Seiten schlicht anliegend, ihr rundes, blühendes Gesicht, auf dem sanfter Ernst und strahlende Fröhlichkeit beständig wechselten. Sie bat uns, in das Zimmer ihrer Großmutter zu kommen, und ich folgte ihr gern, obgleich es dort dunkel und ziemlich kalt war. Die alte Maydell ist eine höchst lebenswürdige alte Frau, ich verbrachte höchst genußreiche Stunden mit ihr und ihrer Großtochter bis zum Mittagessen. Durch die Anregung und Gemütsbewegung war mir aber das Blut ins Gesicht gestiegen, während nach der kalten Fahrt noch beständig eisige Schauer mir durch den ganzen Körper rieselten. Das quälte mich sehr — die Unterhaltung war auch „genant“ und meist französisch wegen eines dort einquartierten russischen Capitains, der gar kein Deutsch und auch nur mangelhaftes Französisch spricht.

Dann saß auch noch unten am Tisch ein merkwürdiges Wesen, das mir nicht vorgestellt worden war, in höchst phantastischer Kleidung; sie bestand aus einem scharlachroten Hemd und auf der Brust darüber eine offene blaue, mit Silber eingekantete Weste, was gewiß recht schön ausah. Der Rock hing nachlässig um die Schultern, und weite graue Pump-hosen umschlossen weit wie Unterröcke krumme, nicht aristokratische Beine. Dieser merkwürdige Mann sprach gar nicht, sein Gesicht war aber höchst widerlich; langes, wüstes Haar, ein wilder Bart, ein frecher Blick, und um den gemeinen Mund

lag stets ein grinsendes Lächeln. Wer er sei, konnte ich durchaus nicht erraten; ich erfuhr nachher, es sei der Schreiber des Herrn v. Maydell. Nach aufgehobener Tafel bat der Capitain um die Erlaubnis, seine Soldaten singen zu lassen. Ich hoffte, das würde auf der Treppe vor sich gehen, aber statt dessen stellten sich funfzehn bis zwanzig Mann langer Gardisten im Vorzimmer auf und begannen in Begleitung von Tambourin, Zimbeln, Pfeifen und Geigen einen so erschütternd lauten Gesang, daß ich in stetem Zittern war. Ich stand dem Vorzimmer gegenüber neben der Maydell und ihrer Tochter Alla und schaute nach den Sängern, wo sich leider der freche Schreiber grad in die Lüre gestellt hatte und, die Hände in den Hosentaschen, mit dreistem Blick die Damen betrachtete. Ich sah ihn aber nicht an und war ganz vertieft in den charakteristischen Gesang und die wunderbaren Instrumente der Soldaten, da raunte mir Alla plötzlich lächelnd ins Ohr: „Meine Mutter läßt Sie bitten, Sie möchten den Schreiber nicht so ansehen, es könnte ein schreckliches Unglück entstehen.“

Ich wurde womöglich noch röter, und die Maydell lachte so schalkhaft wie ein junges Mädchen. Die übrigen Damen saßen in Gruppen im Zimmer verteilt, — der Capitain ging von einer zur anderen, lachte, erklärte, übersetzte und war überglücklich und recht in seinem Element, denn er hatte den Soldaten die Lieder selbst einstudiert und summt auch jetzt zuweilen die Melodie mit. Über den unverschämten Schreiber und seine frechen Blicke waren aber alle entrüstet — Helenchen Maydell stand endlich auf und sagte feierlich: „Ich habe einen fürchterlichen Entschluß gefaßt, ich will jemand dingen, der den Schreiber totschießt.“ Ich sagte gleich bereitwillig zu Helenchen, wie leid es mir täte, ihr diesen Dienst nicht erweisen zu können, ich würde mir sonst ein Vergnügen daraus machen, diesen Kerl zu erschießen, und könnte es ja im Vorbei-

fahren ganz leicht. Es entstand eine allgemeine Heiterkeit, aber gleich war auch der ungerufene Capitain da, und die Unterhaltung mußte wieder für ihn berechnet sein. Ich glühte zum Verzweifeln und wurde doch von innerem Frost geschüttelt, da kamen schon die Pferde vor, und ich mußte wieder hinaus in die Kälte aus einem munteren Gespräch, das ich mit Julie Heiniß begonnen hatte. Das war recht hart!

Die Kälte hatte noch zugenommen, der sonst so blasse Vollmond stand fast glühend am Himmel und warf rötliche Strahlen über die dämmernde Landschaft. Es hätte prächtig sein können bei gelindem Wetter und gutem Wege, so aber kamen wir nie aus der Gefahr des Umfallens heraus, denn Scharen von Schlitten begegneten uns, die entweder gar nicht ausbogen oder so wenig, daß wir zusammenstießen und mein Pelz öfter in Gefahr war, zerrissen zu werden. Dabei reifte es so scharf, daß meine Augenbrauen und Wimpern voll Eiszapfen hingen. In diesen Kalamitäten mußte man drei Stunden zubringen, und heftig frierend, fast weinend kamen wir endlich wieder nach Hause, wo ich am heimischen Teetisch bei warmem Tee und gemüthlichem Geplauder bald wieder menschliche Empfindungen spürte und ganz getröstet zu Bette ging. Das war also der Mittwoch, und nun folgt der unbedeutende Donnerstag.

Ich ging nicht hinaus, weil ich noch ganz erkältet war, vermißte aber doch die frische Luft. Auch war ich recht töricht: Vater hatte nämlich in Pahlster erfahren, daß ein Gut der dortigen Nachbarschaft, Wennefer, zu haben sei zu einem ganz erträglichen Preise, und daß Maydell ihm vorgerechnet habe, wie man aus dem Walde allein die schönsten Revenuen machen könne — und er warf nur so leicht hin, er könne wohl mit dem Gelde seiner Geschwister dieses Gut kaufen und ganz gut die Zinsen draus machen. Damit ging er fort, mir aber war ein

Sunke in die Phantasie gefallen, und mein alter Lieblingswunsch, meine ganze Sehnsucht nach einem eigenen Besitztum blühte so mächtig in mir auf wie die junge Saat nach einem warmen Frühlingsregen. Ich saß mit meiner Arbeit im Sonnenschein, und die Pläne jagten rastlos durch mein aufgeregtes, verlangendes Herz; ich mußte aufstehen und auf und ab gehen, um mich zu kalmieren, denn so wie ich meinen armen Vater kenne, kann ich es ja nicht einmal wünschen. Er ist alt und tatenmüde in seinem Innern — bei solch einer Wirtschaft müßte er ganz anders schaffen als hier, wo alles durch langjährige Regelmäßigkeit in einen gewohnten Gang gekommen ist und ihm dennoch so viel Verdruß und Sorge oft über seine Kräfte macht. Doch bat ich mir die Karte von Estland aus und besah mir die Lage Wennefers, an einem Bach, von dichten Wäldern umschlossen. So hübsch wär es freilich nicht wie Finn, aber dafür eigen! Auch diesmal mußten die Wünsche und Pläne aus Mangel an Möglichkeit wieder schweigen, und mit wehmütigem Gesicht schlug ich die Karte zu. Wennefer habe ich wohl zum letztenmal und nur als Punkt erblickt.

Später kam die Post mit einem lieben, rührenden Brief von Tante Ulwina. Da brachen die Tränen hervor — ich beweinte viele kleine, geopfertete Wünsche meines Herzens, bis ich wieder ein Auge hatte für das viele, womit Gott mich gesegnet hat, eh ich es zu wünschen verstand. Ich suchte Sally auf, die den ganzen Tag mit Zahnschmerzen still und freundlich ihr Kleid genäht hatte, und fand sie auf dem Bett. Da streckte ich mich zu ihr, wir mußten uns wieder einmal einige Liebesworte sagen und freuten uns des ruhigen, stillen Beisammenseins, während all unsere Nachbarstöchter jetzt in großer Aufregung und noch größerer toilette sich zum eleganten Ball nach Wesenberg begeben, den dort der Adel den Offizieren des L.schen Regiments zu geben beabsichtigte. Uns las unser guter Papa

statt dessen die Beschreibung eines Maskenballs am Hofe aus einem sehr interessanten Buche vor, und ich war es wohl zufrieden! —

Freitag waren Sallys Zahnschmerzen noch ärger, sie lag viel auf dem Bett und war recht gequält, denn sie mußte eine langersehnte Fahrt nach Poll aufgeben, so fuhr Mutter allein hin am Sonnabend. Wenn sie fehlt, so ist's für uns immer sehr öde; ich suchte mich so gut als möglich durchzuschlagen, wirtschaftete, schlug Zucker, spann emsig und las dann Sally vor, die Fortsetzung von Karl dem Großen, den wir auch glücklich durch sein tatenreiches Leben begleiteten und endlich gerührt begruben. Am Nachmittag machte ich mit den Kindern einen schönen Spaziergang und ergöhte mich an Frommhold, besonders an seiner unverwüßlichen Ausdauer im Laufen und Springen. Ich hatte ihn erst noch stricken lassen und seine Aufgabe auf die Hälfte verringert, mit der Bedingung, daß er keine Fehler machen dürfe. Er saß erstaunlich gemütlich in seinem Stühlchen, beeilte sich gar nicht und fragte endlich sehr unerwartet: „Wo stand eigentlich der liebe Gott, als Er die Welt erschuf?“ Ich sagte ihm, der liebe Gott könne zum Glück auch ohne Fußbrett, wie es seine Soldaten haben, existieren, er solle nur fleißig stricken. Das tat er dann auch ganz befriedigt.

Da er sich so tüchtig tummelt, hat er auch tüchtigen Appetit und hatte neulich zur Leemahlzeit so viel Milch getrunken, daß ihm sein kleiner Bauch ganz beklemmt war. Er verlangte nach seinem Bett, und ich schickte ihn mit einem Licht voraus, konnte mich des Lachens nicht erwehren, wie er sehr mühsam zur Tür hinaus wackelte und dabei murmelte: „Zum Glück kann ich noch ganz gut gehen.“ Etwas weiter ließ er die Lichtschere fallen, huckte sich aber gelassen hin, um sie wieder aufzunehmen, und sagte nur als Philosoph: „Wie schön, daß ich

nicht selber fiel.“ Solche Einfälle kann Vater unbeschreiblich genießen.

Sallys Zahnschmerzen dauerten noch fort, sie war ganz elend und traurig, während Lolo strahlend vor Lust, Schönheit, Puz und Freude von ihr Abschied nahm, um nach Kurküll zu fahren, wo die ersehnten Söhne angekommen sind und Heiterkeit und plaisir in jedem Winkel. Unser gutes Mutterchen kam nach Hause, der Abend verging wie gewöhnlich, und unser Buch war spannend und interessant. Heute nun am Sonntag regnete es mir in die Petersilie, ich hätte gern nicht geschrieben. Nun, ich habe in den sauren Apfel gebissen und ein herzhaftes Stück heruntergerissen. Es ist fast Mittag, und wieder scheint die Sonne so hell, so hell.

Lilla

18. Februar, siebenter Sonntag

Da ist abermals die Reihe an mir, Sally; ich blicke aber seufzend und fragend in die vergangene Woche zurück, es bietet sich meiner Feder so wenig!

Am Montag langte unsere dicke Schneiderin an, wir vertieften uns in die Garderobe, nähten, flickten und stickten die ganze Woche, so daß die Finger und das Gemüt herzlich vom Schneiderieren ermüdet sind. Nebenbei behielt man freilich Zeit zu denken, so viel als man wollte, aber es kommt leider leicht, daß bei einförmiger Arbeit die Gedanken auch einförmig werden. So haben sie bei mir in dieser Woche vielfach nur einen Gegenstand gehabt: Louise Dehn, die ich, trotz unserer geringen Bekanntschaft, unter meine liebsten Freundinnen rechnen möchte, ist plötzlich Braut geworden mit einem jungen Rennenkämpff, und das gibt mir natürlich manches zu denken. Ich nahm mir vor, am Freitag um eine Fahrt nach Welsz zu bitten, denn meine bösen Zahnweh waren ganz vergangen.

Am Freitagmorgen um halb zehn Uhr saß ich mit Lilla im festen Schlitten, und wir fuhren in die weiche, graue Nebelluft hinein. Unterwegs quälten mich meine Gedanken. Es liegt mir eins so schwer auf dem Herzen — — —

So, da habe ich alles wieder ausgerissen, was ich geschrieben hatte, mir eine neue Feder geschnitten, meine Gedanken gesammelt und von neuem angefangen. Meine „quälenden“ Gedanken lasse ich für diesmal ruhen, hat doch jeder eins, was ihn drückt und plagt, und da muß man lernen zu schweigen und von Herzen zu Gott zu beten. Das habe ich getan, die Sonne scheint nun auch freundlicher zu mir herein, und die Fliegen summen an den Fenstern, während es draußen von den Dächern tropft. Ach, es will endlich Frühling werden. Und wenn es auch noch lange dauert, bis er sich wirklich Bahn bricht, so kommt er zuletzt doch! Und der Frühling heilt alles Weh. Wir fuhren also nach Weß und kamen nach zweistündiger Fahrt glücklich an. Louise sprang mir fast entgegen, sie drückte mich innig an ihr Herz, und ich war recht froh. Louise ist sehr glücklich, aber um so glücklich zu sein wie sie, muß man wohl auch so gut sein. Sie erzählte uns auf anmutige Weise von ihrem Glück, wie es herrlich sei, von einem Manne so recht geliebt zu werden. Aber das Glück hatte sie angegriffen, sie war bleich und elend und sagte mir auch, wie sie lange vorher gelitten habe, wie sie nicht habe essen und schlafen können, in Gedanken, durch ihre Liebe entwürdigt zu sein; „denn“, sagte sie, „ist es nicht unwürdig, wenn ein Mädchen liebt, ehe es so recht gewiß ist, geliebt zu werden?“

Vieles quält Louise noch, die frühe Hochzeit und daß sie die Eltern verlassen muß. Sie führte mich später in ihr kleines Zimmer und sagte: „Bleibe ein wenig hier.“ Darauf sagte sie mir unter anderem: „Ach, wie werde ich die Trennung von Papa ertragen, wer wird mich wieder so lieben, als er? Und

wie werde ich seine Zärtlichkeit vermissen.“ — Das war mir sehr rührend, der alte Papa sah mir gar nicht aus, als sollte man ihn so lieben können. Ich dachte an meinen eigenen Vater, wie gut und edel er sei, und wie ich ihn trotz alledem nicht so lieben könnte wie Louise den ihren, weil mein Herz kalt ist und vieler Zärtlichkeit bedarf, ehe es Vertrauen und Liebe faßt. Vater ist selten zärtlich, und da stiegen wohl recht neidische Gedanken in meinem Herzen auf, und ich fing bitterlich an zu weinen. Das konnte Louise natürlich nicht begreifen, und wie sie eben meinen Kopf an ihre Brust zog, um mich zu trösten, öffnete sich die Thür, und ein schmutziges Mädchen mit einem Waschzuber und einem Besen blickte mich neugierig an. Und da öffnete sich die andere Thür, Louisens alter Papa steckte schmunzelnd seinen grauen Kopf herein und fuhr dann ebenso schnell zurück. Ich faßte mich, drückte Louisens Hand, und wir suchten die anderen auf. Die kleinen Zwillingsschwestern sind noch genau so wild als sonst, sprangen mir gleich auf den Schoß und hatten mich nicht vergessen, was ihr vieles Zerren an meinen Händen wohl bewies. Der dicke kleine Carlo hatte an Häßlichkeit und Umfang noch zugenommen, so daß Lilla gar nicht aus dem Lachen kam, wenn sie ihn ansah. Er ist so dick, daß er neulich durch eine offene Kellertür hinabgestürzt ist, ohne sich zu beschädigen; auch ist seine Sitzpartie derart beschaffen, daß Vater meint, er sei der geborene Assessor.

Diese drei Kleinen wollten aus Louisens Freude gerne Vortheil ziehen und bestürmten den Papa um schöne Hochzeitkleider, wobei sie auf seinen Schoß kletterten und flehten: „Weiße Musselin-Kleider, Papa, kriegen wir weiße Kleider?“ — Louise bat mich, eine ihrer Brautfräulein zu sein. Das macht mir sehr viel Freude, auch ist mein weißes Kleid bereits genäht, und ich habe mit den Falten soviel Mühe gehabt, daß ich fast verzweifelte. Gestern war die Anprobe, ich stolzierte vor den

Spiegel und erblickte, wie es mir vorkam, wohl einen Affen. Ich kann es nicht leiden, mich in einem schönen Kleide zu sehen. Ich sollte nur Leinwand und Biß tragen, dennoch aber freue ich mich kindisch auf Louisens Hochzeit und die große Gesellschaft, was verrät, daß ich recht viel Weltlust besitze, trotzdem ich sie gerne verachte und ableugne.

Doch muß ich noch erzählen, daß wir bis fünf Uhr sehr angenehme Stunden in Wels zubrachten und zum Tee befriedigt heimkehrten. Ich habe mit Louise abgemacht, wenn sie als junge Frau in Wessenberg lebt, sie recht oft zu besuchen, denn bis dahin bringen mich Schusters Rappen.

Am Sonnabend kam Vater aus Wessenberg und brachte Mutter ein schönes, braunes Kleid, das uns allen ausnehmend gefiel. Wie wir es bewundernd umstanden, sagte Vater: „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, aber ich habe den Kindern auch etwas Geburtstag mitgebracht.“ Wir sagten: „Ah!“, da ging er in sein Zimmer und erschien wieder mit einem reizenden rosa Stoff, zu Kleidern für Lilla und mich: „Seht, Kinder, das ist zu eurem Geburtstag, den kann ich doch nicht behalten und liebe es auch nicht, zu bestimmten Tagen zu schenken.“ Wir waren natürlich sehr froh, aber die arme Schneiderin machte ein verzweifelttes Gesicht, daß sie noch Arbeit bekommen sollte.

Gally

25. Februar, achter Sonntag

Eine sehr dünne Woche liegt hinter mir, Lilla — es hat ohne Ende gestürmt und geheult, ich kam mir natürlich krank und elend vor. Vor acht Tagen kam unser Lantchen mit den Kindern wieder nach Hause, und das war sehr befriedigend. Das Schneiderieren ging aber leider seinen unerbittlichen Gang fort, und in den Mußestunden, etwa zu den Mahlzeiten,

wo das Schweigen trotz der guten Beschäftigung der Sprechwerkzeuge ein Verbrechen, wurde mit lächerlicher Einigkeit von uns Frauenzimmern als Gesprächsstoff immer Ottenküll ausgebeutet, wie das für uns eigentlich natürlich ist, denn mehr oder weniger ist unser Leben mit Ottenküll und seinen Bewohnern verwachsen; ich vollends habe dort die brauchbarsten sechs Jahre meines Lebens hingebracht und lebe hier noch vielfach von der Erinnerung. Vater meinte aber endlich mit ganz kläglichem Gesicht: „Ich dünkte, wir hätten diesen Stoff nun genug verarbeitet!“

Wir wären fast in Verlegenheit um einen anderen geraten, aber da kam eine plötzliche Einladung aus Poll zur Laufe des kleinen Hans, und da gab es eine neue tour für die Gedanken. Am Laufstage war aber so scheußliches Wetter, daß eine zu Hause bleiben mußte, und zum Glück traf dieses Los mich. Mit der Reparatur eines wollenen Unterrockes beschäftigt, blieb ich einsam zurück und geleitete die anderen in Gedanken auf ihrer Fahrt, dachte mir auch ihre Ankunft, den freudigen Empfang, und weil ich sehr hungrig war, verirrte sich meine Phantasie sträflicherweise auch zum Mittagessen, das gewiß schön sein mußte an einem Laufstage. Da kam mir natürlicherweise eine kleine Besorgnis, was das Schicksal uns Zurückgebliebenen denn wohl für den Hunger bescheren könnte. Ich hätte es mit Geduld abwarten sollen, allein — Evas Töchter sind nun einmal durch den leidigen Vorwitz gebrandmarkt, und so trieb mich denn auch, ehe ich mir's dessen versah, eine unerklärliche Unruhe bis in die Küche, wo ich mit möglichst gleichgültigem air, wie zufällig, nach dem Essen fragte; aber wie schnell verschwand dieser erzwungene Ausdruck von Gleichgültigkeit von meinen Zügen, als die schrecklichen Worte: „Sauerkohl-Suppe und Speck!“ mein Ohr trafen, die mir die Köchin schadensfroh zurief. Mit dem Zusatz, daß ich in

Poll schöne Suppen bekommen hätte, wenn ich nur hätte fahren wollen.

Das war hart; ich schlich wieder fort und nähte fleißig weiter, unruhig war ich nun nicht mehr. Endlich war meine Arbeit beendet, und ich gab mich angenehmen Beschäftigungen hin, die Sonne schien so hell und warm, und ich nahm eine kleine Prüfung meiner vielen in Ottenküll erhaltenen Briefe vor. Viele verdammte ich zum Feuertode, andere wurden in ehrenvollem Gewahrsam behalten.

In diesem genre brachte ich auch fernerhin meinen einsamen Tag zu; zum Tee wurden wir für das schmöde Mittagessen durch eine herrliche Schüssel Kissell entschädigt, das uns zu ganz gemüthlichen Gesprächen begeisterte. Leider war unser dicker Stelzfuß, Mamsell Grünwald, krank geworden und quälte sich mit Sterbegeanken und bedeutungsvollen Träumen, die sie gehabt. Als um zehn Uhr die anderen noch nicht da waren und ich frierend ins Bett kroch, lag sie in heftiger Fieberhitze und atmete kurz und schnell. Ich schief recht besorgt ein und erwachte um zwölf von Sally ihrer Ankunft und einer schrecklichen Luft! Am andern Morgen am Kaffeetisch wurden die Erlebnisse der Nacht und des berühmten Laustages zum besten gegeben, und ich bedauerte gar nicht, zu Hause geblieben zu sein.

Gestern abend erhob sich nach kurzer Ruhe der Sturm mit so mächtiger Gewalt, daß die ganze Natur erzitterte und wir mit Grauen dem Loben zuhörten, das von Minute zu Minute wuchs. Endlich schliefen wir aber doch ein, und heute morgen erwachte ich sehr getröstet und beruhigt, denn es war alles wieder still, und glänzend ging die Sonne auf. Da kam die alte Lina in großer Aufregung und erzählte, wie sechs Offiziere in der Nacht hier angeklopft hätten, mit der Bitte, ihnen den Weg nach Raggasfer zu zeigen. Udo hatte sie mit der Laterne

bis zur Branntwein-Küche begleitet, da hörte jede Spur auf, und es war keine Möglichkeit, weiterzukommen. Da die Herrschaft schlief und aller Raum in unserem Hause sehr besetzt ist, hatte es Udo nicht gewagt, sie herzubringen, und die armen, verwöhnten Herrchen hatten die Nacht in der Branntwein-Küche zubringen müssen, statt auf dem Ball in Raggafer zu glänzen, was ihre Absicht gewesen war! Diese und ähnliche Unglücks-Geschichten feierten unser Erwachen und gaben nachher beim Kaffeetisch Anlaß zu höchst unangenehmen Gesprächen über Mangel an Platz und zahlreiche Familie und scheußlichen Luxus und die wachsenden Präntensionen an Vergrößerung des Hauses, an denen wir Kinder, beiläufig gesagt, sehr unschuldig sind. Die Welt liegt im Argen.

Morgen ist meiner süßen Sally Geburtstag, und ich habe ihr nichts zu schenken und pußte ihr doch gerne eine ganze Bude von hübschen Sachen auf. Ach, ich leide wohl vielfach am Wunsch, reicher zu sein! Etwas hab ich doch, aber das wird sie nicht gerne annehmen — sie muß es mir zuliebe tun, denn es macht mir anders keine Freude. Meine liebe Schwester — deine quälenden Gedanken glaube ich oft zu erraten und bin selbst betrübt und gedrückt, daß ich dir keine passende Gefährtin sein kann, wie ich es der Liebe nach so gut könnte! Wie oft möchte ich dir von Herzen Abbitte tun für alle Unterlassungs-Sünden, die ich an dir begehe, wenn ich mich nur einer Besserung fähig fühlte. So aber schweige ich, und meines Herzens Wurzelfasern schlingen sich immer fester um dein ganzes Wesen und Sein.

Lilla

#### 4. März, neunter Sonntag

Das heißt, Sonntag ist es gerade nicht, aber da ich den Sonntag nicht zu Haus war, muß ich heute am Dienstag das

Versäumte nachholen. Noch bin ich ganz gerührt von Lillas letzter Seite in diesem Buch, und nun soll ich schon flirr flarr die Lebensgeschichte der letzten Woche aufsetzen. Montag war mein Geburtstag, ein Tag, der mich mündig machte und mir die Augen über mein zunehmendes Alter weit öffnete. Einundzwanzig Jahre! Ich erwachte aber vergnügt und blieb es den ganzen Tag, und wie sollte man nicht vergnügt sein, wo man von so viel Liebe umgeben wird wie ich? Mein Geburtstags-Tisch war freundlich geschmückt, und ich erkannte dankbar, daß ich ein unendlich verwöhntes Glücks-Kind bin, und nahm mir vor, mehr und mehr danach zu streben, Gottes Güte etwas zu verdienen, indem ich besser werde. Lillas Geschenk habe ich angenommen, obwohl ich darüber weinte, daß sie es mir schenkte. Wenn man ein armes Mäuschen ist, muß man nicht so leicht einen Dukaten verschenken, besonders nicht an ein so verschwenderisches Geschöpf wie mich. Frommhold erschien auch, strahlend, als wenn es sein Geburtstag wäre. Er hatte mich schon am Abend vorher vielfach gebeten, sein Geschenk nicht zu verraten, und wie Lolo einmal unvorsichtigerweise von Kopfen sprach, sagte er: „Aber Lolo, schäme dich!“ Und weinend wandte er sich zu mir: „Weißt du jetzt, was ich dir schenke?“ — „Nein“, sagte ich, und da gab er sich zufrieden. Nun am Morgen erschien er und deponierte mit triumphierender Miene anderthalb Kopfen (sein ganzes Vermögen) auf meinen Tisch. Er hatte sie für mich erbettelt und kam sich nun vor wie ein Krösus, der kleine süße Junge! Aus seinem Stück Butterkringel sammelte er fleißig alle Rosinen und streute sie dann auch noch über meinen Geburtstags-Tisch. Da kam die Sonne und vergoldete mit ihren Strahlen das Zimmer, die Blumen und den Tisch, und ob sie auch später schwand und Sturm und Schnee an ihre Stelle traten, so war mir doch ein lieblicher Eindruck für mein neues Lebens-Jahr geblieben und



Eberhard, Sallys Sohn

für diesen Tag, der heiter verging und viele gute Vorsätze in mir zurückließ.

Am nächsten Tage hatte ich ein kleines Abenteuer: ich ging ins Dorf, um mir, wie ich versprochen hatte, von der alten Eva einen Brief diktieren zu lassen. Unterwegs kam ich an eine kleine Gruppe, die sehr rührend war: eine alte achtzigjährige Frau und ein fünfjähriges Kind bemühten sich gemeinschaftlich, ein aus seinem Gespann gekommenes Pferd wieder einzuspannen. Die Kälte lähmte aber ihre Kräfte, und in der vergeblichen Anstrengung weinten sie beide laut. Die Alte zitterte, faltete die Hände und sprach: „Möge Gott uns Hülfe schicken!“ Da sprang ich herbei, warf meinen Muff in den Schnee und sagte: „Ich will's versuchen!“ Heimlich lachte ich aber über den Gedanken, ein estnisches Bauern-Pferd anspannen zu wollen. Man kommt mit dem Examen noch lange nicht durch die Welt, wenn man nicht auch solche praktischen Künste versteht, und es tut mir leid, daß das Pferdeanspannen nicht zu den Wissenschaften gehört. Ich wäre besser damit zurechtgekommen, wenn dem so gewesen wäre, denn trotz meiner Kraft-Anstrengung gelang mir nicht viel. Ich brachte die Deichseln wohl in Ordnung, aber das Krummholz? Ich zog und zog, machte in der Verzweiflung einen ungeschickten Knoten und dachte dabei: Mag's gehen, wie es geht, ich habe mein möglichstes getan. — Da kam ein prächtiger junger Mann mit goldenen Locken und so starken Händen, daß er mit einem Ruck mein Gespann in Ordnung brachte. Gewiß war er, wie Herkules, ein Sohn des Zeus. Wie ich ihm noch verwundert nachblickte, war er verschwunden, und ich hätte ihn schon für eine Erscheinung gehalten, wenn mir nicht ein durchdringender Schafpelz-Geruch seine irdische Abstammung verraten hätte.

Beruhigt setzte ich meinen Weg fort und trat ins niedere Bauernhaus, wo mir sogleich ein Stuhl angeboten wurde.

„Wo ist denn Ewa?“ fragte ich. „Oben auf dem Ofen“, ward mir zur Antwort. Da sah ich denn auch zwei Paar Beine herabhängen, die der alten Ewa und die eines noch älteren Urgroßvaters, der oben auf dem Ofen in blinder Unwissenheit ein schreckliches Leben verbringt. Ewa kam herab und sollte nun diktieren. Ich saß erwartungsvoll auf meinem dreibeinigen Stuhl, aber Ewa meinte: „Schreiben Sie doch, was Sie wollen, ich bin von der Krankheit ganz dumm.“ — Damit war ich nicht einverstanden und bat, sie möchte ihre Geister zusammennehmen. Da sagte der Urgroßvater auf dem Ofen, und seine Brust hob sich unter tiefem Seufzen: „Sage doch, daß ich blind bin und daß du krank bist.“ Und zwei junge Weiber, die hinter mir standen, riefen: „Und schreiben Sie doch, daß Jakobs Tochter geheiratet hat und wie die Ernte war, und schreiben Sie von uns und den Soldaten.“ Nun begann Ewa mit zehntausend Worten auf einmal, der Urgroßvater und die jungen Weiber fuhren auch im Diktieren fort, ein Hahn krächte, ein Huhn hatte ein Ei gelegt, eine Ziege sprang zur niederen Tür herein, und da nur von hier das Licht hereinströmte, ward es plötzlich dunkel; natürlich war ich ganz verwirrt, und der Brief wurde es auch . . .

Die letzte Woche verging in ungeduldigem Erwarten, ob wir Sonnabend nach Ottenküll fahren würden oder nicht. Vater reiste unterdes nach Reval, endlich kam der Sonnabend — wir fuhren — sahen alle wieder, Onkel, Tante, die Kinder, nur Hugo war fort, nach Pernau gereist. Ich hoffe, Lilla erzählt noch von Ottenküll, ich habe keine Zeit mehr und ohnehin gehört die betreffende Woche ja nicht mehr mir.

Gally

## 11. März, zehnter Sonntag

Lilla will aber nichts von Ottenküll schreiben! Es ist schon viel zu lange Zeit drüber hingegangen. Die Mama ist jetzt nach Poll gefahren, Vater war in seinem Zimmer, Sally hinaufgegangen, da hatte ich ein sehr stilles Stündchen und wollte nun meinen Sonntag regelrecht mit Bibellesen begehren; ich las aber sehr ernste Worte und konnte nicht begreifen, wie man die gewöhnlich so leicht nimmt. Ach, wieviel Angst hat man in der Welt! Wer nur erst mit Ehren heraus wäre, das ist oft mein einziger Wunsch.

Eigentlich war es eine inhaltreiche Woche, die wir verlebt haben. Am Montag-Abend kehrten wir bei schönstem Mondschein aus Ottenküll heim, ich mit tief dankbarem Herzen für das genossene Gute und die Liebe meiner Freunde, die ich wieder warm empfand. Da kam noch der Bote aus Dorpat und brachte mir einen allerliebsten Brief von Minna Ungern, mit so liebevollen Worten, daß ich mir recht reich vorkam im Besitz meiner Lieben. Der Dienstag war ein Festtag, denn der arme alte Stelzfuß, die Grünwald, zog ab mitsamt ihrem kalten Fieber und allen Plagen; ich wünsche ihr alles Gute und danke Gott, wenn sie weit ist. — Mittwoch, am Bußtag, fuhr Mutter mit ihren großen Töchtern zur Kirche. Ich hätte gern ein recht erbauungsfähiges Herz mitgebracht, aber es war nicht vorhanden, und so war ich etwas zerstreut durch die wenigen Menschen — denn wir, die Dehn aus Kurküll, und, nach fast beendigter Predigt, die Stiftischen aus unserem Sinn im großen Staat waren die einzigen. Indes, der Pastor predigte; es war aber furchtbar kalt, die Füße erstarrten mir, die Predigt langweilte mich, und hinter mir saß eine Dame, die mich mit ihrem Gesangbuch immer in den Rücken stach, worüber ich natürlich jedesmal erschrock.

Sonst verging der Tag sehr angenehm, die Kinder hatten am Abend Besuch aus dem Stift, ich überließ ihnen den Theetisch und ging selbst spazieren, denn der Mond schien wunderbar. Ich kam dann wieder nach Hause und schlich in den Garten, da sah ich im hell erleuchteten Saal durch die Fenster das lustige Treiben der Kinder, die wohl eifrig Spiele spielten, denn an den Fensterscheiben tauchten die Köpfe auf und nieder. Ich wurde dann auch in die Spiele gezogen und tat es sehr gern.

Am Donnerstag war unsere prächtige, liebe Tante Sonny unser Gast, die Sonne schien festlich hell in jeden Winkel des Hauses, und am Abend begleiteten Sally und ich die liebe Tante noch ein Streckchen im Mondschein. Das war sehr schön, aber beim Zurückgehen fror mich, als sollte ich eine Todeskrankheit abkriegen — ich blieb aber ganz gesund und erwachte am anderen Morgen sehr vergnügt durch die Nachricht, Vater sei wieder da. Das brachte auch alle Kinder ungewöhnlich rasch aus den Betten, und bald saßen wir gemütlich um den Kaffeetisch bei schönem, frischem Franzbrot, und Vater erzählte seine Erlebnisse. Das liebe ich unbeschreiblich. Vater erzählt so angenehm und interessant. Gestern, am Sonnabend, sollte Minna Ungern wieder eintreffen; ich dachte den ganzen Tag über hin und her, wie ich sie wohl begrüßen könnte ohne die zahlreichen Zeugen, die sie im Stift stets umgeben, und da beschloßen wir mit Sally, ihr entgegenzugehen.

Um fünf Uhr des Abends machten wir uns auf den Weg und wanderten durch Wind und Wetter bis zum Finnschen Dorf, den langen, öden Weg, der wunderbarerweise gar keine Aussicht bietet als einen weiten Horizont von Schnee, den die untergehende Sonne bereits berührte. Ein schneidender Wind piff uns entgegen und führte uns das ferne Geläute der Wefenbergischen Kirchenglocken zu, was sehr melancholisch

klang. Endlich hatten wir die höchste Spitze des Weges erreicht, vor uns lag das große Dorf, von der Sonne noch beschienen, und auf der langen weißen Straße zogen Fuhrn genug, aber kein Schlitten, in dem ich Minna Ungern hätte vermuten können. Wir traten also gefaßt wieder den Rückweg an, der uns sehr erleichtert wurde durch den Wind, den wir nun im Rücken hatten. Ich erwartete in peinlicher Ungeduld Minnas Ankunft den ganzen Abend und nähte mit vieler Hast, um mich zu zerstreuen. Endlich um neun Uhr kam die Nachricht ihrer Ankunft nebst einem Brief von Otto, den sie mitgebracht. Gottlob gute Nachrichten. Ich trat recht beängstigt meinen Gang hinauf an, im Saal stand eine ganze Schar junger Mädchen, die alle freundlich grüßten; eine fiel mir um den Hals, und ich erkannte zu meiner Freude Mary Liesenhausen ihr reizendes Gesicht. Am Leetisch fand ich Minna, die sich am bayrischen Bier und frischen Ruckeln stärkte, umgeben von ihren Gouvernanten wie von einem Generalstab, und konnte ihr natürlich nur höchst verlegen und ungeschickt meinen Gruß sagen. Ich faßte mich kurz, ging wieder hinab und fand dort ein eifriges Gespräch über Otto, Dorpat und Theologie, die nicht recht zusammenpassen wollten, wie aus seinem Briefe hervorging. Heute nachmittag will ich wieder hinauf zu Minna Ungern, möchte ich mehr Glück haben.

Der Sonnabend-Nachmittag ist mir von meiner Kindheit her mein Lieblings-Stück aus der ganzen Woche, ich habe ihn auch gestern sehr genossen. Wir saßen gemütlich im sonnigen Saal unter duftigem Goldlack bei unseren Arbeiten und schwatzten über mancherlei. Da fiel das Gespräch auch auf Kraus, und Vater fragte, ob er der einzige Sohn sei. Sally beeilte sich errötend zu antworten: „Nein, einen Bruder hat er im Dienst, und vier oder fünf sind gestorben.“ — „Ja!“ setzte ich ganz harmlos hinzu, „die liegen alle im Garten

begraben.“ Da lachte Vater sehr und meinte: „Was Tausend! Ganz wie die Rotkehlchen!“ — Aber Sally ärgerte sich und wollte davon nichts wissen und behauptete, nur der Älteste läge dort, die übrigen hätten ein anständiges Begräbniß auf dem Kirchhof. Es kann wohl sein, daß ich mich geirrt habe, aber diese Erinnerung hatte ich noch von Kraus seinen Mittheilungen. Jedenfalls ergözte mich die Idee mit den Rotkehlchen sehr, auch Sallys Erröten — ja, ja!

Ich habe gestern zum erstenmal selbst Weißbrot geklopft, mit der äußersten Anstrengung meiner Kraft, denn es war unerwartet schwer. Ich soll es aber öfter tun, um mich zu stärken oder zu schwächen, was eigentlich nötiger ist. Nun habe ich wohl genug geschrieben und wünsche nur, nicht wieder alle Kommas vergessen zu haben, worüber Sally mich immer neckt und die sie dann nachträglich hereinsetzt, weil ihr examenstarkes Gouvernanten-Auge solch eine Vernachlässigung der Grammatikregeln nicht ansehen kann!

A propos — heute mittag haben wir wieder Sauerkohlsuppe, und ich werde sehr mäßig sein. Wenn's nur immer so leicht wäre.

Lilla

18. März, elfter Sonntag

Eine kleine Erinnerung habe ich aus der letzten Woche nur vom Montag, der als ein sogenannter blauer in meinem Gedächtnis eine große Rolle spielt. Ich will daher mit seiner Beschreibung nicht länger zögern. Wir waren alle hinaufgebeten worden ins Stift, wo, um die Wiederkehr der lieben Priorin Minna Ungern zu feiern, ein kleines Fest gegeben werden sollte. Zu dem Zweck waren die Liesenhausen mit ihren beiden Söhnen, den Offizieren, und einigen anderen

Gästen schon oben. Uns ward Regiments-Musik verheißen, denn um diese zu erlangen, waren die Offiziere am Vormittag nach Wefenberg gefahren. Am Nachmittag um fünf wollten wir uns bereitmachen, hinaufzugehen; die Kinder waren bereits in Staat geworfen und zappelten vor Ungeduld, da erklangen Schlittenglocken, und Rennenkampffs erschienen bei uns, die alte Mutter mit ihrer sehr unangenehmen Tochter Cécile. Wir waren etwas *décontenanciert*, setzten uns aber zusammen, und es begann eine Unterhaltung, die auf jeden Fall peinlich war, denn die alte Frau v. Rennenkampff ist sehr taub. Cécile saß neben mir, sie ist eine ältliche Blondine, mit unwahren Augen und so langen Zähnen, daß ich mich immer vor ihr fürchte, obgleich die Stimme sanft ist wie die eines Engels. Das Gespräch kam auf verschiedene Gegenstände, auch auf die arme kranke Marie Liliensfeld oben im Stift, und die alte Dame ereiferte sich plötzlich. „Es ist doch sehr ungerecht“, sagte sie näselnd und dabei laut, „eine so schwer Kranke im Stift zu lassen. Was sagen Sie dazu? Man sollte sie transportieren. Die Stifts-Väter sollten drauf dringen. Was sagen Sie?“ — „Nun“, meinten wir, „das Transportieren ist nicht möglich, da sie in ihren Krämpfen die Kutschfenster einschlagen würde.“ — „Liebe, Gute“, sagte die alte Frau noch eifriger, „man kann Grillagen machen lassen, was sagen Sie?“ Dies Wort für Bitter war mir ganz neu, und ich hatte schon Lust, zu lachen, da erschien Emma und machte ihren Knix. Mir fiel im selben Augenblick ein, daß die alte Frau immer Karoline statt Emma sagt, und nun wurde meine Lachlust noch größer. Ich langte schon nach meinem Schnupftuch und saß immer mehr auf Kohlen, besonders als noch die Frage getan wurde, ob die Waldwolle, deren sich man jetzt häufig bedienen soll, aus Weidenkäszchen gewonnen würde.

Dem Fest im Stift verdankten wir aber, daß Rennens-  
kampffs uns balde verließen, und nun eilten wir hinauf. Lolo  
im weißen Kleide mit rosa Bändern kam mir in strahlender  
Schönheit entgegen. Ich grüßte alle und setzte mich dann mit  
ihr und der anmutigen Natalie Dehn abseits. Dort erkundigte  
ich mich nach der Musik. „Ach“, sagte Lolo, „die Offizierchen  
da, die bekanntlich in ihrem Regiment sehr unbeliebt sind,  
haben nichts erlangt. Und so haben wir vor kurzem dem Ober-  
sten eigenhändig geschrieben, um acht Musikanten gebeten,  
alle unsere Namen druntergesezt und den Brief mit einem  
Boten nach Wesenberg abgeschickt. Noch ist keine Antwort  
da.“ — Wir mischten uns dann unter die jungen Mädchen  
im Saal, die gepuht und höchst reizend in verschiedenen  
Gruppen an den Fenstern standen, um die Rückkehr des Boten  
zu erspähen. Die Offiziere gingen mit selbstgefälligen,  
triumphierenden Blicken einher, von einem Fenster zum an-  
deren. Der ältere Liesenhausen, Engelbrecht, meinte spöttisch:  
„Da ist nichts zu machen, wir sagten es ja gleich, wir be-  
kommen keine Musik.“ Darüber ward es dunkel, die Lichter  
wurden angezündet, und plötzlich erklang eine Polka vom  
Flügel, die Offiziere stürzten sich auf die wehrlosen kleinen  
Mädchen zu und rissen sie in wirbelndem Tanze davon. Ich  
blieb ruhig und unbemerkt in einer Fensternische, blickte bald  
hinaus, um die Ankunft der Musikanten zu entdecken, bald auf  
die Tanzenden, wobei ich meine Bemerkungen machen konnte.  
Die beiden Brüder Liesenhausen schienen von Natur das nicht  
zu haben, was man Geschick nennt, besonders der Ältere nicht.  
Der Jüngere, Paul, hatte wenigstens eine lange Gestalt und  
kräftige Beine, was beides dem anderen fehlt. Paul machte  
Riesenschritte, die für seine Riesenbeine paßten, schleuderte  
seine Dame in harmloser Taktlosigkeit bald in diese, bald in  
jene Ecke und gab vielfach Gelegenheit zu unangenehmen

Anprallungen. Engelbrecht suchte seinem Bruder nachzukommen, machte mit seinen kurzen Beinen verzweifelte Sprünge, kam darüber aus dem Takt und suchte dies durch seltsames Kopfnicken wiedergutzumachen. Dennoch fühlten sich die beiden Brüder als Helden des Abends, und wenn sie nach einer heißen Polka schweißtriefend in einer Ecke standen und sich mit den moschusduftenden Tüchern Kühlung zuwehnten, ließen sie ihre Blicke recht wählerisch und hochnäsiger über die versammelte Mädchenschar gleiten, worauf sie dann wieder erbarmungslos auf irgendein kleines Schlachtopfer zustürzten, denn um einigermaßen im Takt zu bleiben, wählten sie die Kleinsten und Leichtesten. Ich lachte allein für mich, bis ich kaum mehr konnte.

Da erscholl der Ruf: „Die Musikanten kommen! Die Musikanten kommen!“ Und wirklich langten eben zehn Schlitten an. Die Brüder Liesenhausen waren in großer Aufregung: „Es ist der Obrist mit seinen Offizieren!“ riefen sie, und alsbald eilte diese Nachricht wie ein Lauffeuer durch die Mädchenmenge, die bald ebenso aufgeregter war. Die eine hüpfte, die andere steckte die Zunge vor innerer Seligkeit heraus, und alle schienen entzückt, nur die Priorin war entsetzt. Und da ergab es sich denn auch, daß weder der Obrist noch seine Offiziere erschienen waren, aber wohl die ganze Regimentskapelle, achtundzwanzig Soldaten mit ihrem Kapellmeister. Die lange Schar zog durch den Saal und wurde in einem Schulzimmer aufgestellt, von wo aus die Musik bald in den herrlichen Tönen eines Marsches erscholl. Mir klopfte das Herz, und ich hatte kaum Zeit, an etwas anderes zu denken als an die Musik; aber das sah ich doch, wie die beiden Brüder Liesenhausen im Saal auf und ab marschierten, nach allen Seiten wohlgefällige Blicke warfen, als schrieben sie sich das Verdienst der Musik zu, und alle Augenblicke sagten: „Hört, wie schön!“

Später bliesen die Soldaten das Ständchen von Schubert, ach, einzig, wundervoll! Mir ist noch die ganze Musik im Kopfe geblieben. Die Soldaten bliesen dann das Stabat mater von Rossini, viele Opernstücke, so vieles, was ich nicht kannte, und immer Länze dazwischen, wo dann gehörig getanzet wurde und auch ich mich nach Kräften tummelte, bis ich müde ward und lieber den komischen Sprüngen der beiden Brüder zusah, als selbst mitzuwirken. Ich ging dann zu den Musikanten, unter denen ein polnischer Graf unser aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein Vater hatte, in eine Verschwörung verwickelt, fliehen müssen, er war gemeiner Soldat geworden, aber sein Aussehen zeichnete ihn vor den übrigen aus. Sein Profil war schön und edel, doch malte sich eine solche Verzweiflung in seinen Augen, daß sein Anblick mir tief ins Herz schnitt. Die kleinen Mädchen waren sehr mitleidig, viele erfragten nähere Umstände seines traurigen Schicksals, eine Kleine weinte den ganzen Abend über ihn.

Während des Abendessens hatten wir herrliche Tafelmusik, später spielten sie noch das National-Lied und einen Choral, die Musik schwieg dann, die Uhr war drei, und wir gingen müde auseinander. Am Dienstag folgte natürlich große Erschlaffung — ach, lieber will ich den Tag nicht erwähnen, sowie alle übrigen, von denen ich kaum eine Erinnerung habe.

Nur einmal habe ich sehr über Frommy gelacht. Er saß auf Lantens Schoß und blickte träumerisch zum Fenster hinaus. „Sieh mich doch an!“ sagte Lante, „daß ich wenigstens deine kleine Nase sehe.“ — „Aber Lante, was willst du an meiner Nase sehen, sie ist ja nicht einmal rot.“ — „Nun, das gefällt mir ja eben.“ — „Aber weiße Nasen sind nicht hübsch, sie haben keine Farbe.“ — Frommhold ist überhaupt so komisch, daß man alle Tage etwas von ihm erzählen kann. Neulich schickte Mutter ihn ins Speisezimmer, wo sie ein

Geräusch zu hören glaubte, nach dessen Ursache er sich erkundigen sollte. Er kam zurück und berichtete ernsthaft: „Da ist nichts, Mutter, aber es wird wohl mein Schaukelpferd gewesen sein, das sich umkehrte.“

Gestern sollten wir einen fröhlichen Abend haben, denn Vater wünschte einmal einen kleinen Negus, einen kleinen Grog, zu trinken. Der neue Negus Negesti ist gerade sehr in Mode, seit er als Theodoros II. den Thron von Abessinien bestiegen hat. Eigentlich hatte der zur Feier von Ottos überstandnem Examen getrunken werden sollen, aber damals wurde er, Gott weiß weshalb, aufgeschoben. Ich war am Nachmittag oben im Stift gewesen, und weil ich da in eine sehr steife Gesellschaft plumpste, hinterdrein so lustig geworden, daß mich den ganzen Abend der Hafer stach. Nun kam noch der Negus und — — —

Da kommt eben Hermann Krause, ich schließe schnell, um meinen guten Bekker zu unterhalten.

Gally

25. März, zwölfter Sonntag

Bis jetzt haben wir strengen Winter gehabt, jeder Spaziergang hinterließ mir ein fieberndes Frösteln, dem eine heftige Blut im Gesicht folgte. Seit gestern endlich ist Lau eingetreten mit Regen und dicken Nebeln, der tiefe Schnee ist nun mit Wasser getränkt, und an Gehen kann man wieder nicht denken.

Das ist nur eine Bemerkung als alte Chronik, mein Wochenbericht kommt erst. Der vorige Sonntag war recht schön, denn da Gally durch Hermann Krause unterbrochen wurde, kann ich in der Beschreibung da anfangen, wo sie stehenblieb. Das Wetter war trübe, ich war müde, und um meinen Sonntag doch wenigstens richtig zu beginnen, setzte

ich mich mit meiner Bibel in eine Sofa-Ecke und wollte die Stille um mich her zum Lesen benützen. Aber — der gute Wille ersetzt nimmer die Inspiration, eh ich mir's versah, war ich eingeschlafen und erwachte voll Schreck davon, daß meine Bibel mir aus der Hand und mit Gepolter herabfiel! Der Sonntag war noch keineswegs beendet, nach wohlgenossener Mahlzeit kamen die Zeitungen mit der Nachricht, daß Louis-Napoléon einen Sohn habe! Die ganze Prozedur der Geburt nebst allen drauf folgenden Feierlichkeiten waren mit einer Genauigkeit beschrieben, wie sonst höchstens homöopathische Symptome; ich war ganz blödsinnig vor Zerstreutheit, es schwebten mir beständig die dummfsten Fragen auf der Zunge, denn ich hatte einen Brief von meiner holden Lante Alwina, der mir im Herzen blieb und eine bohrende Sehnsucht nach einem Wiedersehen in Ottenküll hervorrief. Vergebens suchte ich mich durch einen Spaziergang zu erfrischen.

Zum Tee hatten wir lieben Besuch, Louise Dehn und die gute alte Malo v. Lesedow. Louise und Sally schienen wohl rechte Freude aneinander zu haben, und ich wiederum hatte die größte Freude an Louisens sehr hübschem Klavierspiel. Die Uhr war zehn, als die glückliche Braut uns verließ — ich sehe sie wohl erst als Frau wieder.

Lilla

### 1. April, dreizehnter Sonntag

Lilla hat sich empfindlich kurz gefaßt und erwartet nun, daß ich alles nachhole. Unser armes Tagebuch! Gewöhnlich fällt in unserem Leben nichts Schreibfähiges vor, und allemal, daß eine saftige Begebenheit hinter den Coulissen der Alltagslangeweile hervorspringt, mangelt einer von uns die Lust, es so recht saftig zu beschreiben. In der von Lilla zuschildernden

Woche fiel eine solche Begebenheit vor, ich freute mich die ganze Woche drauf, wie allerliebft sie es würde beschrieben haben, und nun ist nichts! Doch ich muß mir den schnöden Betrug schon gefallen lassen, da heute der 1. April ist, an dem sich alle so gerne betrügen, und will versuchen, mit einfachen Worten das Versäumte nachzuholen.

Es besteht eigentlich nur in einem ebenso einfachen Besuch der Pabstförschen Maydells, und man könnte sich über meine lange Vorrede zu dieser simplen Begebenheit wundern. Aber die Sache ist die, daß Julie Heiniß, von der Lilla schon schrieb und die ihre Tanten begleitete, mein ganzes Herz durch ihre strahlende Lieblichkeit so gewonnen hat, daß ich lange Zeit im Wahn war, ein Engel vom Himmel habe uns besucht. Die liebliche kleine Julie blieb einige Stunden bei uns, wir aßen zu Mittag sehr lustigen Crème, gingen viel auf und nieder und schwatzten vergnügt wie alte Bekannte. Mit solchen Engeln ist's so angenehm zu plaudern, denn die Worte kommen ungefordert. Julie hat etwas von den katholischen Heiligen an sich, deren überfließendes Verdienst auch noch arme Sünder selig macht. Ihre Schönheit warf auch auf ihre Umgebung einen solchen Reflex, aber um mich hübsch zu machen, dazu gehört wohl schon eine solche heilige Schönheit neben mir, die mich im Entzücken über den Gedanken an meine große Nase und andere Erbärmlichkeiten hinüberträgt.

Meine Woche war ziemlich arm; das heißt, reich genug, um mein Herz mit Freude anzufüllen, aber zu arm, um den Blättern dieses Buches etwas Besonderes zu geben. Einmal hatte es hart gefroren, und ich lief auf den glatten Schneeflächen der Felder mit dem Entzücken eines Kindes umher, sah mich um, ob mich niemand beobachtete, und flog dann mit Riesenschritten über das großartige Schnee-Parquet des lieben Gottes. In Schweiß gebadet kam ich nach Hause und

war einige Tage unpäßlich. Während dieser Zeit las mir Lilla die Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen vor, und wir litten beide mit dem edlen Kaiser, dessen Schicksal traurig war. Ich wäre gern im Zorn gegen Gregor IX., seinen boshaften Feind, entbrannt, aber was konnte das dem armen Friedrich jetzt noch helfen? Es ist wunderbar, wie die edlen deutschen Kaiser von jeher so niedrig von den Päpsten behandelt wurden und wie so manchem Kräftigen es nicht gelang, sich von ihrer Herrschsucht zu befreien, während die Scheusale des französischen Thrones ungedrückt davonsamen und zuletzt noch die Macht der Päpste brachen. Was fehlte denn den guten Deutschen, die Wahrheit und Recht auf ihrer Seite hatten?

Am Freitag haben wir sehr viel Aprilbriefe geschrieben und sie mit der Post nach Ottenküll expediert, wo sie heute früh ankommen müssen. Ein jeder von den Hausgenossen ist bedacht worden, so daß im Ganzen acht Briefe nach Ottenküll gingen, die vernünftigen mitgerechnet. Vater, dem diese Menge aber anstößig war, hat sie alle in ein Couvert gesiegelt, vernünftige und unvernünftige zusammen, und sie an Hermann Krause adressiert; dadurch ist uns der ganze Spaß verdorben, denn nun wird man ja gleich erraten, wo die Briefe herkommen.

Es taut unablässig Tag und Nacht. Der Frühling, der Frühling ist da! Ich bin so glücklich darüber, und wie glücklich sind erst die Spazier, Lerchen, Finken und Stare, von denen der Wald widerhallt. Es ist doch herrlich, wie alle Jahre das Schöne wiederkehrt! Gestern regnete es in Strömen, wir saßen mit Mutterchen am Fenster, und ich las vor, während die schweren Regentropfen gegen die Fensterscheiben rannen und im Garten der Schnee zusehends schmolz. Ich las das „Tagebuch eines armen Fräuleins“. Es ist das ein allerliebstes Buch, so fromm und einfach, und mit Schrecken habe ich gesehen, wie häßlich dagegen mein Tagebuch ist. Das sollte

mich freilich nicht kümmern, wenn mein Herz nur so würde wie das jenes armen Fräuleins.

Ich hatte noch die Absicht, eine Geschichte von Frommy zu schreiben und dann spazierenzugehen, um den geschwollenen Bach im „vallé des roses“ zu sehen, aber die schöne „bonjour“ ist da, und hin ist hin.

Gally

Palmsonntag, 8. April, vierzehnter Sonntag

Von der Woche ist leider nichts zu berichten, es war wieder Winter und froh alle Tage, daß es krachte. Ich stand immer um halb sechs auf und ging spazieren, so garstig es auch draußen war; es hat mich recht gestärkt, denn gewöhnlich war es noch still, wenn auch kalt, einige Vögel sangen, laut oder leise, wie es nun gerade ihre Natur war, und ich bemühte mich, das Bild von Frieden und Ruhe in mir aufzunehmen. Der Sturm ist immer leichter in mir zu ertragen als gallige, böse Menschen, die kein Wort ohne Gift aussprechen. Ich habe viel gedacht, geprüft und gekämpft in diesen Tagen, das gehört aber nicht hierher, und darum bin ich heute arm an Stoff, wenn auch mein Herz von beständiger, blutiger Sorge um Lante Alwina gequält ist. Gestern hatte ich einen Brief von ihr, nach dem es meine Pflicht wäre, zu ihr zu eilen und ihr zu helfen. Nun könnte ich ja wieder nach Ottenküll fahren, bin ausgeruht und körperlich gesunder, daran ist aber wohl nicht zu denken, die Wege sind unfahrbar.

Lilla

15. April, funfzehnter Sonntag

Ach, nun ist Lilla fort! Für das, was sie geschrieben hat, kann ich sie nicht einmal in meine Arme schließen, um die neue,

gerechte Sonntags-Tränenflut zu verhindern, denn sie ist fort, und einsam und allein bin ich.

Eine schöne, stille Woche liegt hinter mir — zwar ist still nicht die richtige Bezeichnung, denn wir waren gar nicht still, sondern sehr vergnügt. Lolo war der liebenswürdigste Gast in ihren Ferien, heiter wie Sonnenschein und in Jugend, Schönheit und Frohsinn prangend. Wir haben die schönen Tage vor Ostern sehr genossen, und da junge Mädchen unmöglich eine ganze Woche still sein können, haben wir auch dazwischen Spiele gespielt und Kuchen gebacken. Ich versuchte meine Kochtalente zu erproben, und Lolo stand mir treulich zur Seite. Einmal erschien ein prächtiger Flora-Pudding von unserer Hand; wir waren auch so vergnügt über unser Machwerk, daß wir uns an der Hand faßten und im Saal die schönsten Sprünge aufführten. Plötzlich sprang ein Dritter mit uns; Vater war leise in den Saal getreten und ahmte hinter unserem Rücken aufs possierlichste alles nach.

Wenn uns dagegen tugendhafte Gefühle erfaßten, gingen wir ins Stift, die armen, einsamen Kranken zu besuchen, was wohl ein langweiliges, edles Geschäft für die stille Charwoche war. Das Wetter war auch plötzlich umgeschlagen und besonders am Charfreitag herrlich. Wir standen früh auf, ich las für mich und beschloß allerlei Gutes in meiner Seele, trat dann zu der noch schlafenden Lolo und weckte sie. Wir machten zusammen einen schönen Gang durch den Wald, wo alles in Morgenfrische strahlte und jubelte. Doch war es noch ein wenig gefroren und sehr schön zu gehen, unter den alten Eichstämmen ist's mir doch immer wie in einer Kirche, und ich hatte plötzlich die größte Lust, meine Stimme mit den Vögeln zu erheben und ein Lied zu singen. Ich schlug einen Choral vor, aber es dauerte lange, ehe wir einen fanden, den wir beide kannten, denn ich kann eigentlich nichts so ganz sicher singen.

Zuleßt stimmten wir doch beide sehr vergnügt einen Abendsegen an, der sich zum herrlichen Morgen nicht ganz schlecht paßte, denn Lob und Dank war auch darin enthalten.

Am Nachmittag kamen Pferde und Equipagen aus Kurküll, um Lolo abzuholen. Ich war sehr traurig, daß sie uns gerade zum Ofter-Fest verließ, aber ich gönnte ihr die Freude; und wenn auch einige unberufene Tränen tropften, so fand ich mich doch schnell in mein Schicksal und hoffte, nun mit den Eltern und den Geschwistern und meiner liebsten Schwester herrliche Feiertage zu haben. Aber es kommt immer anders, als man denkt. So kam denn gestern am Sonnabend eine Störung in mein Rechen-Exempel. Am frühen Morgen war Hermann Krause schon hier, um Tante oder Lilla abzuholen, da Tante Alwina so krank und gedrückt ist. Lilla hatte längst schon die größte Sehnsucht, und es wurde beschlossen, daß sie fahren sollte. Ich freute mich aufrichtig für sie, aber ich? Eigentlich habe ich längst schon Lust, etwas von Hause fortzukommen, aber was soll ich anfangen, um meine Ketten zu sprengen? Hermann Krause war gestern sehr angenehm. Es war doch wieder etwas Neues durch seine Erscheinung ins Leben gerufen, er mußte erzählen, und ich war glücklich, daß für einen Augenblick die vielen theologischen und Gemütszustände betreffenden Gespräche aufhörten, mit denen wir uns jetzt täglich martern. Vater ist in gereizter Stimmung, da er unwohl ist, hat aber das Bedürfnis, viel zu sprechen und sprechen zu hören. Da kommen denn so angreifende Gespräche ans Tageslicht, daß ich von den vielen Gedanken schon ganz erdrückt bin, denn natürlich wird nie was Dummes gesprochen. Lolo hörte immer geduldig zu wie ein Schaf, sie meinte, das trüge zu ihrer Besserung bei; ich aber wollte vor Sehnsucht nach dummen Gesprächen bersten, so sehr ich sonst einen

Abſcheu davor habe. Und wenn ich mit Lolo allein war, ſchwaſten wir auch Unſinn, erfanden uns einmal eine tolle Sprache, lachten zum Umfallen, und wenn das noch nicht genug war, unſere Nerven zu ſtärken, legten wir uns mit einem ganzen Vorrat Kochbücher aufs Bett und laſen nach, wie man english cakes oder Plumpudding macht, worauf Lolo einſchlief und ich gehoben zu den übrigen ging, um meinen Geiſt wieder zu intereſſanten Geſprächen zu bilden.

Geſtern war ich aber beſonders müde; Lolo nicht da, und ich fühlte eine auffallende Sehnsucht, davonzulaufen, als Hermann Krauſe gerade ſehr erwünſcht kam. Gott ſei Dank, er ſpricht doch wenigſtens nicht geiſtreich, denn er ſpricht ſehr wenig. Solange Lilla packte, machte ich mit dem guten Jungen einen Spaziergang. Auf dem „Olymp“ war es herrlich, und wir ſetzten uns auf eine hölzerne Bank, begeistert dem Vogelſange lauſchend und einige dumme Worte dazwiſchen redend. Plötzlich fing er an, von alten Jungfern zu ſprechen, und hatte da einige abenteuerliche Ideen, die ihm wahrſcheinlich Kraus, der zukünftige Paſtor, eingeredet hat, obgleich Hermann ſie noch vernünftig auffaßte. Ich wurde ganz Feuer und Flamme, denn ich glaubte Kraus ſeine ſpöttiſche Rede zu hören, und fing an, die alten Jungfern zu verteidigen, als ob ich ſelbſt eine wäre (ich werde doch einſt eine ſein und muß mich frühzeitig in ein gutes Licht ſetzen) — Hermann ſein großes, braunes Geſicht ſah ſehr poſſierlich aus, er lächelte ärgerlich und ſagte: „Bilde dir nur nicht ein, daß du ſchon eine alte Jungfer biſt.“ Ich lachte und ſprang auf, indem ich ſagte: „Davon bin ich weit entfernt, aber wollen wir weitergehen.“ Wir wanderten dann noch durch das ſonnige Feld und hörten die Lerchen jubeln, die erſten Leberblümchen waren erblüht, und im Garten dufteten Veilchen, wie wir heimkehrten. Lilla fuhr fort, wir färbten Eier und waren dabei ſo vergnügt wie

möglich. Morgen ist Ostern, dachte ich, ob allein oder nicht allein, ein schönes Fest bleibt es doch immer.

Ich bin auch heute fröhlich aufgewacht, aber Lilla fehlt mir entsetzlich. Dazu regnet es schon den ganzen Vormittag, ich kann nicht ins Dorf gehen, wie ich beabsichtigte, um meinen armen Kindern Eier und Weißbrot zu bringen. Wir haben heute morgen herrlich Gelbbrot gegessen und Eier gefullert, und Gott weiß, ob die armen kleinen Dorfbewohner irgendeinen Schmaus hatten. Vielleicht gehen wir Nachmittags, denn schon treibt ein warmer Wind die Wolken auseinander, aus denen für Augenblicke die Sonne hervortritt. Wie ist ein solches Wechselbild entzückend! Dabei hängt der große Birnbaum voll Regentropfen, die funkelnd im Winde zur Erde fallen.

Ich habe die ganze Zeit darüber nachgedacht, ob ich ein Ei essen soll oder nicht! Und da ist es mir klargeworden, daß ich jetzt meinem Schreibbedürfnis ein Ende machen will, um dem Appetit zu huldigen. Am nächsten Sonntag schreibe ich ohnehin wieder, da Lilla nicht hier ist, und dann beschreibe ich Louisens Hochzeit. Oh, wie freue ich mich darauf!

Gally

22. April, sechzehnter Sonntag

Obgleich ich sehr, sehr müde bin, will ich dennoch schreiben, und da es eigentlich Lillas Reihe ist, beginne ich mit einem Brief von ihr, der mir vorigen Donnerstag viel Freude machte.

Ottenküll, 17. April 1856

## Meine Herzens-Sally!

Da sitze ich nun bei Vögelgesang und offenem Fenster wieder in Ottenküll und schreibe Dir wie immer in langen Jahren. Es ist aber sehr anders als damals — ich will an weiter nichts denken als an meine liebe Tante Alwina, die noch dieselbe ist trotz Kummer und Herzeleid. Wenn es mir wohl wird in ihrer Nähe, muß ich immer an Dich denken. Du fehlst mir, und wir freuen uns auf die Zeit, wo Du auch hier sein wirst. Meine Fahrt mit Hermann lief sehr glücklich ab, über den Weg will ich lieber nichts sagen, denn das Gute glaubt man nicht und Schlechtes weiß man selbst. Zum See waren wir recht wohlbehalten in Ottenküll, wo Tante und die Kinder mich jubelnd auf der Treppe empfangen. Die Übrigen saßen schon am Teetisch, und ich hörte beim Hereintreten Onkel seine Worte mit Pathos gesprochen: „Ja, der schrecklichste der Schrecken, das ist der Arzt in seinem Wahn!“ Kraus zog ein höhnisches Gesicht und ich freute mich unverholen, daß Onkel sich so treu geblieben war.

Bis hierher war ich Vormittag gekommen, da war das Wetter so schön geworden, daß wir draußen gingen. Auf dem trockenen Sandwege unter den Fenstern wandelten wir auf und nieder im warmen Sonnenschein, dessen blendender Reflex auf dem Teich kaum zu ertragen war; Schmetterlinge und Fliegen erfüllten die Luft, Kraniche zogen am fernen, blauen Himmel, verschwanden in den blendenden Wolken und glitten dann weiter und weiter mit ihrem sehnsüchtigen Ruf. Das war alles so lieblich und verfühnend, daß wohl manches Weh

schweigen mußte. Früher erregte mir ein schöner Frühlingstag eine quälende Unruhe und weckte so viel heißes, unverstandenes und unerfüllbares Sehnen, daß ich mich oft nicht freuen konnte, wie wohl sonst die Fähigkeit in mir lag; jetzt such ich mir all dieses Begehren fern zu halten und begnüge mich am physischen Wohlfsein, das die warmen Sonnenstrahlen in mir hervorbringen. Ich habe nur eine bewußte Sehnsucht: in meinem Gott Genüge, Wahrheit und Frieden zu finden, dann mag alles Andere dahinfahren.

Das ist ächt! Ich schreibe wieder von mir eine lange Geschichte, und wollte doch Nachricht geben von den Ottenfüßchen. Ja, Lante macht wohl einen geknickten und sehr ermüdeten Eindruck, doch ist sie gütig und freundlich wie immer, und bereit, sich erheitern zu lassen, was ich nur zu gerne verstünde. Dunkel ist sanftmütig, aber sehr still; Kraus und Hermann schweigen erst vollständig — nur wenn sie allein sind, hört man sie gemüthlich schwätzen. Willy ist sehr nett, rücksichtsvoll in seinem Betragen und liebevoll gegen alle; Tony aber tritt mit vollen Segeln in Hugo seine Bahn! Sie ist wohl freundlich und gutmütig, aber wild wie ein junger Bock und eine geborene Mißbraucherin der Güte anderer. Die langen, dünnen Beine stecken in schwarzwollenen Strümpfen, in denen sie wie ein Kranich mit langen Schritten einherstolzirt. Die Dohle Jsaackchen ist furchtbar zahm, die schleppt sie mit sich an einer Schnur oder hat sie auf dem Schoß sitzen. Heut kam ein Brief von Hugo mit recht guten Nachrichten, er schreibt: „Meine Oberen und meine Kameraden lieben mich alle sehr und von letzteren hat mich einer während meiner Krankheit mit der größten Aufopferung gepflegt.“ Er ist übrigens wieder gesund und am 24. soll er marschieren. Nun leb wohl, schreibe bald

Deiner Lilla

Nun sollte ich, Sally, von Louisens Hochzeit erzählen. Ach, aus mir war während zwei Tagen ein so vollständiges Welt-Kind geworden, daß ich mich heute kaum in meine alten Falten finden konnte, so sehr ich mich auch freue, daß der rabouge vorüber ist. Am Donnerstag brachte mich Vater nach Weseberg, von wo ich unter der mütterlichen Aufsicht der guten Lesedows nach Welz fuhr, wo ich das ganze Haus in Unordnung fand. Einige schliefen, andere kleideten sich an, die versammelten Brautsfräulein wanden den Kranz; ich suchte meine Louise und fand sie zuletzt auf ihrem Bett halb entkleidet und heiß vor innerer Angst und Unruhe. Sie hatte eine aufgeschlagene Bibel auf den Knien und las im Brief Petri die Worte über den wahren Schmuck des Weibes. Wie gefiel mir Louise in diesem Augenblick, denn sie hat den wahren Schmuck, den stillen Geist, der köstlich ist vor Gott. Sie reichte mir die Bibel hin und sagte: „Schlag mir was auf, was ich heute abend mit Rennenkamppf lesen kann, denn lesen wollen wir stets miteinander.“ Ich suchte und fand den 100. Psalm, den wir noch still miteinander durchgingen, indem wir uns innig umschlossen hielten. Nach dieser ernstesten Stunde folgte eine allgemeine toilette, wobei Engigkeit und Gedränge vorherrschten. Bis die Braut gekleidet war, dauerte es lange, und schon brannte Licht, als die feierliche Prozession der Brautsfräulein und Marschälle sich in den Saal begab, wo die Trauung ernst und feierlich vollzogen ward.

Später am Abend ward getanzt, ich war auch vergnügt mit drunter. Wie aber die Braut ihren Kranz abtanzte und ich ihn bekam, ward mir etwas unangenehm zumute, denn mich verfolgt seit dem vorigen Jahr ein Unglücksstern in solchen Sachen. Beim Abendessen ging es sehr lustig her, es wurde Champagner ohne Ende getrunken und Gesundheiten ohne Ende ausgebracht. Plötzlich hieß es: „Aufs Wohl der Gekrönten!“

Ich dummes Kind bildete mir ein, man meine Kaiser und Kaiserin, und stieß lustig an; wie man mir aber sagte, daß ich es sei, die man meine, wurde ich wirklich verlegen, besonders als mein Marschall hinzutrat und mir sagte: „Glauben Sie nicht, daß ich es bei dieser Gesundheit bewenden lasse, ich habe noch viele still getrunken!“ Ich sah ihn an und glaubte, er sei betrunken, was wohl auch nicht ganz falsch war.

Dann kam der schwere Abschied der jungen Frau aus dem Elternhause, wo viele Tränen flossen und die meinigen in den Augen zitterten. Werde ich immer an Louise haben, was ich an ihr hatte, so lange sie ins Elternhaus gehörte? Wir machten uns auch auf die Heimfahrt. Die Uhr war fünf morgens, als ich bei Lesedoms anlangte, wo ich die Nacht schlief, um den nächsten Abend bei Rennenkampffs in Wesenberg die große Nachhochzeit mitzumachen. Ja, die war groß! Ich wäre in der großen Gesellschaft bald verlorengegangen, wenn Louise mich nicht immer wieder aufgesucht und an ihre Seite gezogen hätte. Da erkannte ich, wie wahrhaft sie mich liebt, denn wenn eine junge Frau in einer großen Gesellschaft noch Augen und Zeit für ihre Freundin behält, so muß sie sie wirklich lieben. Auch war mir ihre Erscheinung im weißen, einfachen Kleide unter der gepußten Menge wie die Erscheinung eines Engels in der Wüste. Gott schenke diesem Engel Glück und Segen!

Gefanzt habe ich wie noch nie in meinem Leben, sechs Quadrillen, einen Cotillon, Polkas und kleine Länze nicht zu rechnen, und fast immer mit angenehmen Kavaliern, die unterhaltend waren. Auch war die Uhr sechs und wir noch immer auf den Beinen. Wir bliesen alle Lampen und Lichte aus, die Paare stellten sich, rauschende Musik begann wieder, und bei Sonnenschein tanzten wir noch wilder als zuvor, ich an der Hand des jungen Ehemannes, der in seiner Lustigkeit

Sprünge bis an die Decke machte. Dann ging's davon und auseinander. Wir fuhren durch die kalte Morgenluft, und wie wir an der Kirche vorbeikamen, dachte ich traurig: „Ach, es ist Sonntag-Morgen, und um diese Zeit bin ich sonst schon stets auf und lese meine Bibel.“ Jetzt war ich so müde, daß ich ins Bett fiel und einschlief. Da begannen die Kirchenglocken zu läuten, die Sonne kam immer strahlender hervor, und ich erwachte nach zwei Stunden Schlaf und begann mich zu kleiden. Im Lesedowschen Hause war aber noch alles still und ruhig. Ich setzte mich einsam in den Saal und las einige Psalmen, dankte auch Gott von Herzen, daß alles vorbei sei und ich gesund und froh. Aber die anderen schliefen noch immer, ich nahm die Kage und spielte, dann setzte ich mich mit ihr in den Lehnstuhl und zählte die Vorübergehenden auf der Straße. Ach, es war ein langer Morgen, und mit welcher Ungeduld wartete ich auf meine Pferde, die mich wieder nach Hause bringen sollten. Endlich erwachten Lesedows, dann kamen die Pferde, und ich bin nun zu Hause.

Wie kommt es aber, daß mir so öde zumute ist? Die Lustbarkeit ist vorbei, und jetzt soll wieder die reelle Schule beginnen, ich habe aber einen müden Körper und eine schlaftrunkene Seele. Auch bricht eben die Dämmerung ein, draußen heult der Sturm und singt mir immer wieder die Tanzmusik in die Ohren, und vor meinen Augen schwancken die weißen und schwarzen Gestalten des gestrigen Balls.

Gally

(Dazwischen, als siebenzehnter Sonntag, 29. April, ein Mädchensbild mit der Unterschrift „Frühling“.)

### 13. Mai, neunzehnter Sonntag

Ich habe lange nicht mehr geschrieben, heute will ich auch nur wenig schreiben, denn der alte Ausspruch „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über“ läßt sich auf die Feder nicht beziehen. Und mein Herz ist voll, zum Brechen voll! Die Zeit, die ich sonst an dies Buch verwandte, möchte ich lieber mit gefalteten Händen dazusetzen und Gott danken, der mich schuf und so glücklich machte. Wir sind alle in Ottenküll, ich aber mit ganz anderen Gefühlen als anfangs. Seit Mittwoch bin ich Braut. Ihn, den ich liebe, brauche ich nicht zu nennen. Aber im Herzen frage ich ihn schon lange, und was ich jetzt denke — — ist nur Er!

Die Uhr ist vier morgens. Schlaflos habe ich mich gewälzt und vor Glück keine Ruhe gefunden. Es verspricht ein schöner Tag zu werden — schon ist die Sonne glührot über den Bäumen hervor, und weißer Tau lagert auf der jungen, duftenden Wiese. Auf dem Ahorn vor meinem Fenster sitzt seit einer Stunde ein kleiner Fink und jubelt, und aus dem Walde wird ihm hundertfach geantwortet.

Gally

### Nachbemerkungen

#### 2. Januar

1855 war das zweite Jahr des Krimkrieges, während dessen die Engländer, als Verbündete der gegen Rußland zusammengeschlossenen Westmächte, nicht nur im Donaugebiet und in der Krim kämpften, sondern auch im Norden angriffen und die estländische Stadt Reval von der See aus belagerten. Die Balken befürchteten einen Einfall der feindlichen Truppen

und hielten sich auf den Gütern in Bereitschaft, zu fliehen, da man von fern den Kanonendonner hörte.

### 9. Januar

Mit „hakenrichterlichen Ordonnanzen“ bezeichnete man landwirtschaftlich-ritterschaftliche Verfügungen, „Haken“ glich einem Flächenmaß wie ungefähr Hufen.

### 7. Februar

Nömmie war der Sitz des Landschaftsmalers Constantin v. Kugelgen, Bruder von Sallys Mutter, der, nachdem das Gut verarrondiert worden war, als Maler in Dorpat lebte. „Kolloquium“ war der Ausdruck für eine medizinische Prüfung. — „Klete“ ist ein estnisches Wort und heißt Scheune.

### 9. Februar

In Meyris lebte als Erbherr der Onkel Hermann Zoegel v. Manteuffel mit seiner Frau Berta und den Kindern Günter und Anna.

### 16. Februar

Hagen war ein beliebter baltischer Landschaftsmaler, auch seine Tochter wurde später als Malerin im Baltikum bekannt, siehe die Aufzeichnung vom 22. Juni. Es ist typisch für die baltischen Familien, daß die künstlerischen Talente sich oft durch Generationen weitervererben; die Familie Kugelgen selbst, die von den ihrerzeit berühmten Zwillingbrüdern Gerhard in Dresden und Carl in St. Petersburg sich abzweigt, ist das beste Beispiel dafür.

20. Februar

Der russische Zar Nikolaus I. starb nach dem Kalender neuen Stils am 2. März 1855, während im Tagebuch der russische Kalender alten Stils, ohne Schaltjahre, gilt. Er war vermählt mit einer Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen und bekannt als Deutschenfreund.

19. März

Kurküll, früher Gut der Zoega v. Manteuffel, von denen die Mutter Wilhelms und Gerhards v. Kugelgen stammte und zu deren Zeit der „Alte Mann“ in seiner Jugend lange Wochen Gast war, gehörte den Dehns. Ein anderer Zweig der Dehns wohnte auf Welß, wo Sally nachher oft eingeladen war.

26. Mai

„Pas de géant“, eigentlich „Riesenschritt“, hieß im Baltikum allgemein der Rundlauf, der zusammen mit Schaukelbank und Schaukelbrett, auf dem mehrere stehend schaukelten, in fast jedem Gutsgarten anzutreffen war.

7. Juni

Poll, das Gut der Tanten Auguste und Sophie v. Stackelberg, Schwestern des auf Ottenküll lebenden Wilhelm v. Stackelberg, lag in lieblicher Flußlandschaft. Sophie war die besondere Freundin des „Alten Mannes“.

22. Juni

Urschin ist eine russische Elle.

## 11. August

In dieser Aufzeichnung kommen drei typisch baltische Ausdrücke vor, aus dem Estnischen übernommen: „Klimpen“, das sind Klöße; „Burken“ ist ein Wort für Einmachegläser; „Lops“ bedeutet Löpel, Dummkopf.

## 16. August

Der russische Admiral v. Krusenstiern, einer eingewanderten schwedischen Familie entstammend, war damals als geographischer Forscher und Weltumsegler sehr bekannt.

## 31. August

Beeren und Pilze haben im Baltikum andere Namen als in Deutschland: „Strickbeeren“ sind Preiselbeeren, mit „Schwarzbeeren“ bezeichnet man Blaubeeren.

## 2. September

Unter „Dörptschen Ansichten“ sind Meinungen und Theorien zu verstehen, wie sie im geistigen Zentrum des Landes, in der wissenschaftlich und kulturell sehr hochstehenden Universität Dorpat, gang und gäbe waren. Dorpat hat viele Gelehrte und Professoren nach Deutschland entsandt.

## 15. September

„Lalkus“ war ein estnisches Bauernfest, zu dem die estnischen Bauern, die wegen Einbringung der Ernte ausnahmsweise den Sonntag durcharbeiteten, vom Gutsherrn einge-

laden wurden. — Die Esten nannten die Deutschen „Sakſat“, von „Sachsen“ hergeleitet; denn unter den Einwanderern früherer Jahrhunderte befanden sich viele Niedersachsen.

### 30. September

Sally wohnte mit neunzehn Jahren einmal bei den entfernten Verwandten v. Bock als Aushilfe für die erkrankte Lehrerin und wurde von ihnen sehr liebgewonnen.

### 6. November

Die Halbdeutschen, die estnisch-deutsche Eltern hatten und damals erst in geringer Anzahl in den Städten lebten, sprachen Deutsch mit estnischer Aussprache. Damit die Kinder nicht auch diesen verballhornten Dialekt annahmen, durften die Dienstboten nur estnisch sprechen, und Gutsherrschaft und Kinder beherrschten daher das Estnische vollkommen, während Personal und Bauern kaum ein Wort Deutsch verstanden.

### 4. Februar

Oberpahlen hatte eine Art komischer Berühmtheit als populärer Ort, wo die jungen Studenten aus Dorpat hinfuhren, um sich zu vergnügen. — „Stof“ war ein baltisch-estnisches Hohlmaß.

### 11. Februar

In Pahlſter saßen die entfernten Verwandten v. Maydell; die junge Großtochter Julie v. Heinich, die dort zu Besuch weilte, war eine Reichsdeutsche und stammte aus der dem „Alten Manne“ innig befreundeten Familie.

25. Februar

Viele Worte der oft gehörten anderen Sprachen wurden, wie immer in einem auslandsdeutschen Bezirk, unter die deutsche Sprache gemischt, und wie aus dem Estnischen übernahm man auch aus dem Russischen Ausdrücke: „Kissel“ heißt zum Beispiel „Flammeri“ auf russisch.

18. März

Die Liesenhausens, eine der ältesten baltischen Adelsfamilien, sollen schon zur Zeit der Ordensritter kolonisiert haben. Eine teilweise russifizierte Familie waren die Rennenkampffs, zu denen auch der bekannte General v. Rennenkampff gehörte. Die baltischen Adligen stellten von jeher den besten Teil der russischen Offiziere, insbesondere der kaiserlichen Garde, daher fochten im Weltkrieg leider oft Deutsche gegen Deutsche.

15. April

Im Baltikum aß man zu Festtagen Gelbbrot, einen schwedischen Safranstollen, der meist in Brezelform gebacken wurde und mit Mandeln belegt war. Ein Ostern ohne Gelbbrot wäre kein Ostern gewesen; ebenso gehörte unbedingt die slawische Sitte des Eierrollens von einem schrägen Brett dazu.

In derselben Ausstattung erschienen ferner:

MARTIN LUSERKE

**Die Ausfahrt gegen den Tod**

oder

Die letzte Unternehmung des Geusen-Admirals

Eine Erzählung • Gebunden 2 Mark 20

★

GOTTFRIED KÖLWEL

**Das Glück auf Erden**

Eine Liebesgeschichte • Gebunden 2 Mark 40

★

FRIEDRICH BISCHOFF

**Schlesischer Psalter**

Gedichte • Gebunden 2 Mark 60

★

HANS THYRIOT

**Magische Welt**

Gedichte • Gebunden 2 Mark

★

GÖTZ OTTO STOFFREGEN

**Spuk in Frankreich**

Fünf Erzählungen aus dem Weltkrieg • Gebunden 1 Mark 80

★

MAX MEZGER

**Der junge Florian**

Erzählung • Gebunden 2 Mark 40

IM PROPYLÄEN-VERLAG • BERLIN